

BERICHTE
ÜBER DIE TÄTIGKEIT
DER
PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE
IN DER RHEINPROVINZ
UND DER
PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER
XIV.



1909

DÜSSELDORF
KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN
1910

UB Düsseldorf

+4988 159 01

BERICHTE
ÜBER DIE TÄTIGKEIT
DER
PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE
IN DER RHEINPROVINZ
UND DER
PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER
XIV.



1909

DÜSSELDORF
KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN

1910

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

R. W. 557

nm



24. 9. 97

Vorbemerkung.

Der vorliegende 14. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz enthält die Ereignisse des Verwaltungsjahres 1908/09. Die Abschnitte über die einzelnen Wiederherstellungsarbeiten sind — soweit sie nicht von den Bauleitern gezeichnet sind — in dem Bureau des Provinzialkonservators auf Grund amtlichen Materials verfasst worden. Die Darstellungen der Tätigkeit beider Provinzialmuseen enthalten die dem Herrn Landeshauptmann von den Museumsdirektoren erstatteten amtlichen Verwaltungsberichte. Gleichzeitig kommen die gesamten Berichte in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande zum Abdruck.

Bonn, im Januar 1910.

Der Provinzialkonservator der Rheinprovinz

Clemen.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz	1
Berichte über ausgeführte Arbeiten:	
1. Cleve. Aufnahme, Untersuchungen und Ausgrabungen der Schwanenburg	4
2. Freudenburg (Kreis Saarburg). Sicherung der Burgruine	16
3. Heumar (Kreis Mülheim a. Rhein). Instandsetzung des Turmes der früheren Pfarrkirche	23
4. Marienhagen (Kreis Gummersbach). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche und ihrer frühgotischen Wandmalereien	25
5. Schloss Neuerburg (Kreis Bitburg). Instandsetzung der Abtei und des Bollwerkes	28
6. Niederkastenholz (Kreis Rheinbach). Wiederherstellung der katholischen Kapelle	35
7. Refrath (Kreis Mülheim a. Rh.), Wiederherstellung der alten katholischen Pfarrkirche	37
8. St. Vith (Kreis Malmedy). Wiederherstellung der alten Teile der katholischen Pfarrkirche	41
9. Tholey (Kreis Ottweiler). Wiederherstellung der Abteikirche	45
10. Zons (Kreis Neuss). Sicherungsarbeiten an der Stadtbefestigung	58
Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen:	
1. Bonn	72
2. Trier	83
Das Bonner Provinzialmuseum nach seiner Erweiterung	94

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1908 bis 31. März 1909.

Die Provinzialkommission hat wiederum ein verdientes Mitglied durch den Tod verloren; am 4. September 1909 starb der Pfarrer und Superintendent Karl Georg Metz in Offenbach am Glan, der seit der Gründung der Kommission angehört hatte.

Im Laufe des Geschäftsjahres ist die Kommission zweimal zusammengetreten, am 8. Juli 1908 und am 8. Februar 1909. In der Sommersitzung sind aus den dem Provinzialausschuss zur Verfügung stehenden etatsmässigen Mitteln des Fonds für Kunst und Wissenschaft die folgenden Beihilfen gewährt worden: Für die Instandsetzung des Turmes der kathol. Pfarrkirche in Lind, Kreis Adenau, 850 M., für die Instandsetzung des Unterturmes der Stadtbefestigung in Dierdorf, Kreis Neuwied, 600 M., für die Herstellung des Gehäuses der Renaissanceorgel in der kath. Pfarrkirche zu Kempen 750 M., zur Sicherung des Bergfrids der Burg Koppenstein auf dem Hunsrück 750 M., für Instandsetzungsarbeiten an der Burgruine Nothberg, Kreis Düren, 1000 M., zur Herstellung des Turmes der alten Kirche in Thorr bei Bergheim 400 M., für die Wiederherstellung des Turmes der evangel. Pfarrkirche zu Waldbröl 1000 M., für die Instandsetzung des Gütgemanschen Hauses in Oberwinter, Kreis Ahrweiler, 400 M. Ausserdem sind 1200 M. für die Beschaffung von Mappen, Photographienkästen, Kartons usw., die bei der Neuordnung des Denkmälerarchives notwendig wurden, bereitgestellt worden.

In der Wintersitzung sind die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen beraten worden; auf Grund der Kommissionsvorschläge hat der 49. Rheinische Provinziallandtag in der Plenarsitzung vom 16. März 1909 die folgenden Bewilligungen ausgesprochen: Als fünfte und letzte Rate für die Herstellung des Wetzlarer Domes 20000 M., als dritte Rate für die Instandsetzung der Bacharacher Stadtbefestigung 6000 M., für die Sicherung der Stadtbefestigung von Münstereifel eine dritte Bewilligung von 6500 M., für Sicherungsarbeiten an der Rheinfront der Oberweseler Stadtbefestigung 4000 M., zur Instandsetzung des Schmidtschen Hauses in Waldböckelheim 800 M., für die Wiederherstellung der kathol. Kirche zu Hanselaer bei Calcar 2500 M., zur Instandsetzung der Wallfahrtskirche in Clausen, Kreis Wittlich, 8000 M. als erste von zwei gleichgrossen Raten, für die Sicherung des Chores der Kirche in Marienberg bei Geilenkirchen 3000 M., für Instandsetzungsarbeiten am Turm der alten Kirche in Gruiten, Kreis Mettmann,

900 M., zur Wiederherstellung der evangel. Pfarrkirche in Niederbieber 6000 M., zur Instandsetzung der alten Teile der kathol. Pfarrkirche in Arzfeld, Kreis Prüm, 3000 M., für die Herstellung der evangel. Kirche in Mehren auf dem Westerwald 2000 M., zur Instandsetzung der evangel. Kirche in Baerl bei Mörs 2000 M., für die Wiederherstellung des alten Rathauses in Rheps 2200 M., zur Herstellung der evangel. Pfarrkirche in St. Johannisberg bei Kirn und der darin befindlichen Grabdenkmäler 2200 M., für die Instandsetzung der alten Teile der kathol. Pfarrkirche in St. Vith, Kreis Malmedy, eine weitere Summe von 4000 M., für die Wiederherstellung der alten kathol. Pfarrkirche in Muffendorf bei Godesberg 4500 M., für Instandsetzung der alten Teile der kathol. Pfarrkirche in Kirchdaun, Kreis Ahrweiler, eine weitere Beihilfe von 1000 M., zur Erhaltung zweier Portalfiguren an der Abteikirche zu Cornelimünster 1700 M., zur Instandsetzung der kathol. Pfarrkirche in Beeck bei Erkelenz 1000 M., für Erhaltungsarbeiten an der Burgruine in Montjoie ein weiterer Betrag von 2000 M., zur Sicherung der Stadtbefestigung in Hillesheim in der Eifel eine weitere Beihilfe von 2000 M. und zur Bedachung der alten Kirche in Refrath bei Bensberg eine weitere Unterstützung von 400 M.

In Bezug auf die Leitung der Arbeiten musste das Bestreben der Denkmalpflege immermehr dahingehen, dass tunlichst für alle wichtigen Ausführungen eine örtliche Aufsicht dauernd oder intermittierend bestellt wurde. Ausser dem der provinziellen Denkmalpflege für solche Bauleitungen zur Verfügung stehenden Posten, für den im Etat eine Summe von 3000 M. ausgeworfen ist, mussten auch noch die weiteren technischen Hilfskräfte für diese Arbeit herangezogen werden, so dass an den Bauleitungen sich die Herren Regierungsbaumeister Stahl (ausgeschieden am 31. Juli 1908), Architekt Franz Krause und (erst seit dem Sommer 1909) Architekt Julius Müller gemeinschaftlich beteiligt haben. In den Monaten Juni, August und Oktober 1908 fanden grössere Besichtigungsreisen im Gebiete der Provinz durch die Kommissare des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten und des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten statt, an denen der Provinzialkonservator bzw. sein Vertreter teilnahm.

Bei dem ständigen Anwachsen der Geschäfte der Denkmalpflege und der allgemeinen Kunstangelegenheiten, das auch vielfach die Inanspruchnahme der Organe der Denkmalpflege für moderne Aufgaben zur Folge hatte, insbesondere seit der Kumulierung der Denkmälerverwaltung mit allen Aufgaben des Heimatschutzes ist die Notwendigkeit einer Entlastung und Verteilung immer lebendiger geworden. Mit immer wachsendem Einfluss arbeitet neben der staatlichen und provinziellen Denkmalpflege und in ständiger Verbindung mit ihr der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, der zumal auch in die Breite auf dem Gebiet der Propaganda zu wirken sich bemüht. Die Leitung der Geschäfte liegt in den bewährten Händen des Vorsitzenden, Herrn Regierungspräsidenten a. D. zur Nedden, Koblenz. Über die Unternehmungen des Vereins berichten seine in loser Folge herausgegebenen Mitteilungen, die von dem Schriftführer, Herrn Amtsrichter a. D. Dr. Bredt,

redigiert werden. Der Verein hat auch eine ganze Reihe von kleineren Bewilligungen für Instandsetzung von zumeist bescheideneren Denkmälern ausgesprochen und sich insbesondere der Pflege der einfachen Profanbauten angenommen, insgesamt hat er im Berichtsjahre M. 3230 bewilligt.

Die am 20. Juni 1907 mit so grossen Erwartungen ins Leben gerufene Ortsgruppe Rheinland der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen ist leider eingeschlafen und unter dem 27. März 1909 mit dem Hauptverein wieder vereinigt worden. Für die Rheinprovinz sind im Laufe der Jahre 1908/09 durch die Vereinigung eine Reihe von kleineren Beiträgen bewilligt werden, nämlich: Burgruine Heimbach 300 M., Burgruine Montjoie 300 M., Burgruine Waldeck 300 M., Burgruine Landskron 250 M., Stadt Bacharach 1300 M.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz ist im Laufe des Berichtsjahres von 15416 Nummern auf 16430 Nummern gewachsen. Von den Neuerwerbungen sind namentlich zu nennen: Zeichnerische Aufnahmen von Fachwerkhäusern in Enkirch und Umgegend von Reg.-Baumeister Friebe, Originalzeichnungen der Architekten Wellerdick, Uhde u. a. für die Veröffentlichung über altbergische Bauweise, zeichnerische Aufnahmen alter Kölner Wohnhäuser von den Architekten F. u. G. Krause, eine Sammlung von etwa 30 Federzeichnungen alter Moselbauten von Reg.-Baumeister Stahl sowie etwa 80 Originalzeichnungen rheinischer Kirchen von Baurat Tornow zu Bocks Baudenkmalen der Rheinlande. Dazu kommen an photographischen Aufnahmen der dem Denkmälerarchiv noch fehlende Rest der Blätter der Königlichen Messbildanstalt, über 400 Stück, namentlich aus den Regierungsbezirken Trier und Aachen, die mit Sonderbewilligungen des Staates und der Provinz erworben wurden; ferner einzelne grössere Kollektionen, weitere Aufnahmen von der Mosel von Reg.-Baumeister Stahl, Aufnahmen des Schlosses Benrath, ältere ländliche Bauten aus dem Kreis Erkelenz, eine umfassende photographische Aufnahme der Stadtbefestigung Oberwesels von Dr. E. Renard u. a. m.

Mit der Überführung des Denkmälerarchivs in die Räume des Verwaltungsgebäudes für die Denkmalpflege der Rheinprovinz (vgl. diese Berichte XIII, S. 138) hat eine umfassende Neuordnung und Revision der Bestände begonnen; gleichzeitig damit werden auch in grösserem Umfange ältere Aufnahmen neu aufgezogen und instand gesetzt. Bei der starken Inanspruchnahme des Personals durch die laufenden Geschäfte der Denkmalpflege und bei den ungenügenden früheren Räumen des Denkmälerarchives hatten seit einigen Jahren die Arbeiten im Denkmälerarchiv zurücktreten müssen; eine Kontinuität ist hier aber dringend wünschenswert. Da eine solche bei der bisherigen Art der Inventarisations- und Ordnungsarbeiten im Denkmälerarchiv nicht möglich erschien, so ist eine kunsthistorisch geschulte Dame, Frl. Johanna Kley, für einige Tagesstunden zu dieser Arbeit verpflichtet worden. Das Denkmälerarchiv ist während des Berichtsjahres wiederum von den Interessenten verschiedenster Art vielfach benutzt worden.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

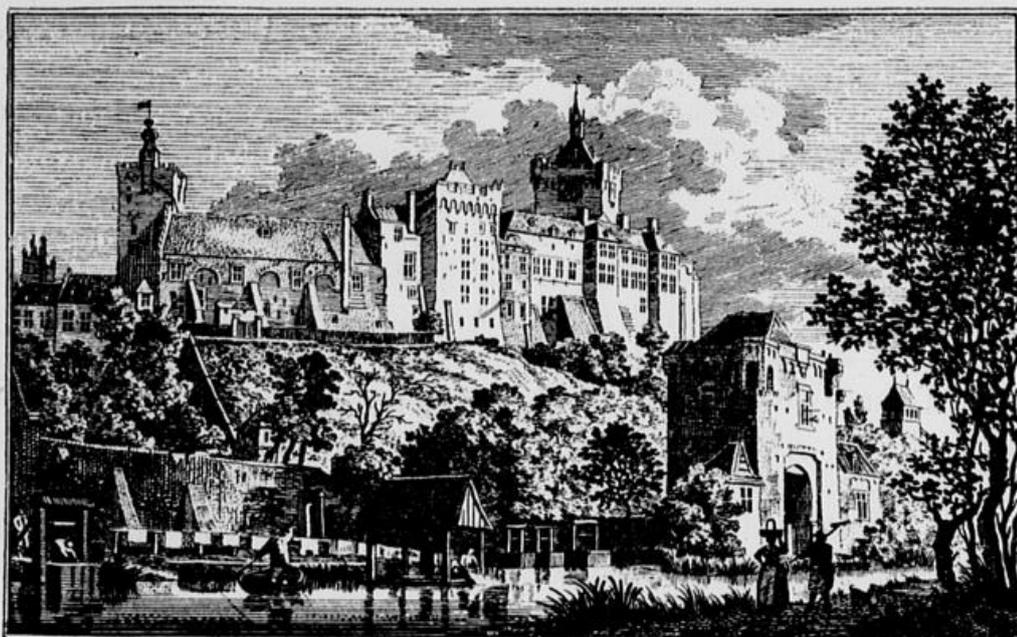


Fig. 1. Cleve. Ansicht des Schlosses vom Spoy nach J. de Beijer, 18. Jahrh.

1. Cleve. Aufnahme, Untersuchungen und Ausgrabungen der Schwanenburg.

Der betrübliche und verwahrloste Zustand der Schwanenburg, des alten Residenzschlosses der klevischen Grafen und Herzöge, die im Anfange des 19. Jahrhunderts der letzten Reste ihrer alten prächtigen Ausstattung entkleidet worden war, hat schon seit zwei Jahrzehnten zu immer erneuten Klagen und Äusserungen des Bedauerns Anlass gegeben. Der erhaltene Teil der Burg war zur grösseren Hälfte von dem Landgericht, zur kleineren Hälfte von der Gefängnisverwaltung in Benutzung genommen und unterstand so dem Justizministerium und dem Ministerium des Innern. Für die Bedürfnisse der Justizverwaltung war die alte Einteilung im Jahre 1828 durchaus verändert worden: die grossen Innenräume waren aufgeteilt, neue Wände eingezogen worden und die neue Ausstattung war in der sparsamsten und ärmlichsten Nüchternheit gehalten. Der Gefängnishof war durch eine hohe, kahle, keine Aussicht gestattende Mauer nach aussen abgeschlossen, und in dieser Abgeschlossenheit waren allmählich die Arkaden des grossen Kurfürsten nacheinander vermauert worden; zuletzt war, mitten in diesem Hofe, freigelegen, ein neues Verwaltungsgebäude emporgewachsen. Der Schwanenturm allein, dessen Zustand Anfang der 90er Jahre ein gefahrdrohender geworden war, ist in den Jahren 1893—1897

ausgebaut und in nicht ganz glücklicher Weise restauriert worden (Bericht des Regierungsbaumeisters Rohdewald in dem II. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege 1897, S. 30). Im Sommer 1907 wurde dann zuerst durch den damaligen Präsidenten des Oberlandesgerichts in Düsseldorf eine gründliche Instandsetzung des der Justizverwaltung unterstehenden Baukomplexes angeregt, und unter dem 22. Juli desselben Jahres wies der Provinzialkonservator in einem eingehenden Gutachten auf die Notwendigkeit der Instandsetzung und teilweisen Offenhaltung der ganzen Baugruppe hin.

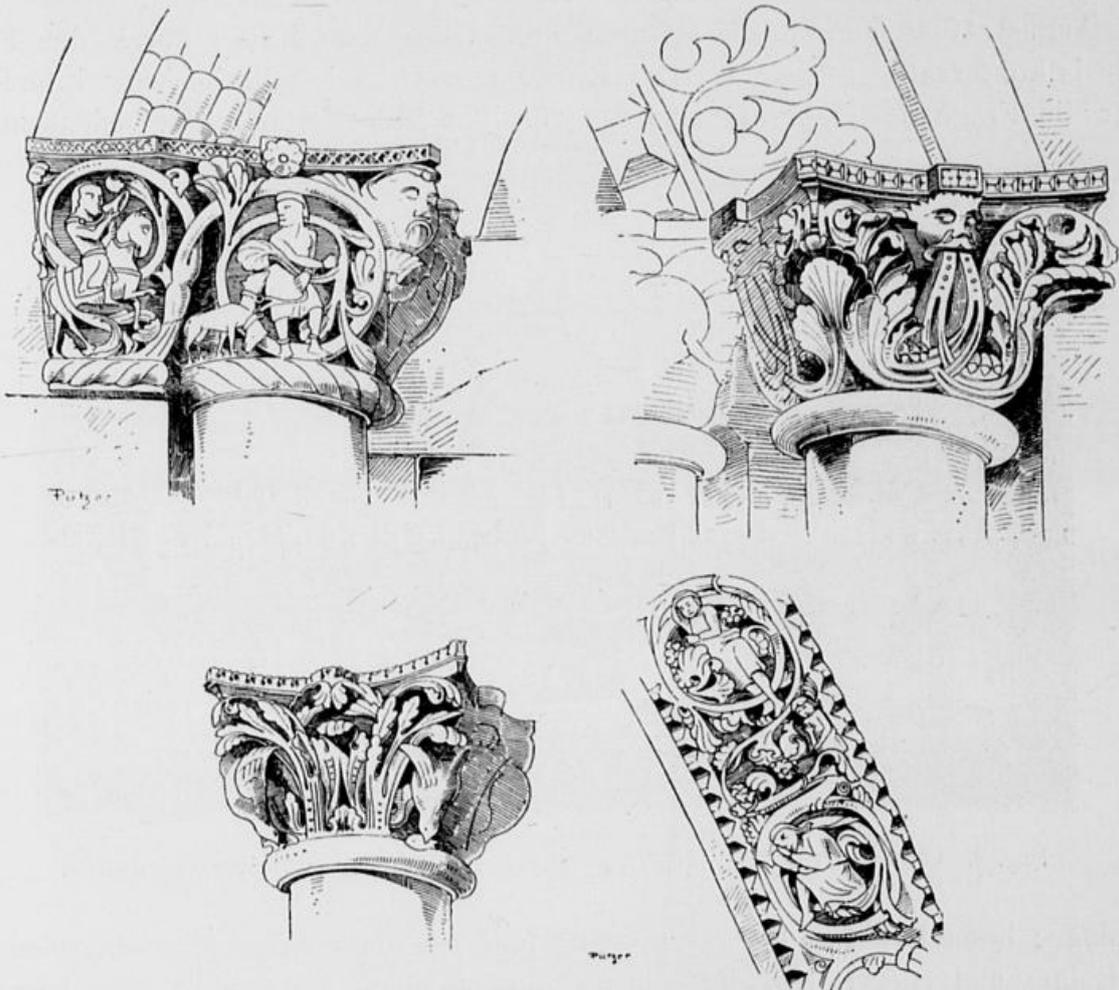


Fig. 2. Cleve, Schloss. Details der romanischen Portale.

Am 14. November 1907 fand eine Besichtigung des Schlosses durch Kommissare des Ministers der öffentlichen Arbeiten, des Inneren, der Justiz und des Kultus, sowie der Finanzen statt. Im Anschluss daran sind auf Veranlassung des Ministers der öffentlichen Arbeiten genaue Erhebungen und Vorprojekte für eine teilweise Instandsetzung aufgestellt worden. Im Frühjahr des Jahres 1909 wurde, unabhängig davon, durch den Herrn Oberpräsidenten eine genaue Aufnahme der ganzen Burg angeregt. Nachdem die Provinzialverwaltung die nötigen Mittel ihrerseits im Interesse der Denkmalpflege zur Verfügung gestellt hatte, wurde durch die dem Provinzialkonservator unterstellten Architekten

Julius Müller und Franz Krause im März und April eine genaue zeichnerische Aufnahme in sechs grossen Blättern hergestellt, in denen zugleich eine Rekonstruktion gegeben wurde. Gleichzeitig fanden unter der sorgsam örtlichen Leitung des Architekten Julius Müller, unterstützt durch die Kreisbauverwaltung sowie die dortigen Gerichtsbehörden und die Königliche Forstverwaltung unter der Oberleitung des Provinzialkonservators Ausgrabungen statt, um den alten Zustand und Umfang der Burg, insbesondere die Lage und die Grenzen des im Jahre 1817 gänzlich abgebrochenen romanischen Teiles festzustellen. Bei der Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers in Kleve am 9. August 1909 wurden die grossen Aufnahmen dem Kaiser durch den Provinzialkonservator vorgelegt. Der Kaiser äusserte sein allerhöchstes Interesse für die Frage der Sicherung und der würdigen Instandsetzung der bedeutsamen

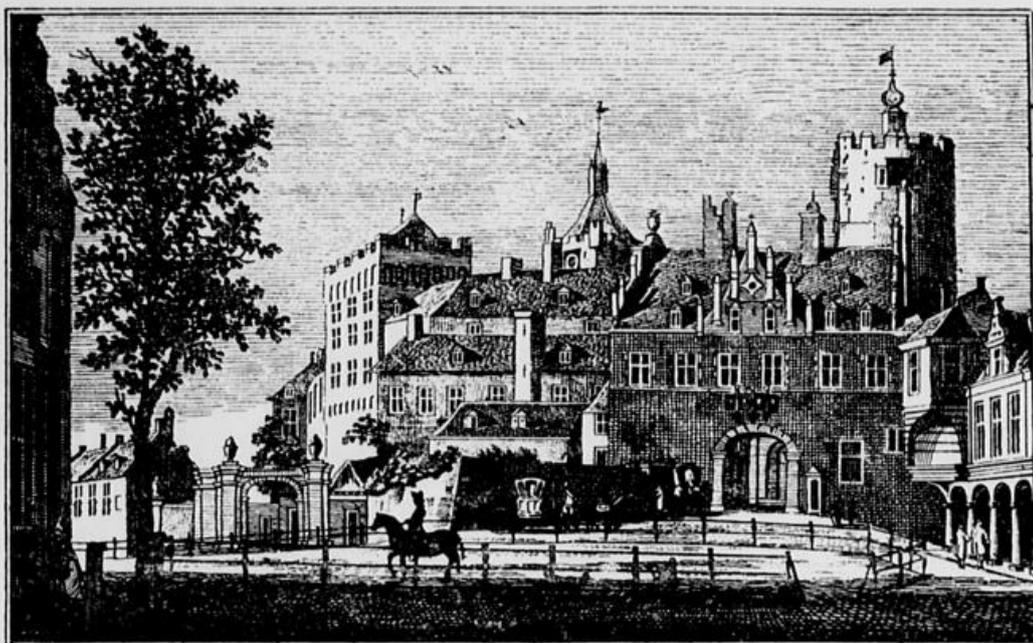


Fig. 3. Cleve. Der Vorplatz des Schlosses nach J. de Beijer, 18. Jahrh.

Anlage; besonders freudigen Widerhall fand es, dass Seine Majestät wiederholt laut und energisch erklärte, das Gefängnis müsse aus dem Schlosse heraus. Die so in Aussicht stehende und zugesicherte Umgestaltung des Schlosses und die Entfernung der Gefängnisanbauten wird der sagenberühmten Schwanenburg hoffentlich einen Teil ihrer alten monumentalen Schönheit wiedergeben. Im Ministerium der öffentlichen Arbeiten werden z. Z. die nötigen Pläne für die in Aussicht genommenen Sicherungs- und Instandsetzungsarbeiten ausgearbeitet.

Die Geschichte des Schlosses ist eingehend bei Robert Scholten, Die Stadt Kleve, 1879, S. 601 und bei Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I, S. 533 verzeichnet, wo auch alle ältere Literatur angegeben ist. Im letzten Jahre hat, nach einem ersten Aufsatz von E. Renard in der Rheinlandsnummer des Burgwart, Bd. IX, 1908, S. 42, Bodo Ebhardt sich mit der



Cleve.

Ansichten der Schwanenburg von Westen und von Norden.

Geschichte des Schlosses beschäftigt. Er hat in der Publikation: *Der Väter Erbe*, Berlin 1909, eine Geschichte und Beschreibung des Schlosses gegeben, in der vor allem auch eine Übersicht über die älteren Ansichten von Kleve gegeben ist.

Durch die jüngsten Untersuchungen ist die Entstehung des Schlosses wieder erneut klargestellt worden. Die erste Gründung der mittelalterlichen Burg führt in die Anfänge des 2. Jahrtausends zurück, die Anlage des von dem mächtigen Turme flankierten und bewehrten Palas gehört aber wohl erst der Mitte des 13. Jahrhunderts an, hauptsächlich der Zeit des Grafen Dietrich VI. (gestorben 1260). Auf diese Periode weist wohl auch die erste Erbauung des Schwanenturmes und des Spiegelturmes, sowie des romanischen Palas, der bis 1771 erhalten war und dessen letzte Reste erst 1817 ganz beseitigt worden sind. Das mächtige Rundbogenportal mit je 4 abgetreppten Säulchen in den Gewänden und 3 herumgeführten Rundstäben, das sich nach dem mit einem Tonnengewölbe überdeckten Rittersaal öffnete (abgebildet bei Buggenhagen, Nachrichten über die zu Kleve gesammelten Altertümer und andere daselbst vorhandene Denkwürdigkeiten, Berlin 1795) wurde schon Ende des 18. Jahrhunderts abgebrochen; die einzelnen Architekturteile, Kapitäle und Stücke der Rundstäbe wurden zu kleineren Portalen von seltsamen gebrochenen Formen zusammengesetzt, die nach 1817 sämtlich im Schlosshofe unter den Arkaden eingebaut wurden.

Der grosse Bergfried, der Schwanenturm, ist 1439 durch den Herzog Adolf wieder hergestellt worden. Er war damals eingestürzt, wurde aber natürlich nicht vollständig abgebrochen, nur die oberen Stockwerke und die Zinnenaufsätze gehören der spätgotischen Periode an. Der in unmittelbarer Verbindung mit dem Palas stehende Johannisturm gehörte aber gleichzeitig der ältesten Anlage an, und ebenso der Unterbau des Spiegelturmes, während auch dessen Oberbau spätgotische Formen zeigt.

Eine stattliche Erweiterung fand dann das Schloss in den Jahren 1579 bis 1580 unter Herzog Wilhelm, der, an den romanischen Palas anschliessend, durch den Hofbaumeister Joh. Pasqualini den Kanzleibau mit offener Galerie im Erdgeschoss errichten liess. Den Abschluss dieses neuen Hofes gegen die Stadt bildete ein schon 1560 fertiges Aussentor (Fig. 3).

Endlich brachte die Zeit des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg eine durchgehende Umgestaltung. Der Statthalter von Kleve, Mark und Ravensberg, Fürst Johann Moritz von Nassau-Siegen, der grosse Wohltäter und Wiederhersteller der ganzen Stadt, liess den Hauptflügel nach Osten um ein Stockwerk erhöhen und gleichzeitig auch die auf dieser Seite vortretenden Erker nach unten durch Stützmauern unterfangen, doch so, dass ihre Umbildung zu einfachen Mauervorsprüngen vermieden wurde. Den ganzen oberen und den unteren Hof liess er endlich mit einer Arkadenstellung versehen in den Formen des niederländischen Barock, die Rundbogen ruhen auf viereckigen Hausteinpfeilern mit dorischen Kapitälern. Die Architektur ist eine einfache und ziemlich bescheidene, entbehrt aber nicht der monumentalen Wirkung. Der Ver-

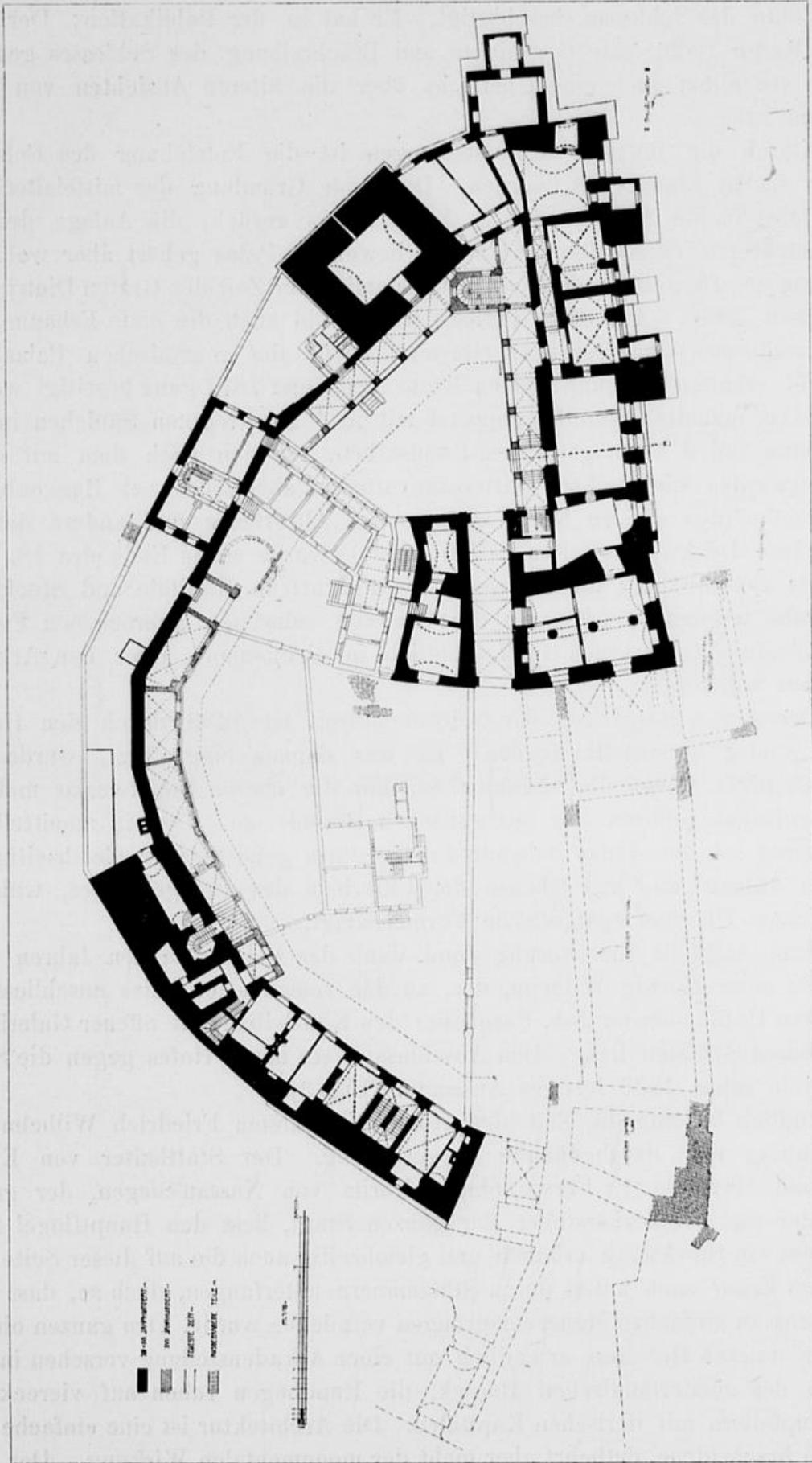


Fig. 4. Cleve, Schloss. Grundriss des Erdgeschosses mit den Ausgrabungen. (Aufn. von J. Müller, 1909.)

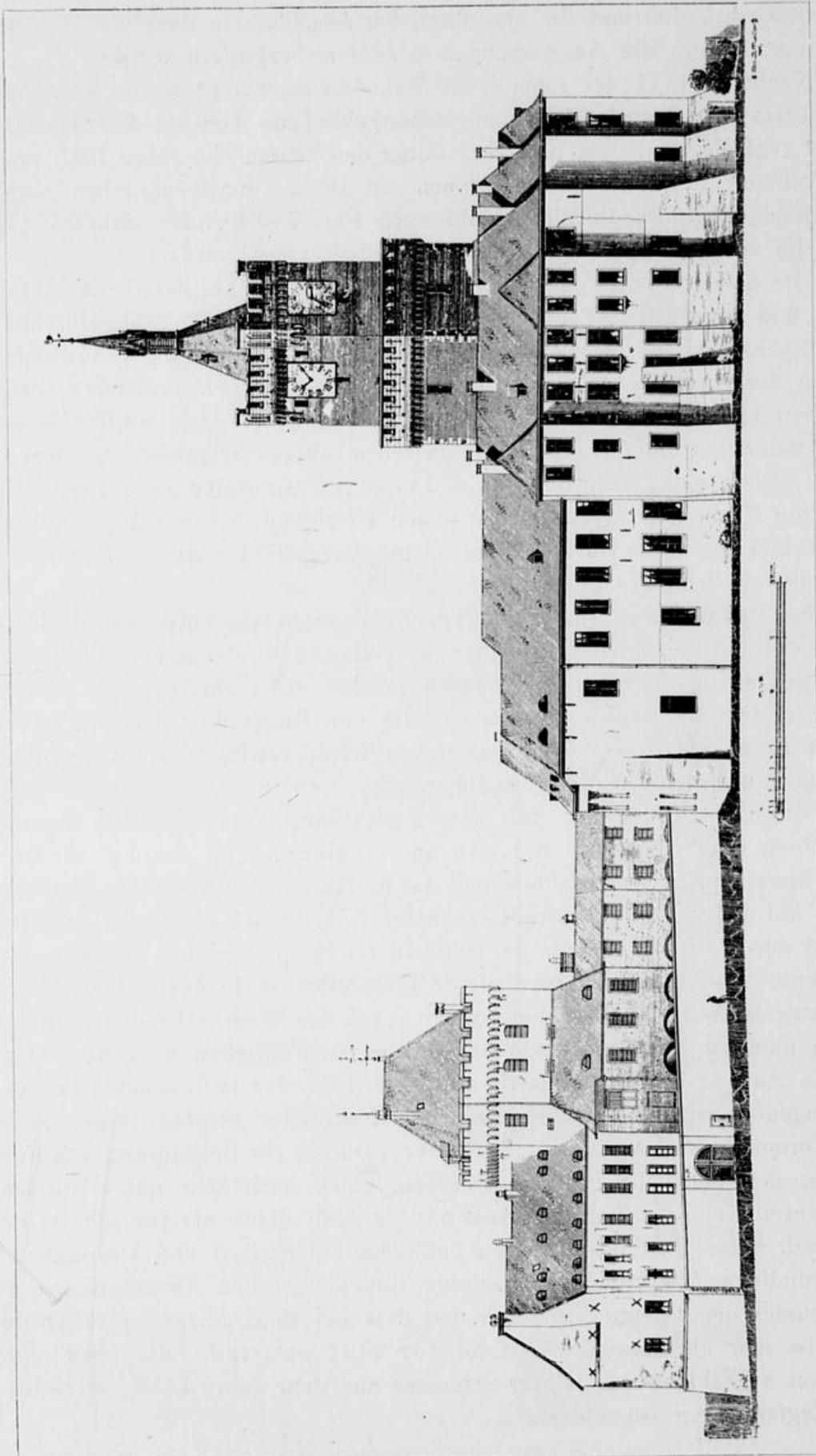


Fig. 5. Cleve, Schloss. Aufriss der Ostseite (Aufn. von J. Müller, 1909).

lauf dieser Arkaden und ihr ursprünglicher Abschluss in dem vorderen Schlosshof konnte durch die Ausgrabungen wieder sichergestellt werden.

Nachdem 1771 der romanische Palas zu seinem grösseren südlichen Teil eingestürzt war, wurde der noch stehengebliebene Teil als Antiquensaal ausgebaut (vgl. Buggenhagen a. a. O.). Über den Zustand im Jahre 1815 orientiert ein Folioheft mit genauen Aufnahmen im Besitz der Königlichen Regierung zu Düsseldorf (darnach die Abbildungen Fig. 7—10). Im Jahre 1817 sind dann die noch vorhandenen Reste völlig niedergelgt worden.

Die Ausgrabungen des Jahres 1909 begannen auf dem heutigen Schlossplatze und zwar direkt vor der Südseite des nordöstlichen Schlossflügels. Die Nachforschungen an dieser Stelle bezweckten die Freilegung der Fundamentmauern des romanischen Palasbaues, der hier bis 1771 gestanden hatte. In geringem Abstände zur Rechten vom jetzigen Schlosseingang wurden in ca. 1 m Tiefe unter Terrainhöhe zunächst Zwischenmauern freigelegt; in den Ecken dieser Mauern setzten Gewölbe an und zwar Kreuzgewölbe mit scharfen Graten. Auch die Trennungsgurten der einzelnen Gewölbejoche waren gut erkennbar. Soweit hier gegraben wurde, konnte somit festgestellt werden, dass dieser Teil des früheren Schlosses unterkellert war.

Es wurden nun die eigentlichen äusseren Abschlussmauern des nach Süden sich hinziehenden Palasbaues freigelegt und stellenweise bis auf 3 m Tiefe gegraben, die östlichen Mauern wurden auf mehrere Meter Länge aufgedeckt. Die Breite des Palasbaues, die von Buggenhagen irrtümlicherweise mit 54 Fuss, also fast 17 m, angegeben wird, erwies sich durch die Ausgrabungen um mehrere Meter geringer.

Die nächste Grabung galt der Feststellung der Lage des sogenannten ehemaligen Cäcilienturmes, der sich am nördlichen Teil des Palasbaues nach Osten hin vorspringend anschloss und der in den meisten Ansichten des Schlosses in der Mitte der langen Ostfront erscheint (Fig. 1 nach Stich von J. de Beijer). Sowohl der nordöstliche wie der südöstliche Eckpfeiler des Vorbaues wurden freigelegt. Die geringe Stärke dieser Eckpfeiler sowie der sich in ihrer Verlängerung befindlichen Abschlussmauern ergab das überraschende Resultat, dass es sich hier gar nicht um einen ausgesprochenen Turmbau handelte. Der vortretende Ausbau ist nur turmartig über die Höhe der anstossenden Trakte hinaufgezogen worden. Die ausgegrabenen Eckpfeiler zeigten ferner in ihren Grundformen mehrfache Absätze und Vorsprünge zur Befestigung von Fensterrahmen, der nördliche Pfeiler ausserdem einen noch sehr gut erhaltenen inneren Verputz und mehrmaligen Anstrich; es kann daher als feststehend gelten, dass auch dieser Teil des früheren Schlosses unterkellert und bewohnbar war. Die Grundlage für die Nachforschung bildete bei den Ausgrabungen dieser Teile ausser den älteren Ansichten und dem bei Buggenhagen veröffentlichten Grundriss (der übrigens den Zustand vor 1771 wiedergibt) das oben genannte Heft von Aufnahmen des Klever Schlosses aus dem Jahre 1815, im Besitz der Kgl. Regierung zu Düsseldorf.

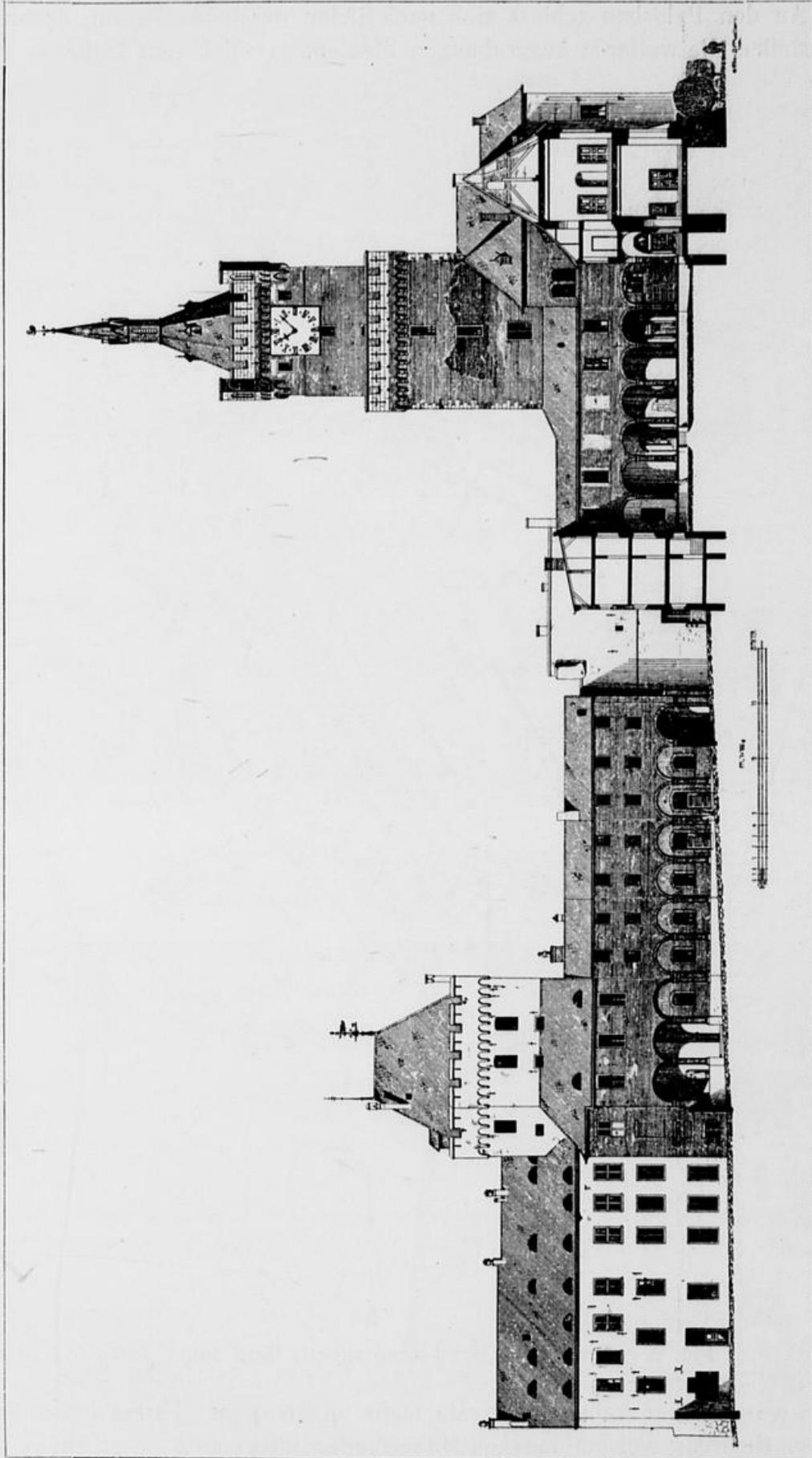


Fig. 6. Cleve, Schloß. Abwicklungsschnitt (A—B des Grundrisses) durch die beiden Schloßhöfe (Aufn. von J. Müller, 1909).

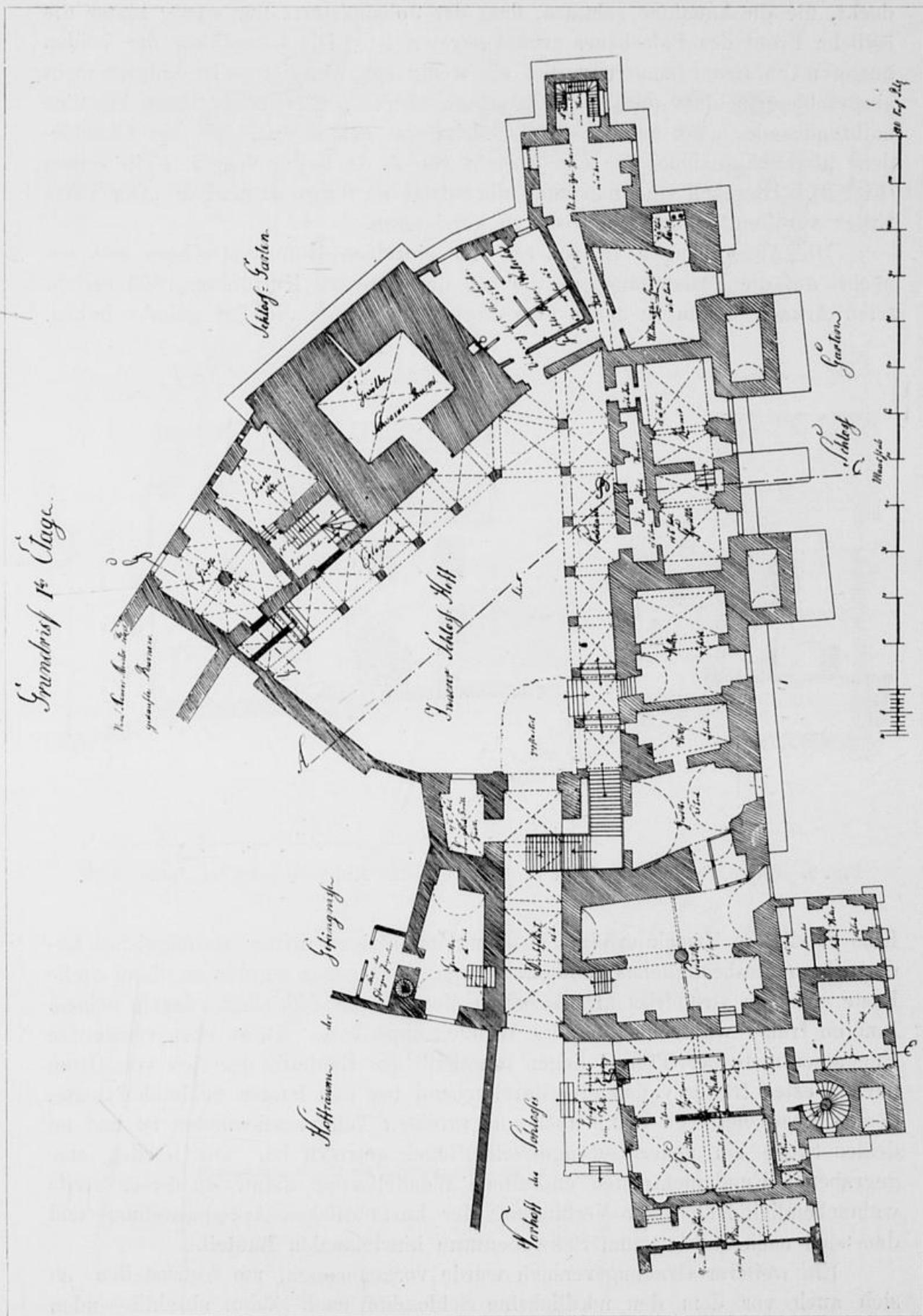


Fig. 8. Cleve, Schloss. Erdgeschoss-Grundriß des Hochschlosses im Jahre 1815.

deckt, die die Annahme zulassen, dass der Johannisturm nur wenig hinter die östliche Front des Palasbaues zurückgetreten ist. Die Grundform der beiden äusseren Umfassungsmauern verlief ein wenig spitzwinklig; es ist dadurch nicht ausgeschlossen, dass der Turm in seinen oberen Teilen nach Süden hin eine halbrunde oder auch achteckige Grundrissform gehabt hat, wie sie verschiedene ältere Aufnahmen, so eine Ansicht von J. de Beijer vom J. 1745 zeigen (Fig. 3). Hiernach sind nun auch die zuletzt im Burgwart und in „Der Väter Erbe“ veröffentlichten Grundrisse zu korrigieren.

Die Ausgrabungen im Inneren der einzelnen Höfe erstreckten sich zunächst auf die Feststellung, ob die von dem Grossen Kurfürsten 1664 errichteten Arkadenstellungen noch eine Fortsetzung nach Norden gehabt haben.

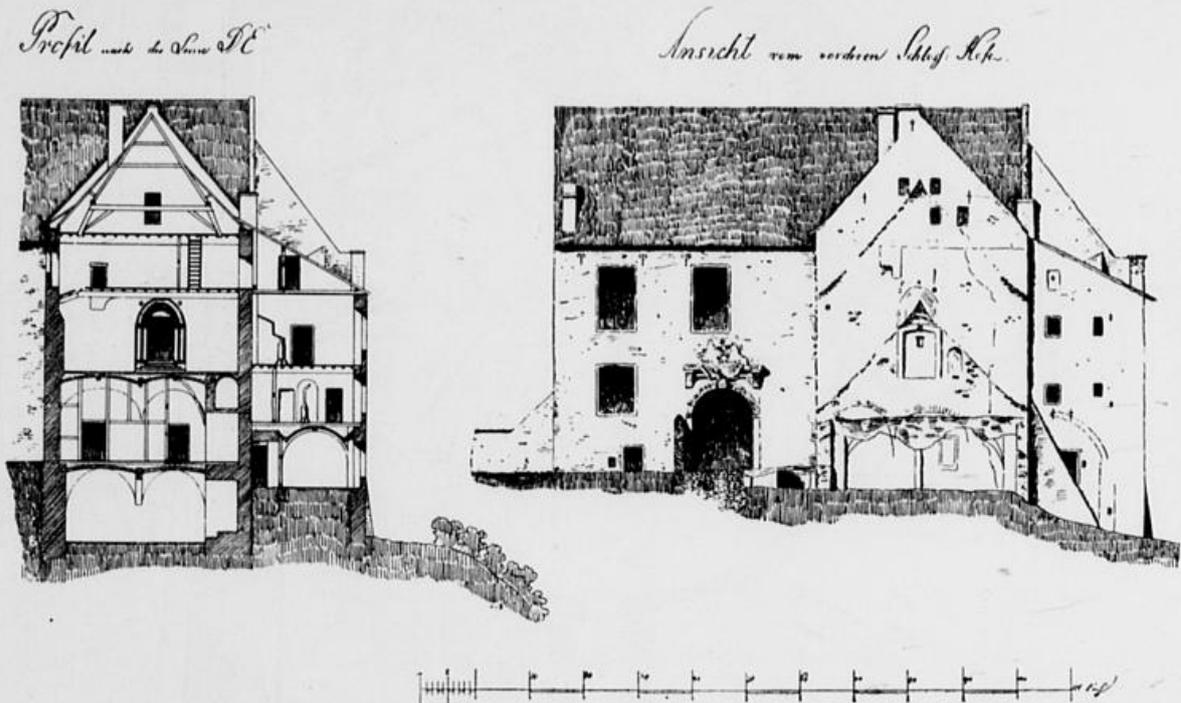


Fig. 9. Cleve, Schloss. Schnitt und Ansicht des Antikensaales im Jahre 1815.

Eine zu diesem Zweck erfolgte Grabung im jetzigen dritten Gefängnishof förderte kein diesbezügliches Fundament zutage. Dagegen wurden an dieser Stelle Reste eines im Grundriss kreisförmigen Mauerwerks freigelegt, das in seinem Inneren früher wahrscheinlich eine Wendeltreppe barg. Diese eben erwähnten Fundamentreste der Treppe liegen innerhalb des Bauteils, der sich von Osten nach Westen früher vollständig durchgehend vor den letzten Schlosshof legte, dessen westlicher Teil heute aber zum grössten Teil verschwunden ist und an dessen Stelle ein neuer Gefängniszellenflügel getreten ist. Die in den ausgegrabenen Fundamentresten enthaltene Wendeltreppe diente an dieser Stelle wahrscheinlich früher zur Verbindung der kurfürstlichen Arkadenstellung und dem sich nach Norden zum Schwanenturm hinziehenden Bauteil.

Ein weiterer Grabungsversuch wurde vorgenommen, um festzustellen, ob sich auch vor dem den nördlichsten Schlosshof nach Süden abschliessenden

schon erwähnten Bauteil eine Arkadenstellung befand, wie dies nach dem Grundriss bei Buggenhagen ev. anzunehmen ist. In beträchtlicher Tiefe wurde hier ein von Ost nach West verlaufenes gut erhaltenes Fundament gefunden, das in seinem über Terrain befindlichen Teil etwa eine Arkadenstellung oder aber auch einen Umgang mit einem balustradenartigen Abschluss gehabt haben kann. An eben erwähntes ausgegrabenes Fundament lehnte sich ein grosses Stück eines Gewölbes; somit war auch dieser Vorbau in seinem unteren Teile mit Kellern versehen. Dicht hieran anschliessend befindet sich das einzige heute noch vollständig erhaltene und zugängliche Kellergewölbe des Schlosses, das der Gefängnisverwaltung z. Z. als Kohlenaufbewahrungsort usw. dient.

Schliesslich wurde noch untersucht, ob die äussere vom Schwanen- zum Spiegelturm sich hinziehende Mauer aus neuerer Zeit auf einer ursprünglichen Mauer aufsitzt; in einer Entfernung von ca. 30 m vom Schwanenturm wurde durch eine Grabung festgestellt, dass die ursprüngliche Mauer ca. 1,50 m weiter nach aussen liegt.

Die bei den Ausgrabungen gemachten Funde erstreckten sich auf einige Architekturreste aus romanischer und gotischer Zeit, so u. a. einige einfach profilierte Tür- bzw. Fenstergewände aus Sandstein, sowie einen kleinen Säulenrest aus Marmor. Ferner fanden sich eine ganze Anzahl Topfscherben, teils aus fränkischer Zeit mit den üblichen Einkerbungen, schliesslich eine kleine Kanonenkugel sowie verschiedene Münzen der letzten Jahrhunderte.

Clemen.

2. **Freudenburg** (Kreis Saarburg). Sicherung der Burgruine.

Die auf steilem Sandsteinfelsen im Tale des Leukbaches unterhalb des gleichnamigen Ortes malerisch gelegene Ruine Freudenburg soll 1337 von dem blinden König Johann von Böhmen, Grafen von Luxemburg, erbaut worden sein, dessen Gebeine nach langer Ruhelosigkeit in der unweit Freudenburg gelegenen Felskapelle bei Castell ob der Saar eine späte Ruhestätte gefunden haben. Sie soll dann 1342 an seinen Oheim Balduin Erzbischof von Trier verkauft worden sein. 1439 kam die Burg an Arnold von Sierk, Herrn zu Montclair und Mainzburg; 1559 verkaufte sie Anna von Sierk und ihr Gemahl Oswald von Ballenhausen an die Gebrüder Johann und Sebastian Grafen und Herren von Homburg, Montclair und Mainzburg; 1589 verkaufte Heinrich Graf zu Sayn, Herr zu Homburg, Montclair und Mainzburg, die Erbburggrafschaft an Abt Reinerus von S. Maximin zu Trier. Abt Biwer setzte die Burg mit grossen Kosten in Stand. Ihre spätere Zerstörung scheint durch Brand erfolgt zu sein. Im Jahre 1861 ging die Ruine durch Kauf von den vereinigten Hospitien zu Trier zusammen mit dem Hospitalshofgut an die Gemeinde Freudenburg über.

Die Burg bildet, der Form des Felsens angepasst, ein gleichschenkliges Dreieck, dessen abgestumpfte Spitze nach Südwesten gerichtet ist (Fig. 12). Die

Grundlinie grenzt an den künstlich aus dem Felsen geschroteten Halsgraben, über den eine hölzerne Brücke führte. Spuren derselben erkennt man an den in die Felswände des Halsgrabens eingearbeiteten Lagern für die Balken und Streben der Brücke und in dem Stumpf des rechteckigen Mittelpfeilers, der aus dem gewachsenen Felsen freigearbeitet ist. Die Brücke führte zu dem noch erhaltenen flachbogigen Tore, das die hohe nordöstliche Wehrmauer nahe an dem runden Treppenturm durchbricht (Fig. 13). Von letzterem ist an Ort und Stelle nur das Fundament in der Nordecke erhalten; ein zusammenhängender, abgestürzter Block der wohl durch Sprengung zerstörten 2 m starken Mauerschale ruht, von

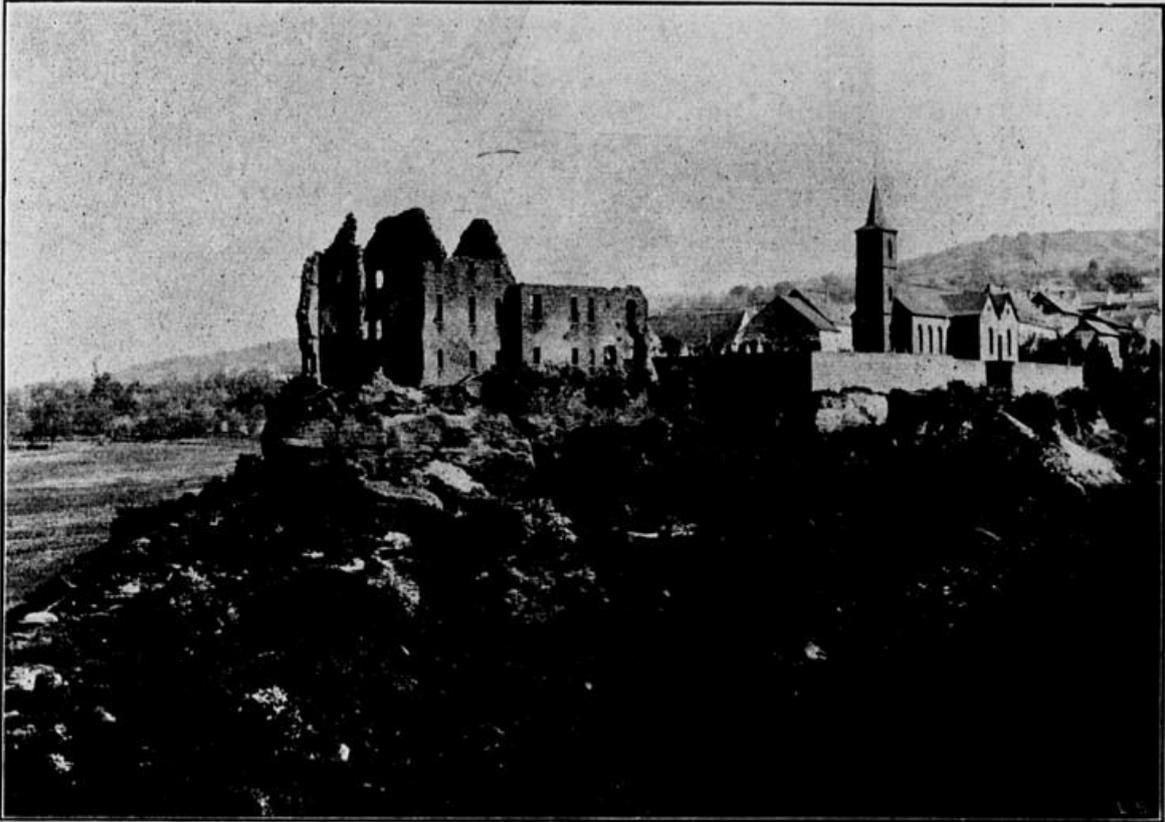


Fig. 11. Ruine Freudenburg. Ansicht von Südosten.

Gebüsch umwuchert, am Fusse des Burgfelsens. Das Hauptgebäude des Schlosses liegt an der langen Südostseite und ist grösstenteils aus regelmässigen Sandsteinquadern hergestellt und mit sauber gearbeiteten, vortrefflich erhaltenen Fenstern und Türen ausgestattet (Fig. 14). Der älteste aus der Gründungszeit herrührende Teil von trapezförmigem Grundriss nimmt die Südwestspitze des dreieckigen Burggeländes ein und besass in jedem der noch erhaltenen drei Geschosse zwei grosse Wohnräume. Nach dem Burghof zu schloss diesen Bau ein hoher Giebel ab, an den sich ein ebenfalls viereckiger, dreigeschossiger Verbindungsbau anlehnte. Die Ostecke nahm der Palas ein, der den grossen Rittersaal im ersten Stockwerk umschloss. Türen mit Masswerkblenden in den hohen Stürzen, die in der Giebelwand des südlichen Wohnbaues in den zwei oberen Geschossen nach dem Hofe zu geöffnet sind, deuten auf das frühere

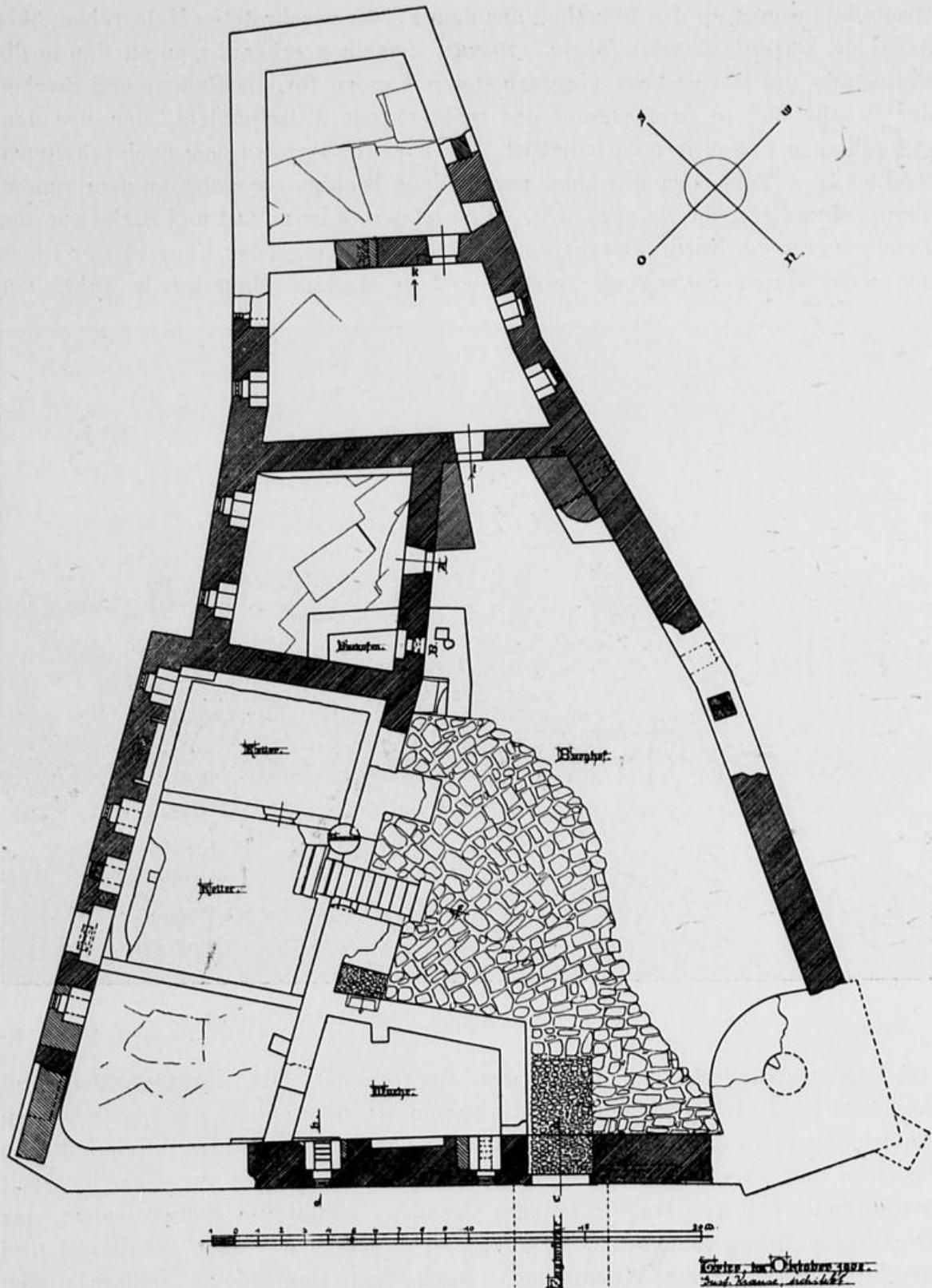


Fig. 12. Ruine Freudenburg. Grundriss des Erdgeschosses.

Vorhandensein eines Hofflügels, der vielleicht aus Fachwerk hergestellt war. Ein Teil des Hofes ist mit grossen unregelmässigen Steinen befestigt und zwar so, dass ein etwa 7 m breiter Streifen an der hohen und fast undurchbrochenen

westlichen Wehrmauer freibleibt. Man geht wohl nicht fehl, wenn man in der Ausdehnung des Pflasters den ursprünglich freien Hofraum annimmt und den nichtgepflasterten Teil des Hofes mit den Stall- und Wirtschaftsgebäuden besetzt denkt. Bei dem Mangel einer die Burg ausserhalb umgebenden Wehrmauer, für welche auf dem schroff abfallenden Felsen kein Raum ist, muss man den Wehrgang im Dachgeschoss annehmen, das zum Teil aus vorkragendem Fachwerk bestanden haben mag. Von Zinnen und Schiessscharten ist nichts zu bemerken. Da die Burg unmittelbar auf dem gewachsenen Felsen erbaut war, ist die Kelleranlage sehr beschränkt und hauptsächlich nur unter einem Teil des Palasgebäudes angelegt. Eine breite Treppe führte vom Hof hinein zwischen zwei Pfeilerstümpfen, die wahrscheinlich das Podest der Freitreppe zum Rittersaal trugen. Dicht neben der Freitreppe befindet sich der 11 m tiefe Burgbrunnen, zur Hälfte in die hofseitigen Umfassungsmauern des Palas einschneidend.

Die Kunstformen an den Türen und Fenstern der noch vorhandenen Mauern zeigen so einheitlichen Charakter, dass mit grosser Wahrscheinlichkeit die heutige Ruine noch vom ursprünglichen Bau Johanns von Böhmen herrührt. Im Gegensatz zu den meisten Burgruinen des Rheinlandes ist die Erhaltung des Mauerwerkes eine vortreffliche, was dem Umstande zuzuschreiben ist, dass die profilierten Fenster- und Türpfosten nicht aus einzelnen Gewändestücken bestehen, sondern an die grossen, die Öffnung einfassenden Sandsteinquadern angearbeitet sind. Sogar die Freipfosten und Querteilungen der Fenster sind noch erhalten, von den Kaminen die Seitenpfeiler und Reste der Kragsteine, auf denen der Rauchmantel ruhte, und die Ecksitze in den Fensternischen, zu denen mitunter Stufen hinaufführen. Die ehemalige Konstruktion der Balkendecken ist an den gut erhaltenen Lagern der Balkenköpfe und Unterzüge und an den Kragsteinen für die Eckstreben unter den Unterzügen erkennbar. Mehrere Wandnischen mit den eingearbeiteten Nuten für Zwischenböden und grösseren Nuten in den Wänden für die Latten, an denen die Wandtäfelung befestigt war, zeugen von der Wohnlichkeit, welche die grossen und ungewöhnlich hohen Gemächer — 5,50 m im Erdgeschoss und ersten Stock, 4 m im zweiten Stock — auszeichnete. Von besonderem Interesse sind die Spuren an den Leibungen der Fenster und Türen und am Burgtor, welche die Art der Vergitterung und des Verschlusses erkennen lassen. In den beigegebenen Abbildungen sind einige der — wenn auch in Wirklichkeit nicht mehr erhaltenen — Vergitterungen eingezeichnet (Fig. 13 u. 14).

Kunstformen, welche mit Sicherheit auf eine spätere Bauperiode als die des 14. Jahrhunderts schliessen lassen, sind nicht vorhanden; es ist deshalb nicht undenkbar, dass die urkundlich bezeugten Ausbauten und Instandsetzungsarbeiten des 15. und 16. Jahrhunderts sich auf reine Instandsetzungen des Vorhandenen, innere Ausbauten und auf die oberen Geschosse und Dächer oder auf Wirtschaftsgebäude und Wehrgänge bezogen, die aus Fachwerk und Holz bestanden und deshalb vollständig verschwunden sind. Doch mögen auch grössere Partien der Palasmauern noch dem 15. Jahrhundert entstammen.

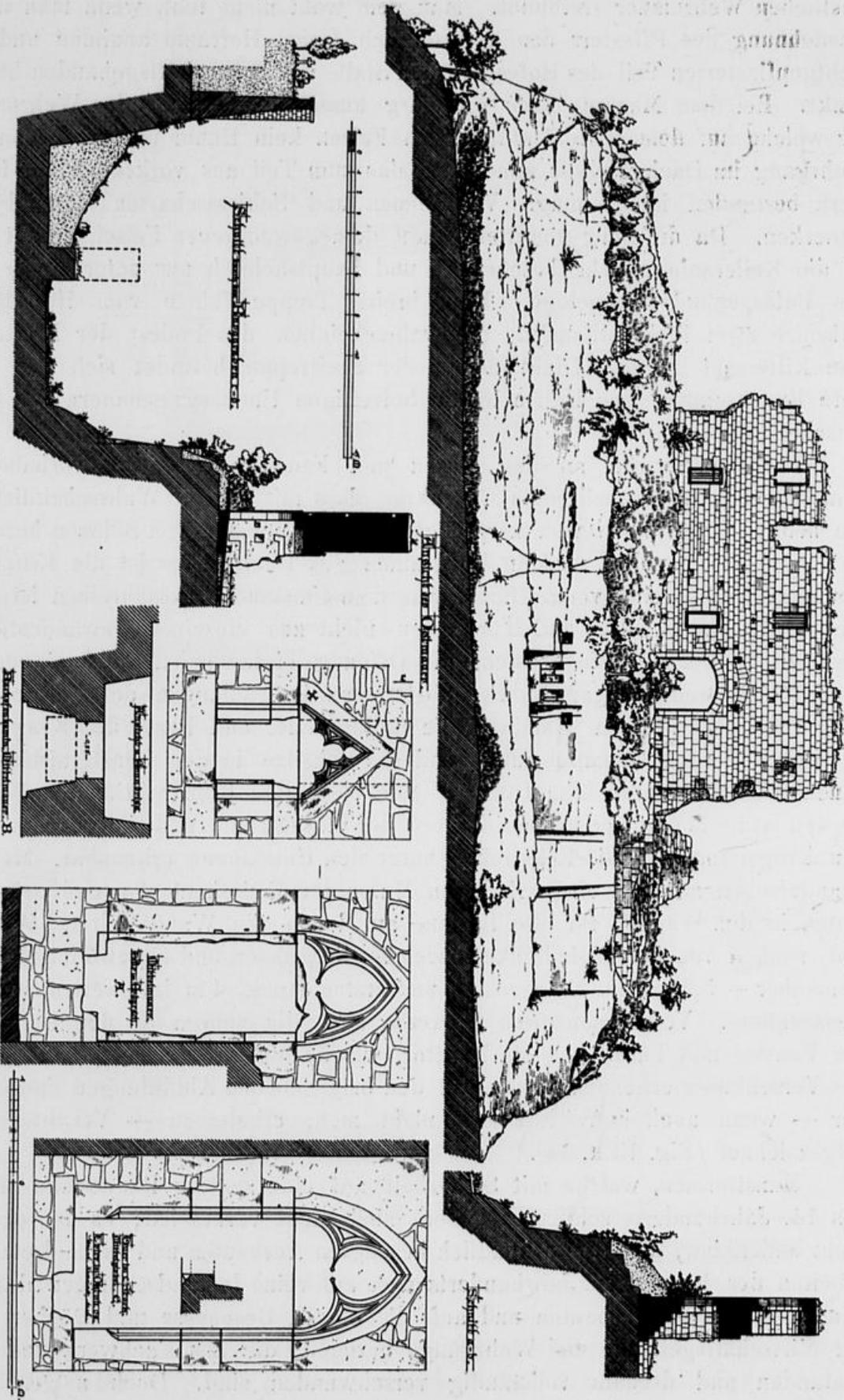


Fig. 13. Ruine Freudenburg. Grabenseite; Schnitt durch den Halsgraben; Details.

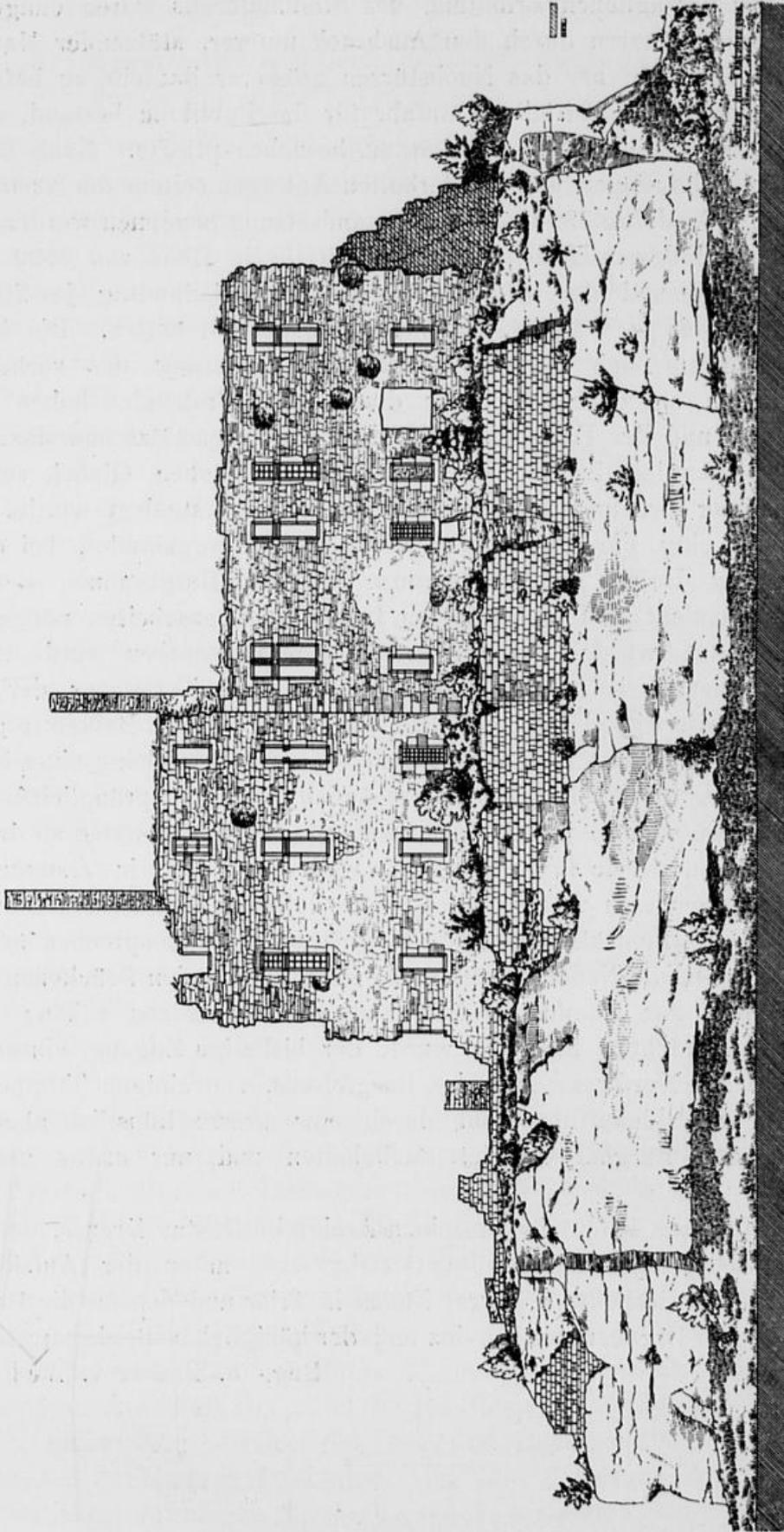


Fig. 14. Ruine Freudenburg. Ansicht der Südostseite.

Trotz der vorzüglichen Erhaltung des Steinmaterials waren einige Teile der hochstehenden Mauern durch den Ausbruch unterer, stützender Mauerteile so gefährdet, dass nicht nur das Nachstürzen grösserer Bauteile zu befürchten war, sondern auch eine unmittelbare Gefahr für das Publikum bestand, welches zahlreich die malerisch gelegene Ruine zu besuchen pflegte. Nach längeren Vorarbeiten, Besichtigungen und wiederholten Anträgen seitens der zuständigen Behörden konnte im Jahre 1908 mit der Instandsetzung begonnen werden, nachdem zu den anschlagmässig erforderlichen Mitteln in Höhe von 6000 M. der preussische Fiskus und der 47. Rheinische Provinziallandtag je 2000 M., Gemeinde und Kreis je 1000 M. zur Verfügung gestellt hatten. Die Instandsetzung beschränkte sich auf die sorgfältige Sicherung des vorhandenen Bestandes, indem an zwei Stellen die den Absturz drohenden hohen Mauern des Wohnflügels und des Palas durch Strebepfeiler abgestützt und das lockere Mauerwerk, namentlich in den oberen Teilen der hohen Giebel, vorsichtig unter Verwendung des ursprünglichen Steinmaterials festgelegt wurde. Hand in Hand damit ging die Aufräumung des ganzen Burggeländes, bei der das alte Pflaster des Hofes, der Treppenturm und der Burgbrunnen sowie die Kellerräume freigelegt und das zu den Instandsetzungsarbeiten nötige Steinmaterial gewonnen wurde. Das Tor nach dem Halsgraben wurde von der späteren Vermauerung befreit und zur Sicherung des Torbogens der starke Eichenholm, der die Flügel gehalten hatte, durch einen neuen Balken in gleicher Stärke ersetzt. Der anfangs ins Auge gefasste Plan, zur Erreichung eines besseren Zuganges zur Burg die alte Holzbrücke womöglich in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen oder als Ersatz dafür wenigstens einen Fusssteg an derselben Stelle herzurichten, wurde fallen gelassen, weil die Kosten in ersterem Falle sehr bedeutend gewesen wären, auch eine derartige Wiederherstellung den konservatorischen Grundsätzen der Denkmalpflege nicht entsprochen hätte, im anderen Falle aber die Neuanlage eines so langen schmalen Brückensteges der Landschaft nicht zur Zierde gereicht und das vorhandene schöne Ortsbild empfindlich beeinträchtigt hätte. So wurde der bisherige Zugang, ein schmaler Fusspfad, der am Nordwesthange des Burgfelsens, von einigen Treppenstufen unterbrochen, steil hinaufführt und durch eine grosse künstlich abgestützte Bresche auf den Burghof mündet, beibehalten und nur etwas gangbarer gestaltet.

Die Ausführung leitete im Einzelnen Architekt Gustav Krause, der einige Jahre im Dienste der Denkmalpflege tätig war, unter der Aufsicht des königlichen Kreisbauinspektors Baurat Fülles in Trier und den für die Denkmalpflege zuständigen Organen der Provinz und der königlichen Regierung zu Trier.

Reg.- u. Baurat v. Behr.

3. Heumar (Kreis Mülheim a. Rhein). Instandsetzung des Turmes der früheren Pfarrkirche.

Von der schon um 1830 aufgegebenen alten Pfarrkirche in Heumar am Königsforst ist nur der inmitten des Dorfes auf einer Anhöhe malerisch gelegene Turm erhalten geblieben. Es ist ein kleiner äusserst sorgfältig ausgeführter Tuffbau aus der Wende des 12. Jahrhunderts von sehr einfachen, klaren Formen (Fig. 15 u. 16). Mit Rücksicht auf den grossen kunstgeschichtlichen Wert erschien eine sorgsame Erhaltung des interessanten Denkmals, das überdies an einer von Ausflüglern stark frequentierten Stelle liegt, sehr erwünscht.

Trotz der langjährigen Vernachlässigung waren die Flächen des Tuffmauerwerkes, dessen Fugen tief ausgewittert waren, durchweg noch kerngesund; notwendig war nur eine weitgehende Ergänzung der allerdings im Laufe der Zeit stark mitgenommenen Gesimse, namentlich des Hauptgesimses, Herstellung fehlender Teile an den Fenstergliederungen, Abschluss des grossen Bogens zum ehemaligen Schiff, Schliessen der nach Abbruch des Langhauses entstandenen Risse in Nord- und Südwand sowie der Ersatz des flachen, ganz verfallenen, mit den Resten einer spätgotischen



Fig. 15. Heumar. Turm der alten Kirche vor der Instandsetzung.

Helmkonstruktion hergestellten Notdaches durch die schlichte rationale Form eines Pyramidendaches. Dazu kamen noch Ausbesserung und Anstrich der vorhandenen Holzteile, Verglasung der kleinen Erdgeschossfenster, Verschluss der Schallfenster durch Läden, Ausbesserung des Gewölbes und die Ausheilung einzelner kleiner Schäden am Mauerwerk, namentlich Unterfangen der durch Abgraben blossgelegten Südwestecke.

Die Arbeiten sind entsprechend einem von dem Architekten G. Krause aufgestellten Anschlag von 2700 M. im Sommer 1908 ausgeführt worden und standen unter der Leitung des bei der Denkmalpflege der Rheinprovinz angestellten Architekten F. Krause. Auf die Erhaltung der Kalkleisten, die auf zwei Bauausführungen für das Langhaus hinwiesen, sowie auf die Sicherung der Ausmalungsspuren in der Turmhalle wurde sorgfältigst Bedacht genommen.

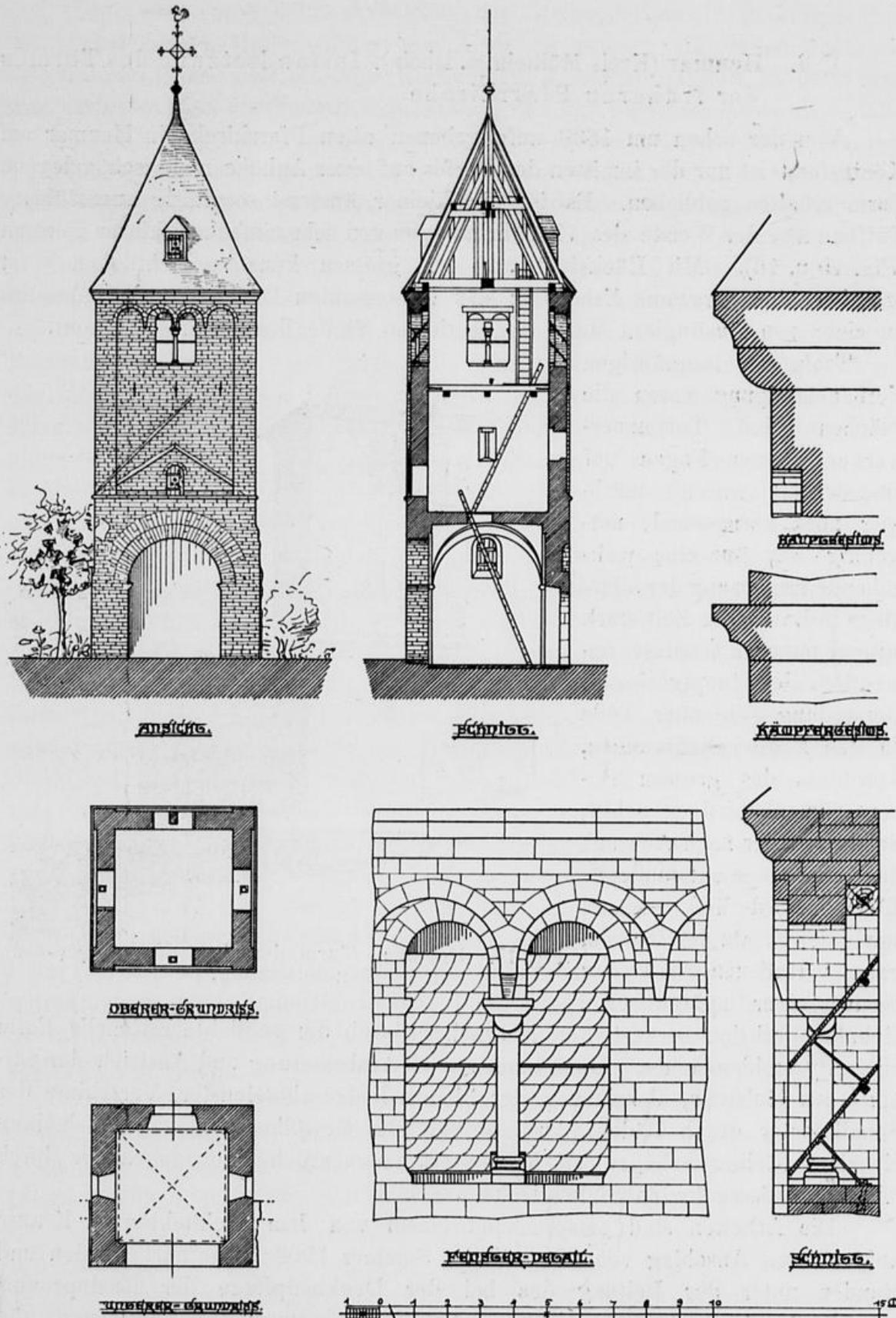


Fig. 16. Heumar. Aufriss, Schnitt, Grundrisse und Details des Turmes der alten Kirche nach der Instandsetzung.

Von den Kosten hat die Zivilgemeinde 800 M., die Kirchengemeinde 300 M., der Kreis Mülheim a. Rhein 200 M. getragen; der Rest in der Höhe von 1400 M. ist von dem 48. Provinziallandtag bereitgestellt worden.

Über den Turm vgl.: Clemen u. Renard, Die Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim a. Rh. S. 92.

Renard.

4. Marienhagen (Kreis Gummersbach). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche und ihrer frühgotischen Wandmalereien.

Die Pfarrkirche zu Marienhagen, seitwärts vom Aggertal im Kreise Gummersbach auf dem Hochplateau gelegen, ist ein merkwürdiger frühgotischer einschiffiger Bau mit einem älteren romanischen Turm. Die Kirche (Kunstdenkmäler der Rheinprovinz V, 1: Die Kunstdenkmäler der Kreise Gummersbach, Waldbröl und Wipperfürth S. 40) ist als eine Gründung des Johanniterordens überliefert (Hüssen, Geschichte der ehemaligen reichsunmittelbaren Herrschaft Homburg, Barmen 1870, S. 84). Für diese Annahme spricht auch der Umstand, dass die frühgotische Anlage aus der Gruppe der benachbarten Bauten ganz herausfällt. Der Turm zeigt den Typus der romanischen Turmanlagen im Bergischen und Märkischen aus dem 12. Jahrhundert mit sehr schmalen Treppenläufen in der Mauerstärke.

Das aus drei Jochen bestehende Langhaus hat ausnehmend grosse Mauerstärken und ist mit sehr flachen, dreimal abgetreppten Strebepfeilern besetzt. Jede Abtrepfung ist durch eine gewöhnliche Grauwackeplatte gebildet, über der der Mauerkerne mit einer leichten Schweifung zurücktritt. Zwischen den pultförmigen Abdeckungen, deren obere Enden durch das Dach weggeschnitten sind, befindet sich am Langhause ein schlichter Spitzbogenfries. Die Fenster des Chores sind im 15. Jahrhundert verändert worden.

Im Jahre 1907 wurde unter der Leitung des Architekten Moritz Korn in Düsseldorf eine innere Restauration der Kirche durchgeführt, die vor allem eine bessere Ausnutzung des beschränkten Raumes ermöglichen sollte. Zu diesem Zwecke wurde die ganze Turmhalle zu der Westempore hinzugezogen und mit einem grösseren, nicht ganz glücklichen Westfenster versehen. Die vermauerten Treppen in den Turmmauern wurden wieder zugänglich gemacht und — zur Vermeidung der störenden grossen Öfen — eine Zentralheizung angelegt.

Bei diesen Instandsetzungsarbeiten trat in der Apsis ein gut erhaltener Zyklus von Malereien hervor, die, im Gegensatz zu der Ärmlichkeit der benachbarten Kirchen, ebenso auf eine erhöhte Bedeutung des Bauwerkes im Mittelalter hinweisen. Seitens des Provinzialkonservators wurde die weitere sorgfältige Aufdeckung und Blosslegung durch den Maler A. Bardenhewer in Köln veranlasst. Der Befund war so überraschend, dass die Sicherung und Ergänzung mit bedeutenderen Mitteln ins Auge gefasst werden konnte. Der

48. Rheinische Provinziallandtag bewilligte zu diesem Zwecke im Jahre 1908 den Betrag von 3500 M. Die Arbeiten wurden im Laufe des Jahres 1908 ausgeführt (vgl. die beiden Tafeln).

Der reichdekorierte Chor ist leider von der um 1800 eingebauten Orgelbühne durchschnitten, da hier, wie in den bergischen Landkirchen allgemein, die Orgel mit Kanzel und Altar vereinigt ist. Die Balkenlage der Orgelempore reichte in die eine Figurenreihe hinein, hatte aber hier nur unwesentliche Gewandpartien zerstört. Eine Verlegung der Orgelempore war in der kleinen Kirche

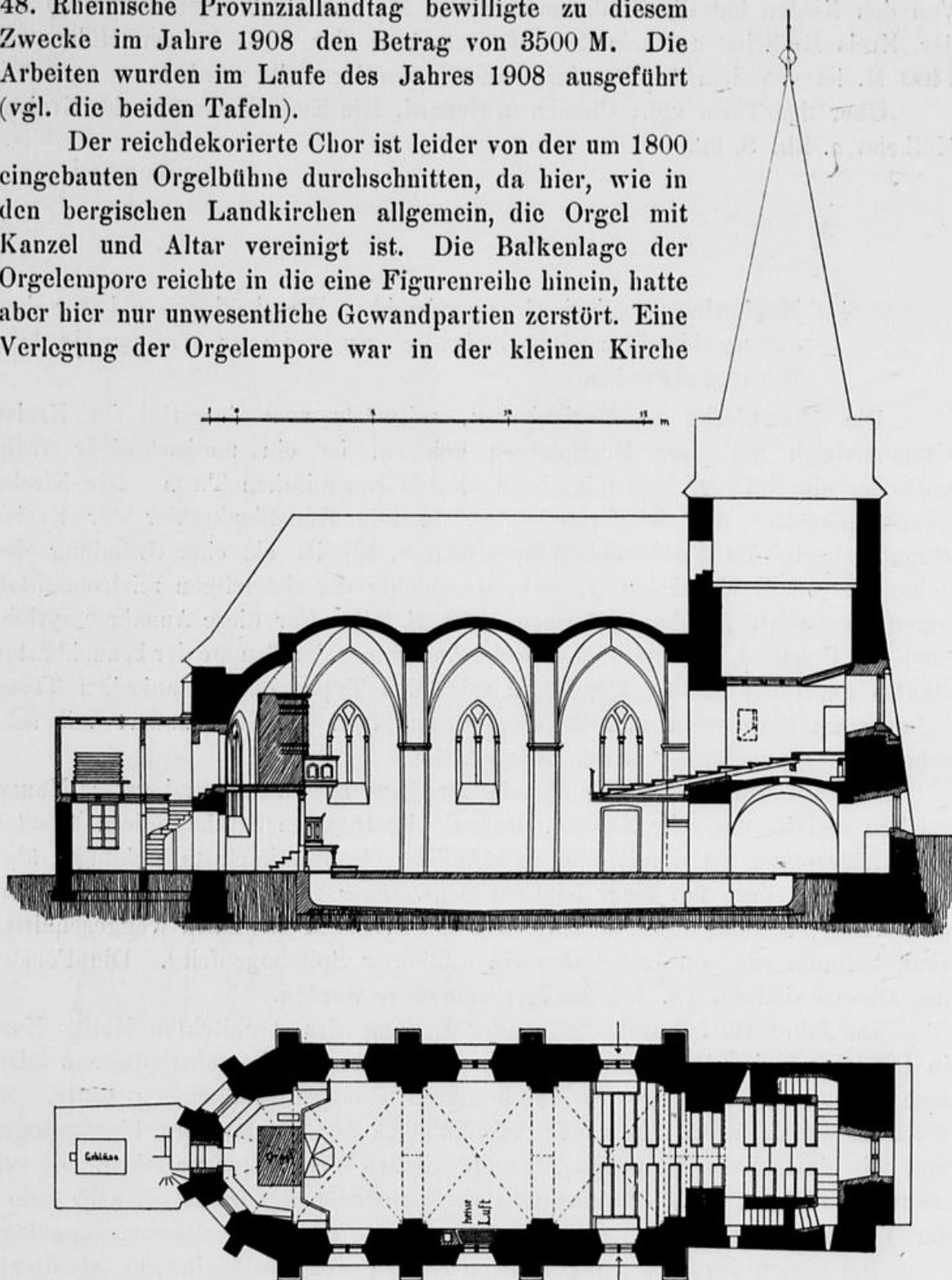


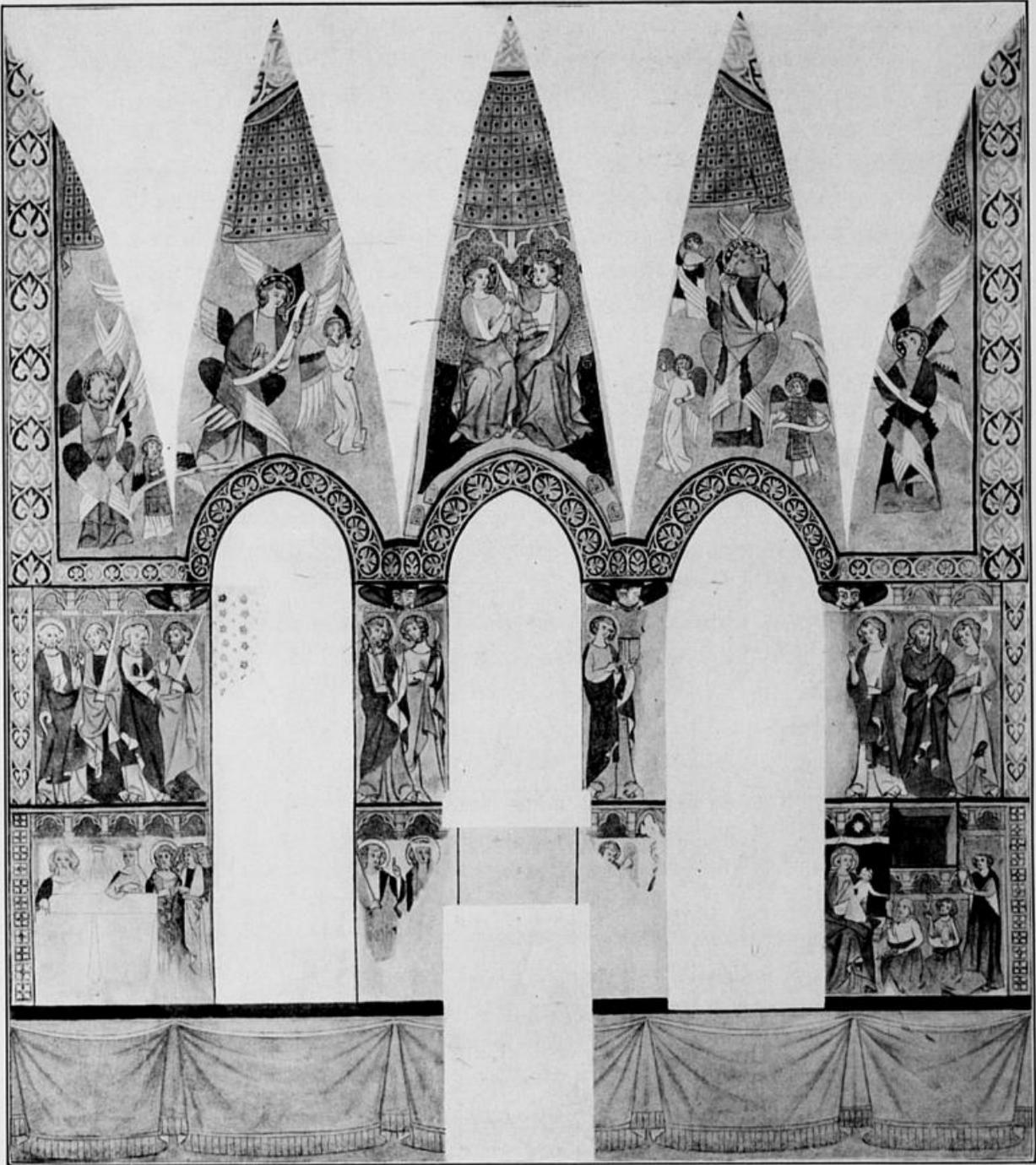
Fig. 17. Marienhagen. Grundriss und Längenschnitt der evang. Kirche nach dem Umbau.

unmöglich; ausserdem hatte auch diese für das bergische Land charakteristische spätere Gruppe Denkmalswert und Anspruch auf Schutz. Es konnte deshalb die Orgel mit ihrer Bühne nur ein wenig nach vorn verlegt werden, so dass zwischen Bühne und Wand ein Spalt von etwa 50 cm Tiefe entstand und die



Marienhagen.

Apostelgruppe in der evang. Kirche.



Marienhagen. Übersicht über die Ausmalung des Chores der evang. Kirche.

Wandgemälde jetzt genügend im Zusammenhange betrachtet werden können. Der neue Orgelprospekt erhielt eine schmale Form, um den Blick auf die Wandmalereien möglichst offen zu lassen.

Die Wandmalereien brauchten im wesentlichen nur ausgetupft zu werden. Die in dem Gewölbe befindlichen Darstellungen waren vollständig erhalten, am meisten zerstört die Darstellungen der unteren Reihe; bei ihnen wurde auf eine Ergänzung verzichtet. Nur bei dem ornamentalen Rahmen, von dem verschiedene Teile fehlten, durfte eine eigentliche Ergänzung eintreten.

Dargestellt ist an der Kuppel in der Mitte die Krönung Mariä in der im Anfange des 14. Jahrhunderts üblichen Form: die beiden Gestalten in hellroten Mänteln auf rotem gemustertem Grunde. Zur Seite befinden sich die vier Evangelistensymbole in der ikonographisch selteneren Form des sechsflügeligen Cherubimtypus mit den Köpfen der Symbole: Löwe, Engel, Stier und Adler, dazwischen fünf kleinere Engelsfiguren. Die Evangelistensymbole erscheinen auf hellblauem Grunde, die Spitze der Concha füllt ein als Vorhang aufgehängter gemusterter Baldachin. Ein breites Palmettenmuster, in Rot und Grün wechselnd, nimmt die Concha nach dem Triumphbogen zu ein. Ein entsprechendes Muster umrahmt auch die unteren Felder. Nur die drei grossen Spitzbogenfenster des Chorabschlusses sind mit breiten roten Palmetten abgeschlossen. Im Chorabschluss zunächst ein Zyklus der zwölf Apostel auf blauem Grunde. Die Figuren sind bis auf zwei, die bei dem Erweitern der Gewände eines Fensters verschwunden sind, fast unberührt erhalten, zumal die grossen Köpfe mit den streng stilisierten gelockten Perücken von bedeutender Wirkung (Tafel). Die Farbgebung der Gewänder ist hier nur stumpfes Rot und Gelb mit Weiss.

Den Sockel schmückt endlich eine Reihe von Darstellungen, die stärker zerstört sind. Am besten erhalten ist rechts die Anbetung der drei Könige auf einem architektonisch gegliederten Hintergrunde, der aus einer gotischen Halle den Ausblick in die dunkle Nacht mit dem über der Madonna stehenden Stern eröffnet. Zur Linken an der entsprechenden Stelle eine sehr stark zerstörte Szene, vielleicht die Schilderung der Predigt Johannes des Täufers vor Herodes und Herodias, die hinter einem Tische sitzend dargestellt sind. In der Mitte waren je zwei Einzelgestalten dargestellt, von denen drei Köpfe gut erhalten sind.

Die Qualität dieser Malereien ist eine sehr hohe. Sie stehen den in der Kirche St. Andreas in Köln erhaltenen Gemälden am nächsten und sind wohl in der Mitte der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von einem hervorragenden, wahrscheinlich Kölnischen Maler geschaffen. Sie gehören so in die Gruppe von Darstellungen hinein, die in Köln von den Malereien in der Kirche St. Cäcilia zu den Darstellungen auf den Chorschranken des Domes führen. Eine ausführliche Publikation steht in dem in Vorbereitung befindlichen Tafelbande der „Gotischen Wandmalereien der Rheinlande“ bevor. Grosse farbige Aufnahmen von A. Bardenhewer (danach die beiden Tafeln) befinden sich im Denkmälerarchiv der Rheinprovinz. Clemen.

5. Schloss Neuerburg (Kreis Bitburg). Instandsetzung der Bastei und des Bollwerkes.

Die Veste Neuerburg, die auf steilem Felskegel im Enztale das gleichnamige stille Eifelstädtchen überragt, gehört zu den wichtigsten und ältesten Dynastensitzen der Eifel. Von alters her ist viel von dem römischen Ursprung der Burg, von ihrer Bedeutung in fränkischer und karolingischer Zeit geredet worden — doch ohne genügenden Anhalt. Bestimmte Nachrichten über Neuerburg und sein Dynastengeschlecht gleichen Namens besitzen wir erst aus dem 13. Jahrhundert; das Geschlecht stirbt im Anfang des 14. Jahrhunderts aus, und Neuerburg vererbt sich in schneller Folge an die Herren von Dollendorf, von Useldingen, von Rodemachern und endlich 1483 an die Herren von Virneburg. Mit dem Erlöschen der Virneburger kommt die Burg 1501 an einzelne Nebenlinien des Geschlechts Manderscheid-Blankenheim. Das 16. Jahrhundert ist die Blütezeit Neuerburgs; damals entstehen bis etwa 1540 die mächtigen Bastionsanlagen und etwa 1570—1580 das grosse, noch bewohnte malerische Herrenhaus. In den Jahren 1689 und 1692 wird Neuerburg von den Franzosen erobert und zum Teil gesprengt. Im 18. Jahrhundert erscheinen neben den Grafen Manderscheid-Kail und Manderscheid-Blankenheim zahlreiche andere Besitzer. Erst im Anfang des 19. Jahrhunderts hat die Stadt Neuerburg den Besitz der Hauptburg wieder in einer Hand vereinigt.

Die Burg zerfällt in zwei ganz verschiedene Bestandteile: die unbewohnte Ruine der Bastei und des Bollwerks im Westen und Norden und das bewohnte Schloss im Süden; dazwischen liegt der schmale lange Burghof, der von Osten her durch ein Rundbogentor zugänglich ist (Fig. 18). Dieser Hauptteil nimmt die höchste Stelle der Felszunge ein, während die mit mehreren starken Rundtürmen ausgestattete Vorburg sich bis zur Stadt Neuerburg herunterzieht und dort an den Kirchplatz der hoch über der Stadt gelegenen Pfarrkirche angrenzt; der unmittelbar neben der Pfarrkirche stehende hohe äusserste Torturm der Vorburg dient noch heute als Glockenturm der Kirche und soll ehemals im oberen Geschoss durch eine Brücke mit dem Chordach der Kirche verbunden gewesen sein. Der steile Burgweg, welcher durch dieses Tor aus der Stadt zur Burg hinaufführt, endigt dort an einer überwölbten Torfabrt, die unter dem bewohnten Südflügel des Schlosses angelegt ist.

Dieser Südflügel enthält, obgleich sein Inneres späte Formen aufweist, wahrscheinlich den ursprünglichen Kern der alten Burg. Die gewaltigen, 5 m starken Mauern des südlichen Eckturms und die frühgotische Einwölbung des sogenannten Rittersaales zeugen davon. Der Grundriss ist ganz unregelmässig und der Felsbildung angepasst, das Ganze ungemein malerisch gruppiert, indem der Südflügel mit dem runden Eckturm und der spitzen Mauerecke, die durch einen weit vortretenden Strebepfeiler gestützt wird, an dem steil abfallenden Felsen tief hinabreicht, so dass die Wipfel der hohen Tannen, die dort stehen, kaum den Fuss des Baues erreichen. Der runde Turm selbst, welcher

früher wohl weitschauend die ganze Burg beherrschte, überragt jetzt nicht mehr das Dach und ist nur von der hinteren Seite her als Turm erkennbar. Der hochliegende Zwinger, der bei der ursprünglichen Anlage im Süden die Burg vom tief unter ihm hinführenden Wege trennte, hat in späterer Zeit eine teilweise Überbauung erliden müssen, so dass die hohen Fenster des Rittersaales nunmehr durch ein Mansardendach völlig verdeckt wurden. Der im einspringenden Winkel zwischen dem Süd- und Westflügel des Schlosses von der Nordseite frei vortretende runde Treppenturm mag ebenfalls früher eine grössere Höhe gehabt haben, heute löst er sich immerhin noch mit einem eigenen Zeltdach von den umliegenden windschiefen Flächen des Hauptdaches ab. Als besonderes Prunkstück verdient der Steinerker Erwähnung, der neben dem Treppenturm das Eckzimmer der stattlichen Wohnung im ersten Stock ziert. Drei grosse Zimmer sind es, die diese Wohnung bilden; an der Westseite zieht sich ein Korridor hin, der mit der Wendeltreppe in Verbindung steht und vor der Errichtung der Zwingerbauten einen schönen freien Ausblick in die Eifelberge gewährte (Fig. 19).

Unter dieser Wohnung, deren grosse Steinkreuzfenster in der hohen Ostfront dem Bau einen vornehmen Charakter geben, befindet sich im Erdgeschoss ausser einem geräumigen Flur nur die sehr grosse Küche, durch einen mächtigen Herd mit zwei freien Pfeilern ausgezeichnet; ihm gegenüber ein ungewöhnlich breites Fenster, dessen tiefe Nische die Grösse einer kleinen Stube hat und mit zwei Sitzbänken und einem Tisch dazwischen ausgestattet ist. — Der Westflügel des Schlosses hat im Erdgeschoss nur einen sehr grossen Saal von unregelmässiger Grundform, der mit drei grossen Kreuzgewölben auf derben Rundstabrippen überdeckt ist; ihre Kreuzpunkte bilden runde Schlusssteine. Der östlichste von diesen trägt einen primitiv gezeichneten Adler, der benachbarte ein leeres Wappenschild auf einem Dreipassfelde. Als Stützen für die Rippen sind in die Ecken des Raumes und neben die breiten Wandpfeiler kurze Dienste eingesetzt, deren Kapitäle teils nach Art der romanischen Würfelkapitäle, teils nur als einfache Schräge mit aufgelegter Platte gebildet sind. Die Basis besteht aus einer kleinen Kehle auf starker Plinthe mit abgekanteten Ecken. Die Dienste standen ursprünglich wohl auf dem Fussboden auf, der etwa $1\frac{1}{2}$ m höher lag als der jetzige. Die Gurt- und Wandbogen zeigen die Form verdrückter Rundbogen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass wir es hier noch mit einem romanischen Bauwerk zu tun haben, das hart an der Schwelle der Frühgotik steht. Der baugeschichtlich sehr bemerkenswerte Raum war früher durch Querwände in drei Räume und durch eine Zwischendecke in zwei Geschosse geteilt und als Viehstall und Futterraum benutzt. Ein kleiner benachbarter Vorraum, der architektonisch ganz gleichartig gestaltet ist, hat noch heute zwei Geschosse: unten einen Stall für Geflügel, oben das städtische Archiv. Im letzten Jahr ist der Saal vollständig freigelegt worden. Nur die zwei grossen rechteckigen Steinkreuzfenster in der Südwand, sicher späteren Ursprunges, konnten nicht von ihrer Ausmauerung befreit werden, weil dahinter die bewohnten Räume des Zwingerbaues

Burg Neuerburg

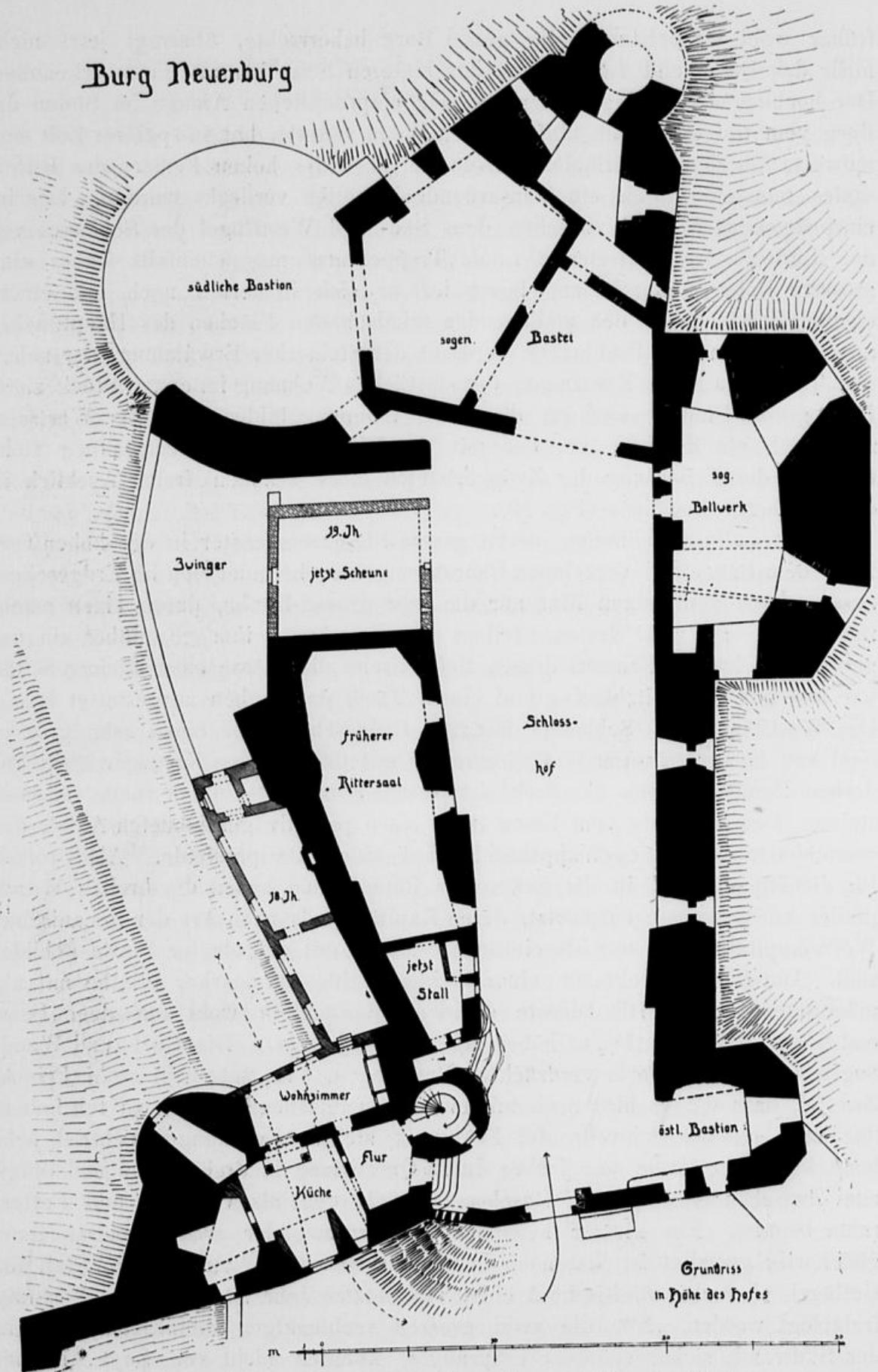


Fig. 18. Schloss Neuerburg. Grundriss in Höhe des Hofes.

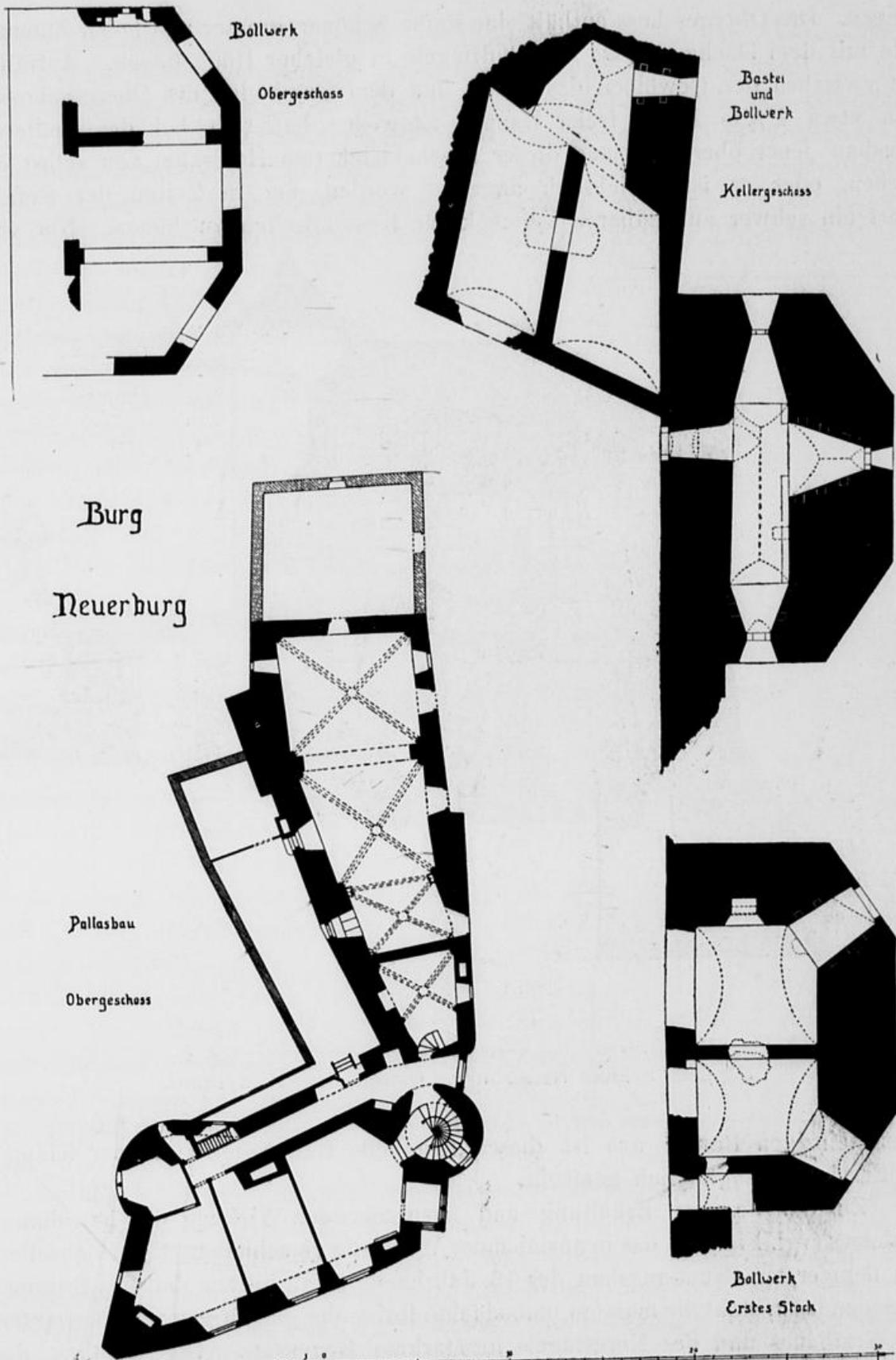
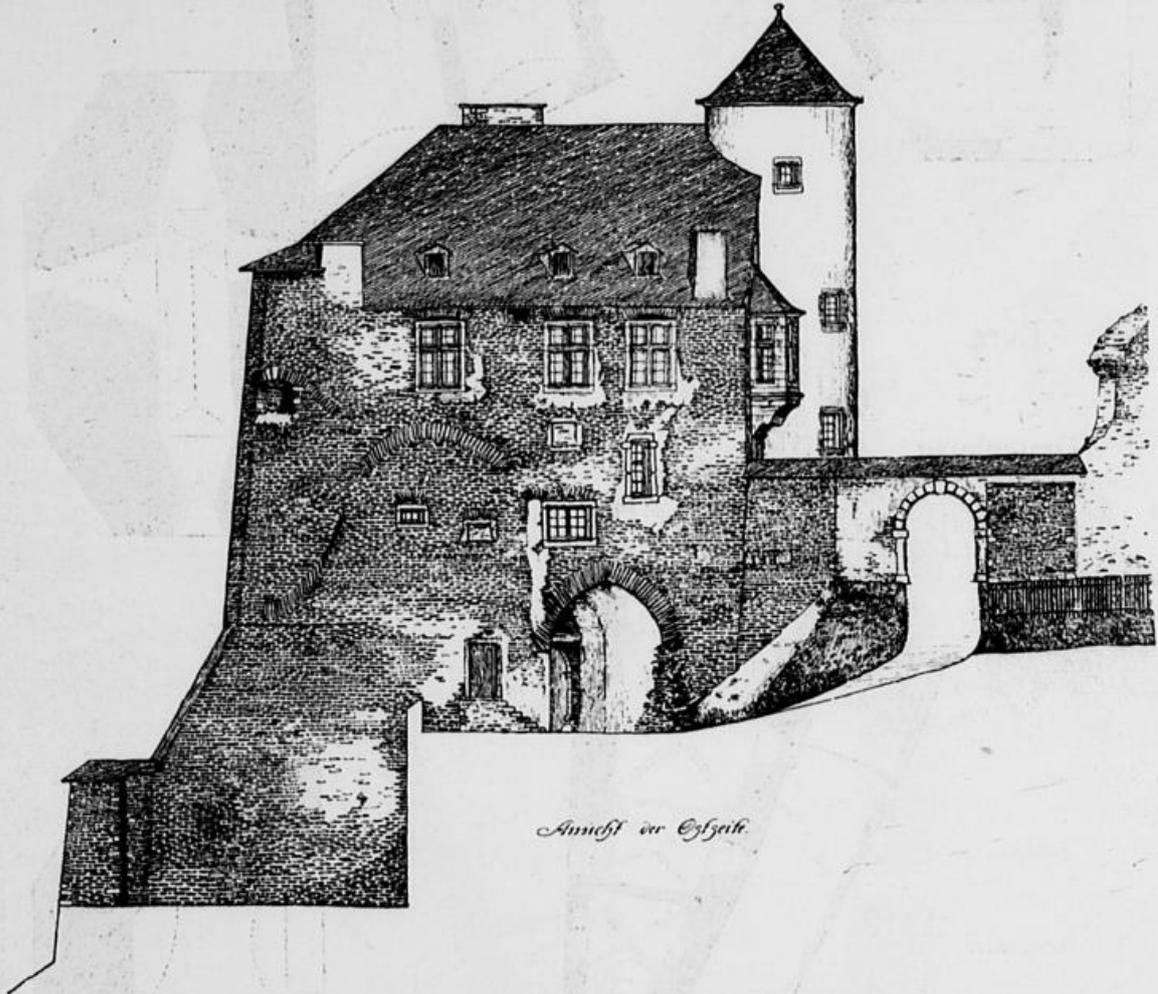


Fig. 19. Schloss Neuerburg. Grundriss des Palasbaues; Grundrisse von Bastei und Bollwerk.

iegen. Das Obergeschoss enthält eine Reihe schöner grosser und hoher Zimmer, die mit dem Dachgeschosse des Südflügels in gleicher Höhe liegen. Auffällig ist zwischen den Gewölben des Saales und dem Fussboden des Obergeschosses ein etwa $1\frac{1}{2}$ m hoher freier Raum. Entweder hat sich bei dem späteren Ausbau jener oberen Räume dieser anscheinend tote Hohlraum von selbst ergeben, oder er ist absichtlich angelegt worden, um in Zeiten der Gefahr dort ein schwer auffindbares Versteck für Kostbarkeiten zu bieten. Nur von



Ansicht von Ostseite.

Fig. 20. Schloss Neuerburg. Ostseite des Palasbaues.

einem einzigen Raume aus ist dieses heimliche Gelass mittels einer Klappe im Fussboden zugänglich gemacht.

Zu der besseren Erhaltung und ansprechenden Wirkung des bewohnten Schlosses (vgl. Fig. 20), das in anziehender Weise die verschiedenartigen Bauzeiten von dem ersten Gründungsbau des 13. Jahrhunderts an bis zur Zeit des Roccoco erkennen lässt, steht die massige, unbedachte Ruine der gewaltigen Bastionsbauten des Westbaues und des Nordflügels in starkem Gegensatz. Der Westbau, die sogenannte Bastei, setzt sich aus dem mächtigen, rund vorstossenden Rondcel von 17 m äusserem Durchmesser und einem dreieckigen Bauteil zusammen, dessen Spitze von einem kleineren runden Turm von 7 m äusserem Durchmesser gebildet

wird. Nur dieser Turm mit den anschliessenden sehr starken Aussenmauern ist noch als hochstehende Ruine erhalten, aber aller Werksteine beraubt. Das Rondeel bildet nur noch eine Terrasse, unter welcher sich ein gewölbter Kellerraum befindet. Auch die Keller der übrigen, vermutlich zu Wohnzwecken dienenden Räume dieses Westbaues, sind noch mit ihren Gewölben erhalten. Der Nordbau besteht im westlichen Ende aus einer ungemein starken Bastion (Fig. 21), die in drei Geschossen mit Gewölben von 1,50 m, 1,15 m und 0,60 m Stärke überdeckt ist und

5,50 m, 5,25 m, 4,50 m starke Aussenmauern hat. Sie dient lediglich der Verteidigung, wie auch die sorgfältig angelegten Geschütznischen alle zur Bedienung und Richtung der Geschütze und zum Abziehen des Rauches notwendigen Vorrichtungen zeigen. Im ersten Stock befindet sich ein Kamin und im Erdgeschoss (Fig. 22) eine Art Herd, der aber auch nur zum Kugelgiessen gedient haben mag. Dies „Bollwerk“ wird mit einem östlichen Befestigungswerke durch die hohe, unten 3,5 m starke und von einem Wehrgang bekrönte Nordmauer verbunden, in welcher Geschütznischen mit ovalen, in der Leibung abgetreppten Schiessöffnungen angelegt sind; jene östliche

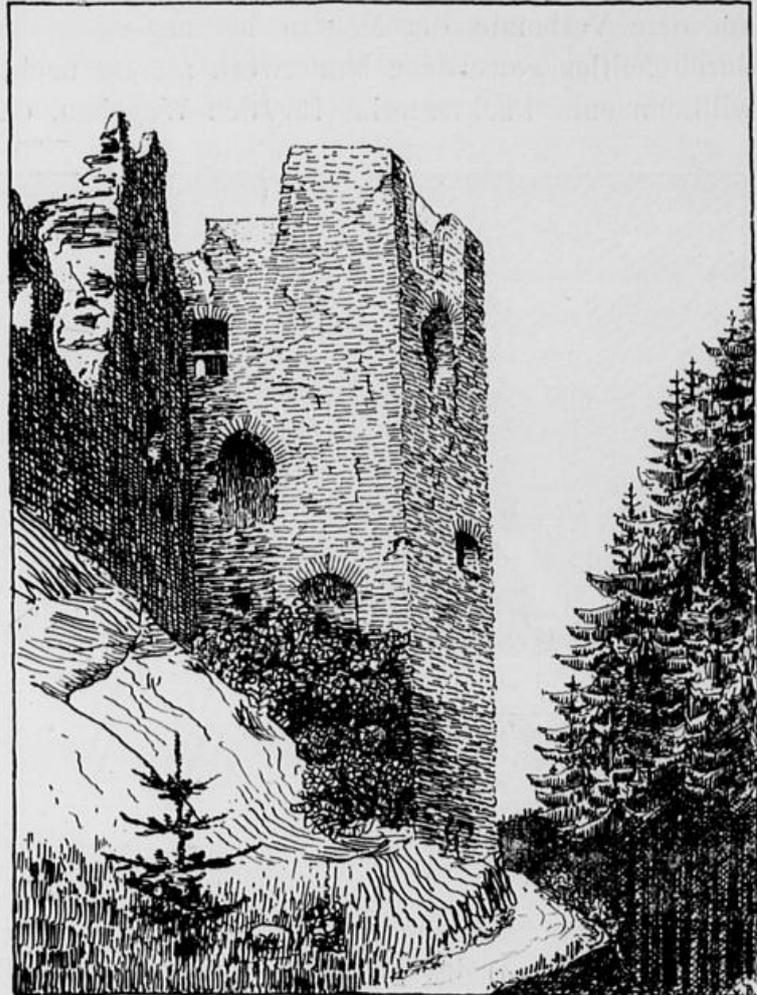


Fig. 21. Schloss Neuerburg. Aussenseite des „Bollwerks“ von Osten.

Bastei ist in einem Zustande sehr weitgehender Zerstörung, so dass kaum noch die ehemalige Bestimmung der Räume zu erkennen ist.

Die Bestrebungen, zur Erhaltung der grossen, malerischen und baugeschichtlich recht beachtenswerten Ruine und des mit der Zeit sehr baufällig gewordenen Südflügels etwas Durchgreifendes zu unternehmen, reichen schon länger als 25 Jahre zurück. Aber erst vor wenigen Jahren ist es den Bemühungen aller interessierten Körperschaften und Personen gelungen, die nötigen Mittel für die immer dringlicher gewordenen Sicherungsarbeiten zu beschaffen. Infolge der Sprengarbeiten bei dem Bau der

Provinzialstrasse, die in scharfer Kehre unmittelbar unter den Mauern und Türmen der Burg angelegt wurde, stürzte 1823 ein grosser Teil des kleinen Rundturmes der Bastei zusammen. Vorher schon war die im Anfang des 19. Jahrhunderts noch unter Dach befindliche stolze, für unzerstörbar gehaltene Veste mit ihren 5 m dicken Wehrmauern vermutlich der Gewinnlust eines geschickten Aufkäufer und gewerbsmässigen Burgenzerstörers der Eifel zum Opfer gefallen, der alle brauchbaren Werkstücke der Tür- und Fenstereinfassungen, Treppenstufen, Gesimse und sonstigen steinernen Schmuckstücke aus dem Verbande der Mauern herausgerissen und verkauft hatte. Das dadurch haltlos gewordene Mauerwerk stürzte nach, die Steinmassen dienten als willkommenes Packmaterial für den Wegebau, das ganze Gemäuer wurde als

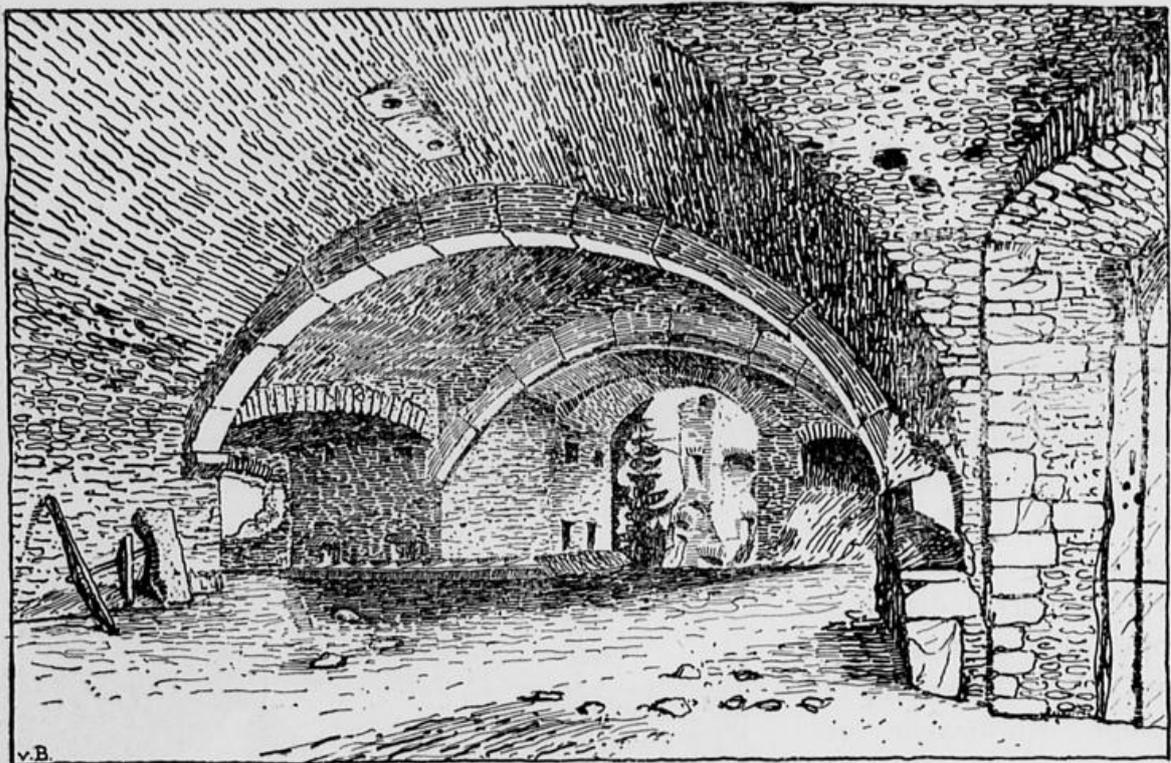


Fig. 22. Schloss Neuerburg, Inneres des „Bollwerks“. Erdgeschoss.

Steinbruch benutzt und in wenigen Jahrzehnten war die mächtige Südbastion bis auf einen kaum die Fläche des Burghofes überragenden Stumpf abgetragen.

Am dringlichsten war die Sicherung der Ruine der Bastei und des Bollwerks. Das Herausreissen der Werkstücke hatte das aus kleinen Steinen bestehende Bruchsteinmauerwerk in der Umgebung der Öffnung gelockert, das Fehlen der Dächer liess Regen und Frost in das Innere der dicken Mauern und Gewölbe dringen und verursachte das Entstehen grosser Breschen in der Aussenfläche der Mauern und das Einstürzen grosser Stücke der starken Gewölbe.

Zu den auf 9500 M. veranschlagten Instandsetzungs- und Sicherungsarbeiten leistete die Gemeinde einen Beitrag von 2000 M., 2500 M. wurden

aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds auf Antrag des Regierungspräsidenten bewilligt und den Rest von 5000 M. stellte der 45. Provinziallandtag der Rheinprovinz zur Verfügung. Mit diesen Mitteln wurden die notwendigsten Arbeiten im Jahre 1908 zur Ausführung gebracht. Die örtliche Leitung lag in den Händen des Trierer Architekten Brand, der ständig einen technischen Bauleiter in einem der Zimmer des Schlosses stationiert hatte, während die Oberleitung von den für die Denkmalpflege zuständigen Organen der Regierung und der Provinz ausgeübt wurde.

Es handelte sich wesentlich nur um die Schliessung der grossen Breschen in den Aussenmauern, das Ausmauern der Einsturzstellen in den Gewölben und um die sorgfältige und regensichere Abdeckung der Gewölbe, die bis auf die obere Rückenfläche der Kappen vollständig freigelegt, in den offenen Mörtelfugen gut ausgegossen, mit Zementmörtel glatt abgewässert und darauf mit Goudron gestrichen wurden. Zur Abführung des eindringenden Wassers wurden nach aussen ableitende Entwässerungsrohre eingelegt. Zugleich wurden aber auch die Kellerräume bis auf den gewachsenen Felsboden ausgeräumt. Dass bei dieser Gelegenheit auch der Rittersaal von den Stallrichtungen befreit und in seiner ursprünglichen Grösse vollständig freigelegt ist, wurde schon bei der Beschreibung des Südflügels angedeutet. Die Instandsetzung der sehr baufälligen Räume des Obergeschosses ist jetzt die dringlichste Arbeit, die nicht mehr hinausgeschoben werden darf.

Über die Geschichte von Neuerburg vgl.: Dechant a. D. Zimmer, Kurze historische Mitteilungen über die Burg Neuerburg und ihre Besitzer. Bonn 1907.
Reg.- u. Baurat v. Behr.

6. **Niederkastenholz** (Kreis Rheinbach). Wiederherstellung der katholischen Kapelle.

Die Kapelle in dem Dörfchen Niederkastenholz, das mit seiner kleinen Gemarkung früher eine winzige reichsunmittelbare Herrschaft im Besitz der Abtei Cornelimünster bildete, ist ein in seinem ganzen Umfang wohlerhaltener Bau des 12. Jahrhunderts, interessant durch die minimalen Abmessungen, in denen hier der am Niederrhein übliche Typus der dreischiffigen flachgedeckten romanischen Basilika erscheint. Das ganze Langhaus misst im Lichten nur $9,58 \times 7,38$ m und die beiden Seitenschiffe haben lichte Weiten von 1,20 bzw. 2,15 m. Im 17. Jahrhundert ist in das Westende des Mittelschiffs eine doppelte Holzempore eingebaut worden, die gleichzeitig den schlanken beschieferten Dachreiter trägt; dabei sind Seitenschiffe und Chor mit gotisierenden grösseren Fenstern versehen worden, von denen zwei die Jahreszahlen 1630 und 1637 tragen; ferner wurde damals die Vorballe an der Südseite in Fachwerk erbaut und ein einheitliches Dach von dem Mittelschiff über die Seitenschiffe hinabgezogen (Fig. 23).

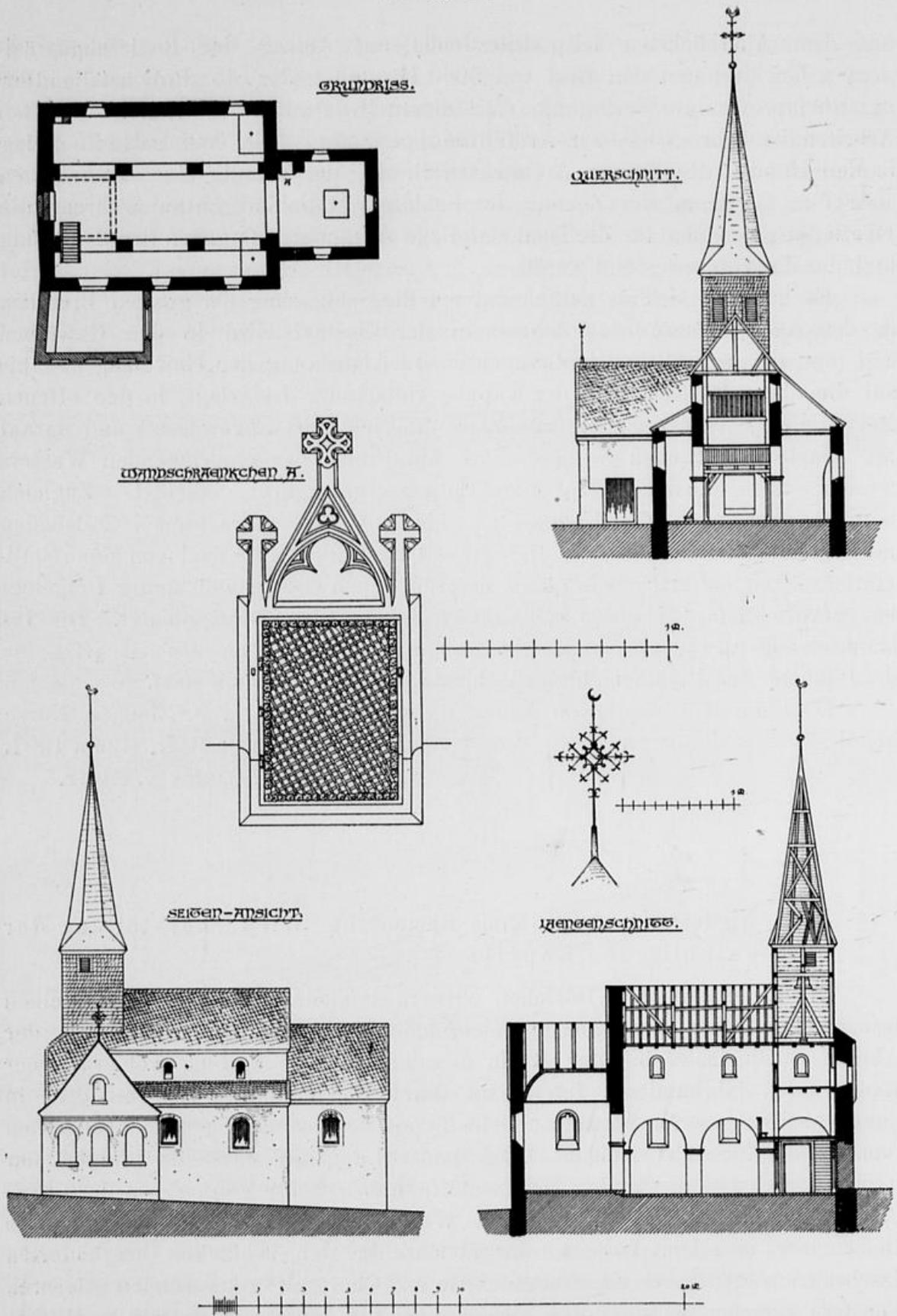


Fig. 23. Niederkastenholz. Grundriss, Aufriss, Schnitte und Details der kath. Kapelle nach der Wiederherstellung.

In den letzten Jahren hatte die Gemeinde schon die Nordseite des Schleppe-
daches neu eindecken lassen; als sich jetzt die Notwendigkeit ergab, auch
den Dachreiter, das Chordach und die südliche Dachhälfte neu zu decken,
schien es im Interesse der Denkmalpflege geboten, wenigstens hier den Ober-
gaden mit den kleinen, nur 60 cm hohen Rundbogenfenstern freizulegen, die
interessante ursprüngliche Anlage wieder klarzustellen und so auch dem ganz
dunklen Obergaden des Mittelschiffes eine bessere Beleuchtung zu geben.

Die Arbeiten sind im Sommer 1908 zur Ausführung gekommen und
standen unter der Leitung des bei der Rheinischen Denkmalpflege angestellten
Architekten Franz Krause. Der Dachreiter, der sich stark geneigt hatte, wurde
grade gerichtet, die schlechten Hölzer ersetzt, das südliche Seitenschiffdach
niedriger gelegt, die freigelegte südliche Obergadenmauer ausgebessert und die
beiden romanischen Fensterchen derselben mit einer schlichten Rautenverglasung
versehen. Den Hauptaufwand verursachte die Neubeschieferung sämtlicher Dach-
flächen und des Dachreiters mit Ausnahme der nördlichen Langhausseite.
Insgesamt haben die Arbeiten einen Aufwand von 1600 M. erfordert; hiervon
haben die Zivilgemeinde 600 M., der 48. Provinziallandtag 1000 M. bereit-
gestellt. Leider liess es sich mit den vorhandenen Mitteln nicht ermöglichen,
die hässlichen Backsteinflächen der im 19. Jahrhundert umgebauten Vorhalle
wenigstens zu verputzen.

Über Niederkastenholz vgl. Polaczek, Die Kunstdenkmäler des Kr. Rhein-
bach S. 123. Renard.

7. Refrath (Kreis Mülheim am Rhein). Wiederherstellung der alten katholischen Pfarrkirche.

Das bescheidene einschiffige romanische Kirchlein, das malerisch am
Waldrand unterhalb Bensbergs gelegen ist (Fig. 24 u. 25), gehört in die Reihe
der interessanten frühesten kirchlichen Gründungen in der näheren Umgebung
Kölns, von denen ausser Refrath namentlich noch Rodenkirchen, Kriel und Niehl
erhalten sind (vgl. diese Berichte III, S. 49; XI, S. 12). Langhaus und Turm
entstammen wohl noch dem 11. Jahrhundert, während der Chor im 12. Jahr-
hundert eine Erneuerung erfuhr. Wie alle diese Kirchlein hatte auch Refrath
einen sehr grossen Sprengel; Bensberg, das seinerseits wieder Mutterkirche
von Immekeppel im Sülztal wurde, war Filiale von Refrath und, als Refrath
im 16. Jahrhundert seinerseits in ein Abhängigkeitsverhältnis zu der Kirche in
dem Residenzort Bensberg trat, wurde auch der schöne romanische Taufstein
dorthin übertragen. Der Bau blieb — abgesehen von dem Anbau einer Sakristei
und der Erneuerung der Dächer im 18. Jahrh. — im wesentlichen unberührt.
Auch nach dem Bau einer neuen Kirche im Jahre 1860 hat das Kirchlein die
folgenden Jahrzehnte dauernder Vernachlässigung verhältnismässig gut über-
standen, bis im Jahre 1898 ein Orkan den Turmhelm abwehte und der Helm

im Sturz auch das Langhausdach zerschmetterte. Seitdem schien das Schicksal der inmitten des alten idyllischen Friedhofes gelegenen Ruine besiegelt.

Im Jahre 1906 machte sich jedoch eine lebhafte Bewegung zugunsten dieses ältesten kirchlichen Baues der ganzen Gegend geltend und dank der Bemühungen der Herren Pfarrer Schmitz in Refrath und Generaldirektor Sorg in Bensberg gelang es, auch private Kreise in weitestem Umfang für die Erhaltung des Bauwerkes zu interessieren. Nach Massgabe der allmählich aufgebrauchten Mittel sind die Wiederherstellungsarbeiten in den Jahren 1907—1909 ausgeführt worden.

Im Herbst 1907 konnten der Schutt und die in dem Kirchenraum in wüstem Wirrwarr liegenden Hölzer der alten Dachkonstruktion ausgeräumt sowie die noch erhaltenen, aber stark gefährdeten Dächer des Chores und der Sakristei gesichert und neu eingedeckt werden. Gleichzeitig wurden die



Fig. 24. Refrath. Ansicht der alten kath. Kirche vor dem Einsturz der Dächer.

Mauern des Langhauses gesichert, wobei die zwischen den später eingebrochenen grossen Rechteckfenstern sitzenden ursprünglichen Rundbogenfensterchen von minimalen Abmessungen zum Vorschein kamen; die Langhausmauern wurden mit Altmaterial abgedeckt, so dass sie für 1—2 Jahrzehnte gesichert erscheinen.

Im Jahre 1908 wurde der Turm hergestellt und mit einfachem Pyramidendach versehen, ein kleiner Glockenstuhl mit der alten Glocke eingebracht, die ganzen Aussenmauern zum grössten Teil neu verputzt, da die alte Putzhaut meist nicht zu erhalten war. Gleichzeitig sind die interessanten Wandmalereien im Chor, deren Spuren schon früher gefunden waren, durch den Maler Bardenhewer in Köln aufgedeckt und gesichert worden (Tafel).

Die Wandflächen des Chores sind von einer Höhe von 1,40 m an bis zur flachen Decke in rechteckige Felder eingeteilt, darin 8 lebensgrosse Apostelfiguren, äusserst interessante Kölnische Arbeiten des beginnenden 15. Jahrhunderts, die unsere Kenntnis der grossen Entwicklung der Kölnischen Tafel-

malerei parallel laufenden Wandmalerei wesentlich bereichern. Es ist auffällig, in wie geringem Umfang die flott und schlank gezeichneten Figuren durchmodelliert sind mit Rücksicht auf das Zusammengehen mit den Wandflächen; eigentlich zeigen nur die Köpfe eine sorgfältige Modellierung. Die ganze Gewandung ist sehr hell gehalten, die Mäntel weiss mit wechselnd

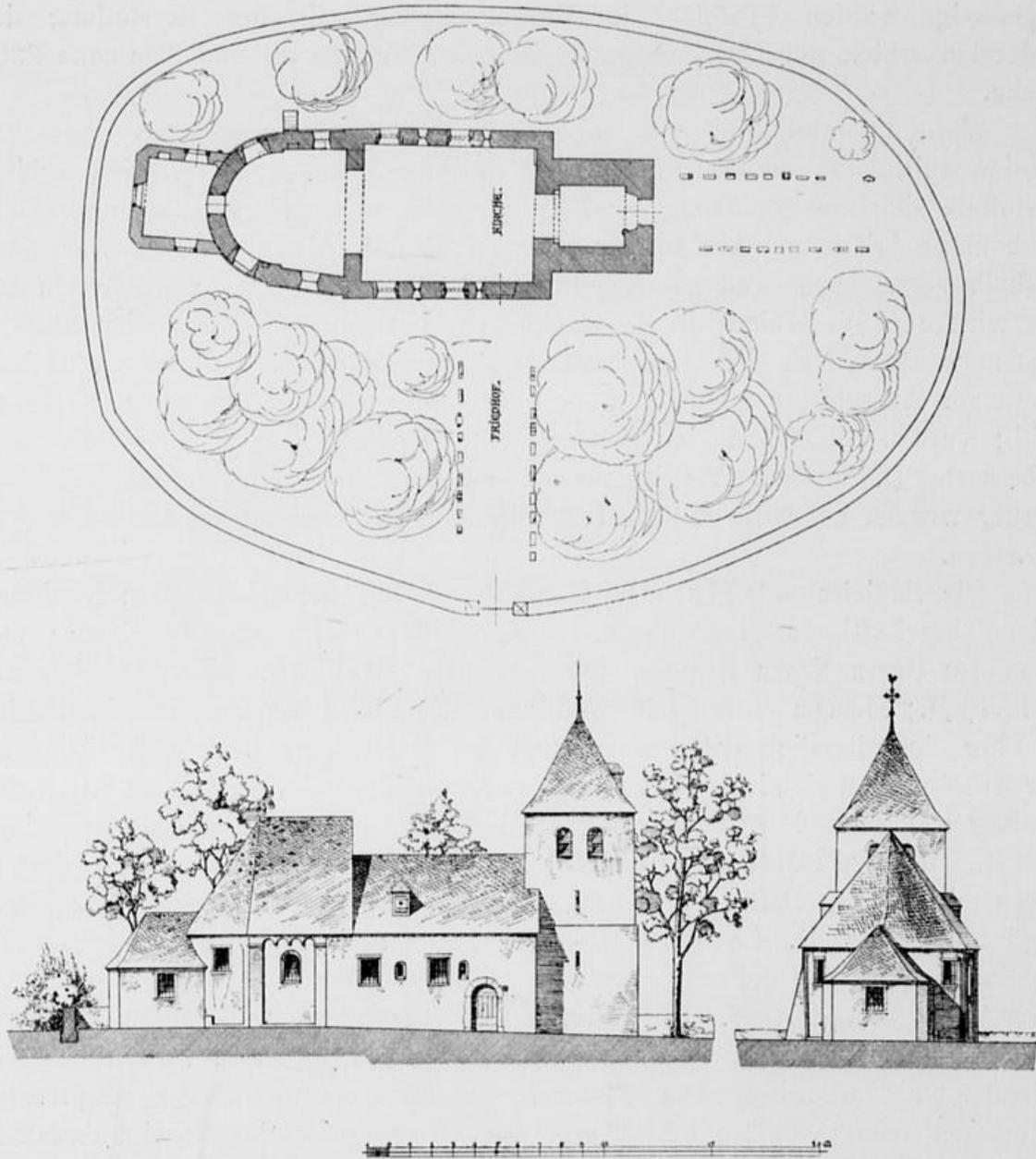


Fig. 25. Refrath. Grundriss und Aufrisse der alten katholischen Pfarrkirche nach der Herstellung.

grüner und roter Schattierung, die Untergewänder und das Mantelfutter kräftig grün und rot. Die Mäntel tragen darüber ein Schablonenmuster von Vögeln und Pflanzenmotiven, wie es aus sizilianischen Stoffen her stammt und aus der Zeit um 1400 vielfach auch auf rheinischen kunstgewerblichen Stücken, Goldschmiedearbeiten u. dgl. vorkommt. Ebenso sind die Hintergründe, die Fensterleibungen und die einrahmenden Ornamente, die auch noch eine Leiste in

hellem Oker zeigen, mit schwarz schablonierten Rosettenmustern behandelt. Die Wiederherstellung konnte sich, da die Kirche ausser Benutzung ist, im Sinne der Denkmalpflege auf das geringste Mass beschränken. Von den beiden Apostelfiguren des hl. Paulus und Matthias in der Südwestecke des Chores sind grössere Aquarellkopien für das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz angefertigt worden (Tafel). Im Zusammenhang mit der Herstellung der Malereien erhielt der Chor eine neue schlichte Verglasung und eine neue Putzdecke.

Während anfänglich von einer Bedachung des Langhauses abgesehen werden sollte, da die Aufbringung genügender Mittel nicht möglich schien, gestaltete sich die Sammlung bei Privaten doch so gut, dass im Jahre 1909 auch diese Arbeit zur Ausführung kommen konnte. Diese Lösung war auch deshalb vorzuziehen, weil zur Erhaltung der Wandmalereien im Chor ein nie gut wirkender Verschluss des Triumphbogens hätte ausgeführt werden müssen. Das neue Dach über dem Langhaus ist in der malerisch wirkenden niedrigen Form zur Ausführung gekommen — innen mit schlichter Putzdecke; gleichzeitig wurden die Wände im Inneren neu verputzt und der Fussboden ausgebessert. Die einfache Verglasung der Fenster ist in der Ausführung begriffen. Ferner wurden auch die kleinen Instandsetzungsarbeiten an der Kirchhofmauer ausgeführt.

Die Bauleitung lag in den Händen der bei der Rheinischen Denkmalpflege beschäftigten Architekten, zunächst des Herrn Gustav Krause und dann des Herrn Franz Krause. Die gesamten Baukosten belaufen sich auf 8477.70 M.; hiervon entfallen 1800 M. auf die Sicherung der Wandmalereien im Chor einschliesslich der Fenster und des Deckenputzes. Die Aufbringung der Mittel verteilt sich in der Form, dass der 48. und der 49. Rheinische Provinziallandtag insgesamt 3100 M., die Kirchengemeinde 777.25 M., die Zivilgemeinde 500 M., der Kreis Mülheim 1000 M., das Erzbischöfl. Generalvikariat 200 M. bereitstellten. An Beiträgen aus Privatkreisen gingen ein: 1400 M. von Herrn Regierungsrat a. D. Lantz in Honnef, 300 M. von Herrn Kommerzienrat H. Zanders in B.-Gladbach, 300 M. von Frau Wwe. Richard Zanders in Haus Leerbach, 250 M. von Herrn Kommerzienrat v. Andreae zu Haus Mielenforst sowie 598.53 M. an kleineren Beiträgen. Diesem verhältnismässig seltenen und darum besonders anerkennenswerten Zusammenwirken der privaten Interessenten mit den öffentlichen Korporationen ist die Erhaltung des interessanten und geschichtlich bedeutenden Denkmals vornehmlich zu danken.

Über die alte Kirche in Refrath vgl.: Clemen und Renard, Die Kunstdenkmäler des Kr. Mülheim a. Rhein S. 133, mit weiteren Literaturangaben. — Kölner Stadtanzeiger, Sonntagsbeilage, 1905, Nr. 39.

Renard.



Refrath.

Die Apostel Paulus und Matthias im Chor der alten Kirche.

8. St. Vith (Kreis Malmedy). Wiederherstellung der alten Teile der katholischen Pfarrkirche.

Die Gründung der Kirche, deren Patron dem Eifelstädtchen den Namen gegeben hat, wird — wie bei den wenigen anderen Vituskirchen der Rheinlande — auf die Übertragung der Gebeine des Heiligen im Jahre 836 von St. Denis nach Corvey zurückgeführt. Indessen gehört der älteste Teil des Bauwerkes, der Unterbau des Turmes, frühestens der Mitte des 12. Jahrh. an; im 15. Jahrhundert wurden Langhaus und Chor erbaut, wohl um 1500 der Oberbau des Turmes und wahrscheinlich anschliessend daran die beiden Ostjoche der Seitenschiffe mit der Sakristei (Fig. 26 u. 28). Trotz des verhältnismässig bedeutenden Umfanges blieb die Kirche in Abhängigkeit von der Pfarrkirche in dem benachbarten Neuendorf, bis am Ende des 16. Jahrh. der Sitz der Pfarrei in die schon im 14. Jahrh. befestigte Stadt verlegt wurde.

Die Kirche, ein verputzter dreischiffiger Hallenbau aus Bruchsteinen, hatte im Laufe der Zeit stark gelitten; der umliegende Friedhof hatte sich so stark angehöhrt, dass man auf 8 Stufen in das Schiff hinabsteigen musste, und namentlich war der Bau für die in den letzten Jahrzehnten schnell angewachsene Einwohnerzahl zu eng geworden. Die grossen Bauschäden gingen augenscheinlich auf verschiedene Brandunglücke zurück; wir wissen von Einäscherungen der Stadt im Jahre 1543 in der Jülicher Fehde, im Jahre 1689 bei der Eroberung durch die Franzosen und im Jahre 1748. Jedenfalls sind im Jahre 1689 die Dächer der Kirche von Feuer zerstört worden, da die Formen des Dachreiters und die Dachkonstruktion auf das 17.—18. Jahrh. hinweisen. Am schlimmsten war das Schiff mitgenommen; die Mauern waren stark ausgewichen, und die Gewölbe hatten grossenteils mit Eisen an dem Dachstuhl aufgehängt werden müssen. Die Intentionen der Denkmalpflege, die in erster Linie auf die Erhaltung der interessantesten Teile, Turm und Chor, hinausliefen, begegneten sich von vornherein mit den Wünschen der Gemeinde, die ein geräumiges, praktisches, wesentlich grösseres Langhaus verlangte. Es ergab sich damit von selbst die Lösung, an Stelle des alten unbrauchbaren Langhauses einen neuen Langhausbau mit Chor in veränderter Achse zwischen dem Turm und dem alten Chor anzuordnen; die alte Chorpartie mit der Sakristei und der darüber gelegenen malerischen Empore konnte dabei vollständig erhalten bleiben.

Der Neubau und die Wiederherstellung der alten Teile sind in den Jahren 1907—1909 unter der Leitung des Architekten Eduard Endler in Köln zur Ausführung gelangt. Das neue Langhaus mit der Chorpartie im Norden zeigt freie spätestgotische Formen und hat eine lichte Ausdehnung von 41,70×19,80 m; an der Ostseite ist — anschliessend an die alte Sakristei, die so als Nebensakristei weiterbenutzt werden kann — die neue Sakristei angelegt (Fig. 27 u. 29).

Bei den Arbeiten zur Erhaltung des Chores und der Sakristei mussten die Dächer, deren Erhaltung anfänglich vorgesehen war, gänzlich erneuert werden; ebenso wurde die Erneuerung sämtlicher Gewölbe mit Ausnahme desjenigen im Achteckschluss des Chores notwendig. Dazu kamen umfangreiche Ergänzungen an den Hausteingliederungen, Gesimsen, Fenstermasswerken, Emporenbrüstung usw. Das alte Treppentürmchen, das nicht erhalten werden konnte, wurde in gleicher Form an der Ostseite zwischen alter und neuer Sakristei wieder aufgeführt.

Bei dem Turm traten nach dem Abbruch des nördlich angelehnten späten Spritzenhauses besonders gefährliche Schäden im Mauerwerk zutage — grosse Rissbildungen und starke Zerstörungen des Steinmaterials durch Brand. Die Risse mussten sorgfältig ausgegossen, grosse Partien neu verblendet werden; die Nordwestecke, deren Quader bis auf eine Höhe von 8 m ganz zerdrückt

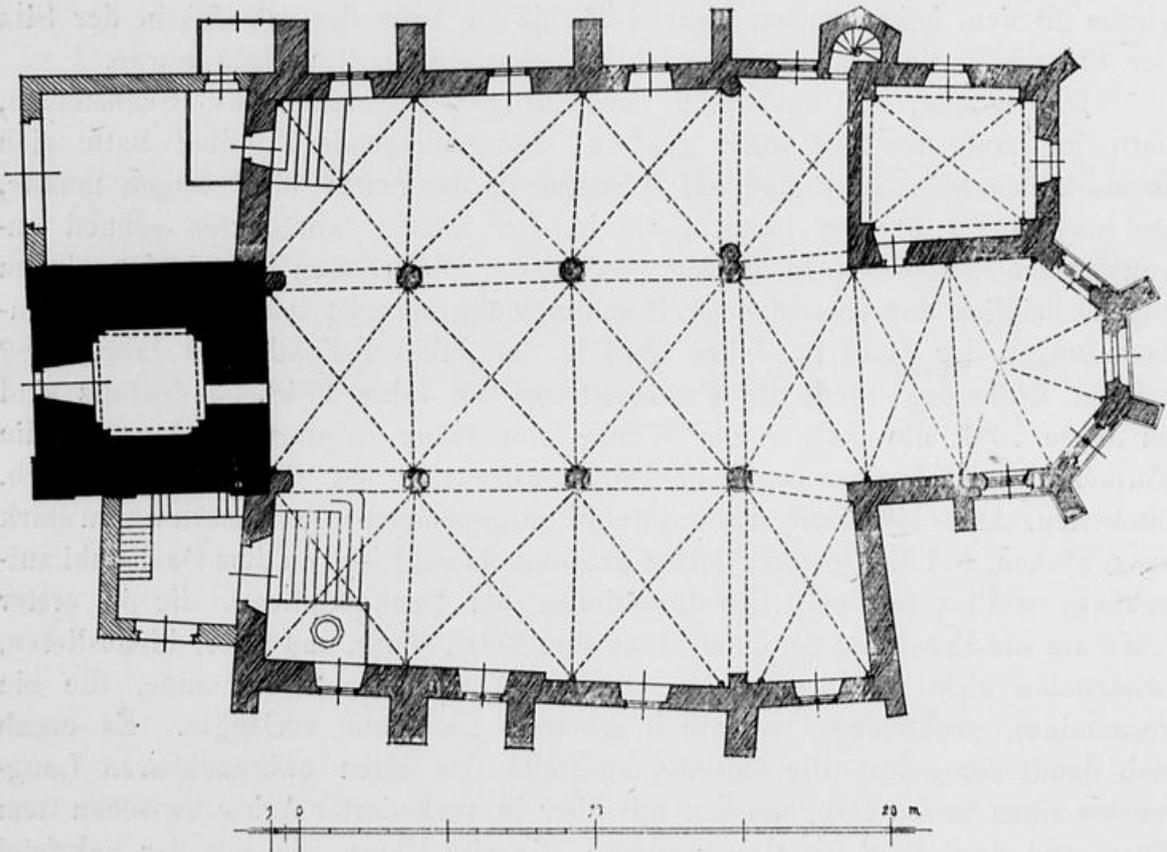


Fig. 26. St. Vith. Grundriss der kath. Pfarrkirche vor der Erweiterung.

waren, war zu unterfangen und bis zu dieser Höhe zu erneuern. Der Turm ist ausserdem durch verschiedene Lagen von Eisenankern in beiden Richtungen gesichert worden. Bei der Herstellung der Glockenstube, deren Masswerkfenster zum Teil stark beschädigt waren, konnte mit Rücksicht auf den vortrefflichen Zustand des roten Sandsteinmaterials möglichste Zurückhaltung obwalten; ersetzt wurden nur die direkt schlechten Steine und die obere Schicht des Gesimses. Nach Abdeckung des Turmhelmes, für den anfänglich eine völlig

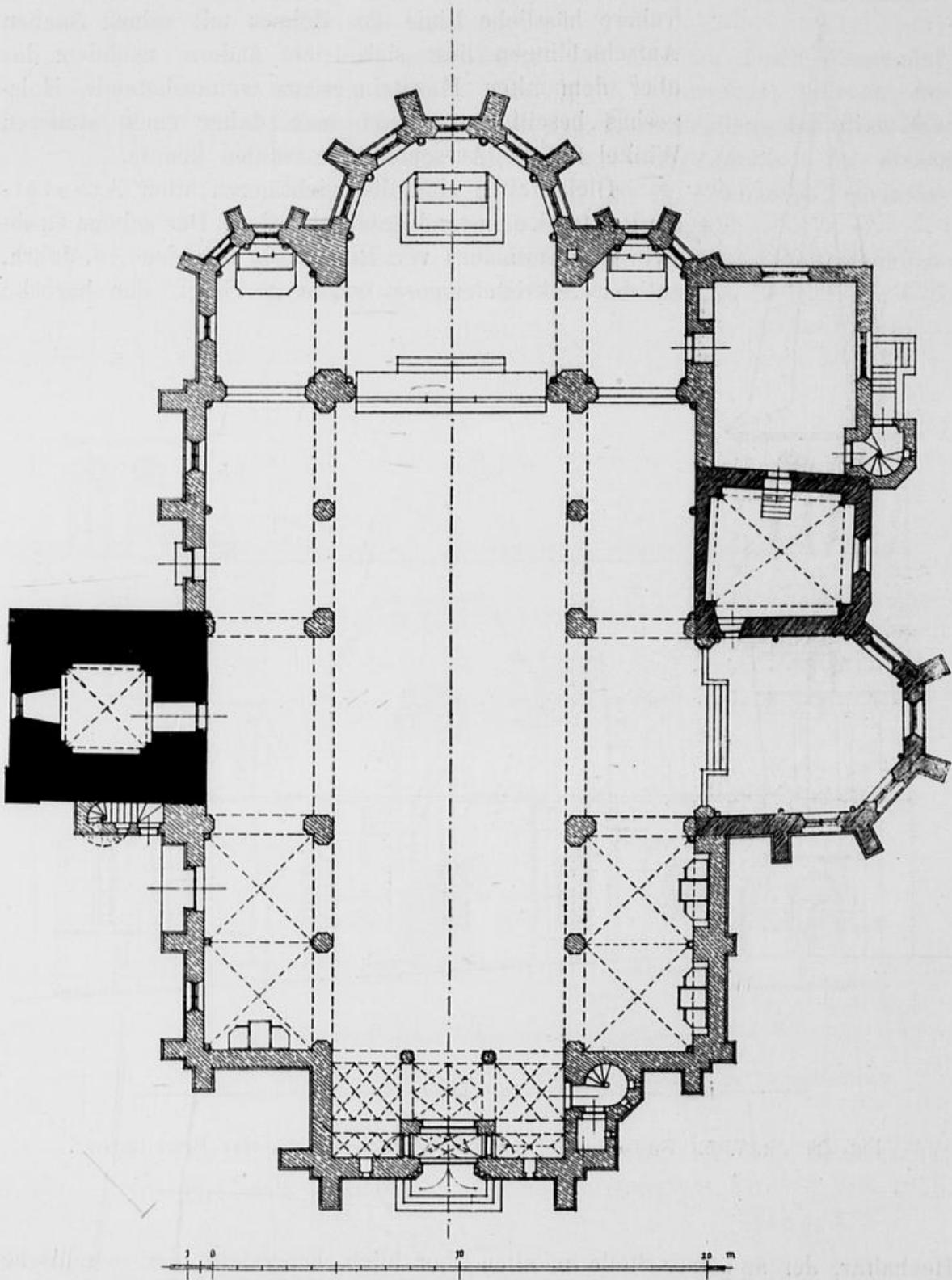


Fig. 27. St. Vith. Grundriss der kath. Pfarrkirche nach der Erweiterung.

neue Konstruktion vorgesehen war, ergab sich die Möglichkeit der Beibehaltung der alten Zimmerung. Die frühere hässliche Linie des Helmes mit seinen flachen Aufschieblingen liess sich leicht ändern, nachdem das über dem alten Hausteingesims weitausladende Holzgesims beseitigt war und man daher einen steileren Winkel für die Aufschieblinge wählen konnte.

Gleichzeitig sind die wichtigeren alten Ausstattungsstücke instand gesetzt worden: Der schöne Grabstein des Amtmanns von Rolshausen aus dem 16. Jahrh. an der Sakristeiempore wurde gereinigt, der barocke

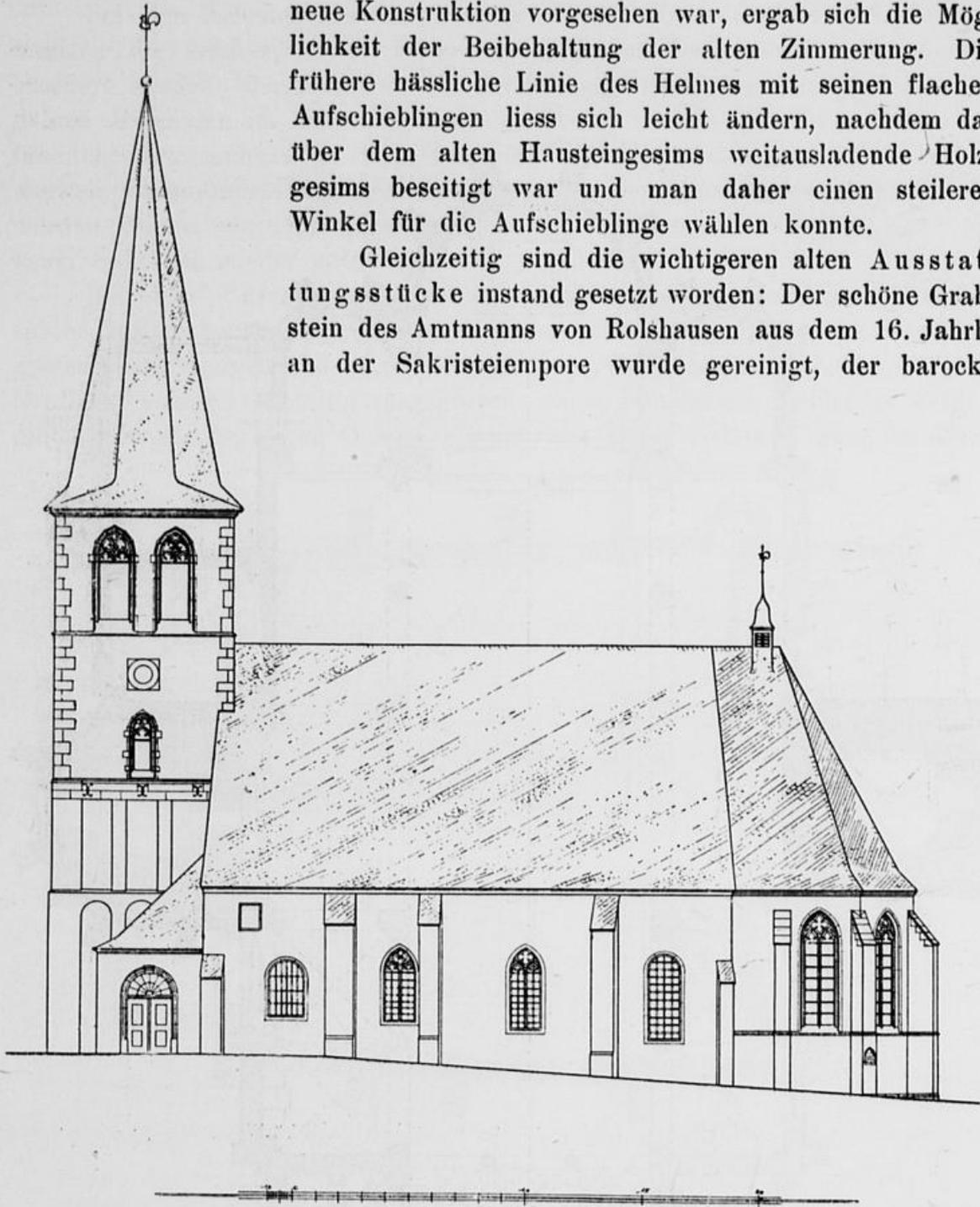


Fig. 28. St. Vith. Südseite der kathol. Pfarrkirche vor der Erweiterung.

Hochaltar, der an seiner Stelle im alten Chor blieb, hergestellt, der romanische Taufstein im Chor aufgestellt und die barocke Kommunionbank zum Abschluss des tiefer liegenden alten Chores verwendet. Ebenso sind der des öfteren umgebaute flandrische Schnitzaltar aus dem Anfang des 16. Jahrh. und die hübsche Barockkanzel hergestellt worden. Die wichtigeren älteren Grabsteine

und das Kirchhofkreuz, die bei dem Erweiterungsbau entfernt werden mussten, sind an dem alten Chor wieder aufgestellt worden.

Insgesamt haben die Arbeiten einen Kostenaufwand von etwa 144 000 M. verursacht; hiervon entfallen etwa 24 000 M. auf die Herstellung der alten Bauteile und der alten Ausstattungsstücke. Zu diesen Kosten haben der 48. und der 49. Rheinische Provinziallandtag insgesamt 8000 M. bewilligt.

Über St. Vith und seine Kirche vgl. hauptsächlich: Schannat-Baersch, *Eiflia illustrata* III, 1, 1, S. 36, 576;

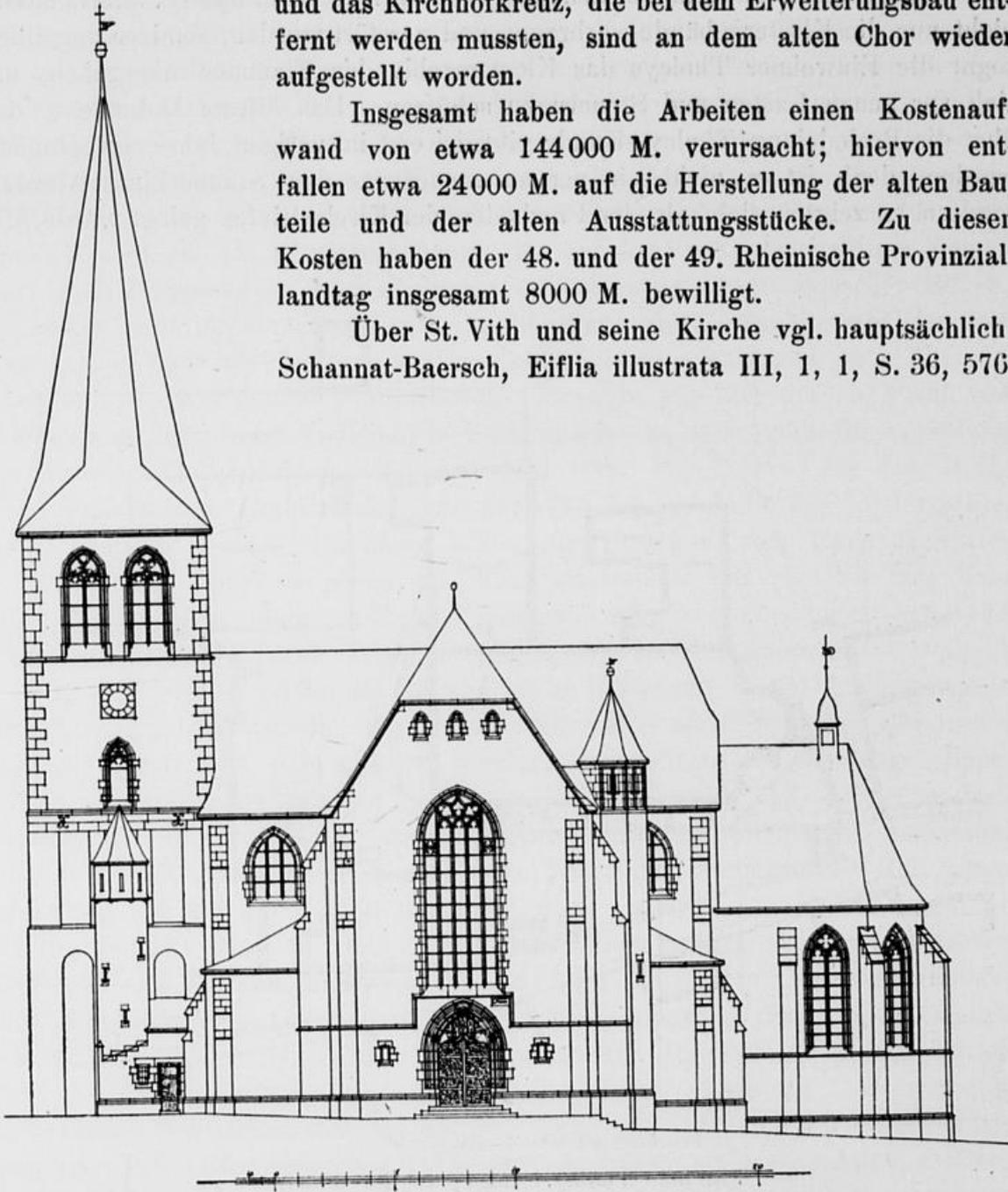


Fig. 29. St. Vith. Südseite der kath. Pfarrkirche nach der Erweiterung.

III, 2, 1, S. 554; III, 2, 2, S. 357. — Kaltenbach, *Der Reg.-Bez. Aachen* S. 457. — Hecking, *Gesch. der Stadt u. der ehem. Herrschaft St. Vith*, St. Vith 1875. Renard.

9. Tholey (Kreis Ottweiler). Wiederherstellung der Abteikirche.

Wenige Bauwerke von so hoher kunstgeschichtlicher Bedeutung wie die Abteikirche zu Tholey im Kreise Ottweiler sind urkundlich so arm wie diese. Erklärlich ist dieser Mangel urkundlicher Nachrichten durch die Überlieferung,

dass beim Einfall der französischen Revolutionsarmee Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur die Klostergebäude verbrannt und zerstört wurden, sondern angeblich sogar die Einwohner Tholeys das Klosterarchiv den Flammen übergaben, um sich vor neuen Lasten und Steuern zu schützen. Das älteste Dokument, das über die Besiedelung Tholeys Kunde gibt, ist erst im vorigen Jahre aufgefunden worden, doch ist es nicht ein pergamentenes aus dem Staube eines Archivs, sondern es zeigten sich, als der Fussboden der Kirche tiefer gelegt wurde, die

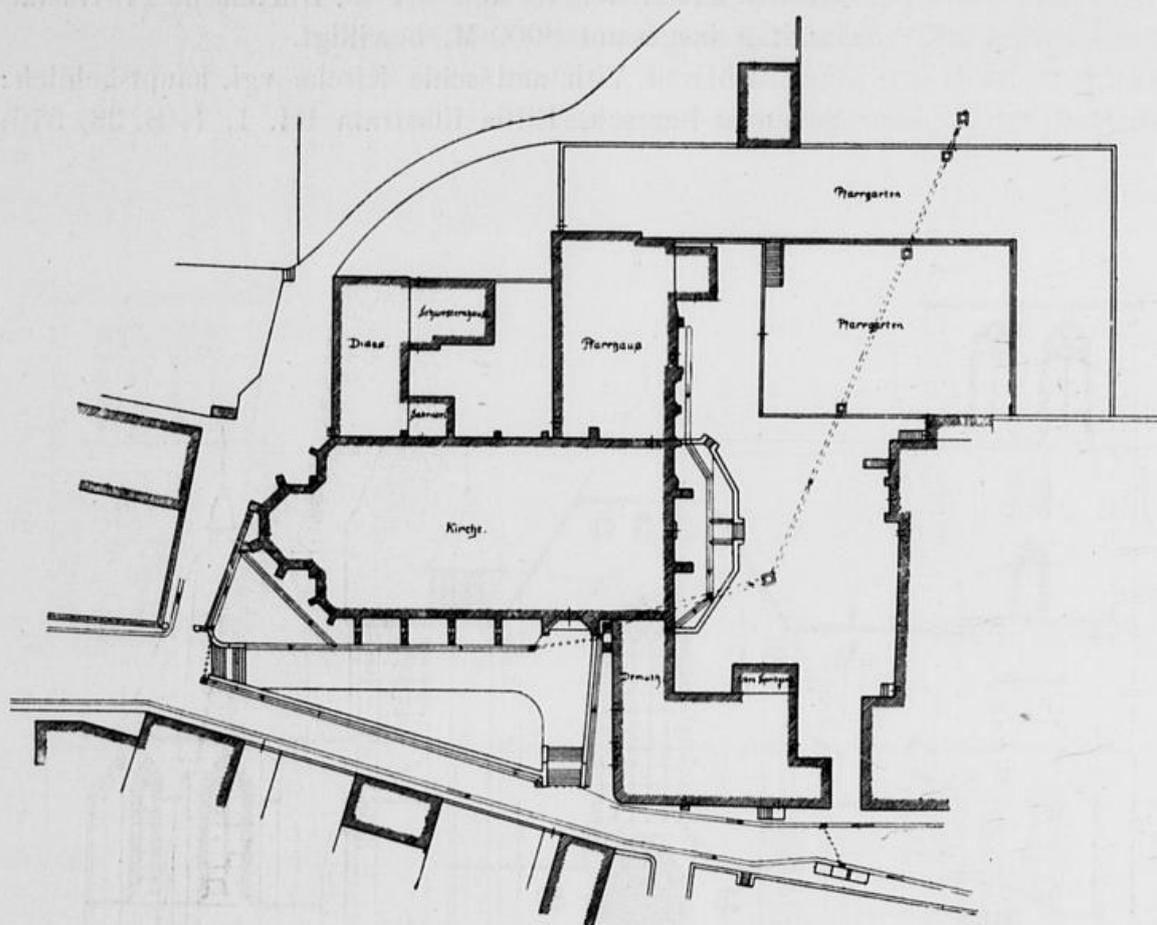


Fig. 30. Tholey. Lageplan der Abtei.

Reste einer grossen römischen Badeanlage, die sich zwischen den Mauern und Pfeilerfundamenten der Kirche erstreckte (vgl. den Museumsbericht von Trier am Ende dieses Heftes). Dieser Fund lehrt, dass bereits im zweiten oder dritten Jahrhundert n. Chr. hier eine römische Niederlassung bestand, vermutlich unter dem Schutze eines Kastells auf dem hohen Schaumberge, zu welcher die am Fusse dieses Berges angelegte grosse öffentliche Badeanlage gehörte. Schon früh wurde den heidnischen Kulturen, deren Andenken hier noch das Mithrasdenkmal bei Schwarzerden und die Heidenhöhle am Halberge aufrechterhalten, in der christlichen Gründung zu Tholey ein geistliches Bollwerk entgegen-

gestellt: 633 ist das Testament datiert, in dem der Merowinger Grimo (Diakon Adalgysel) der Marienkirche zu Verdun das Kollegiatstift Tholey vermacht, das er in demselben Testament als seine Gründung bezeichnet. Hierdurch sind die Versuche entkräftet, Tholey als Schottenkloster nachzuweisen, für die an sich schon wenig Anhaltspunkte vorliegen. Tholey unterstand zunächst dem Bischof von Verdun. 920 erhielt es durch die Bestattung der Gebeine des hl. Mauritius seine besondere Weihe und seinen Patron. Im Anfang des 11. Jahrhunderts wird ein Abt Eberwin genannt, der auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem mit dem hl. Simeon zusammentraf, jenem syrischen Mönch, der später in Trier als Eremit sich in die Porta nigra einschliessen liess und nach seinem Tode als Heiliger verehrt wurde. In ihm wird man jenen Eberwin sehen müssen, von dem die Vita Simeonis herrührt, und der um 1034 Abt von St. Martin in Trier war. Vielleicht im Zusammenhange damit steht die Erzählung des Mönches Theodorich von Tholey, dass 1066 die Leiche des bei Ürzig ermordeten Trierer Erzbischofs Kuno nach Tholey gebracht und in der Stiftskirche bestattet wurde. Ob hierin schon eine Beziehung des Tholeyer Stiftes zum Erzbistum Trier zu sehen ist, kann zweifelhaft sein. Sicher ist, dass 1156 Tholey nicht mehr zu Verdun gehörte. Ein Abt Theodorich hat 1144 schon dem Erzbischof von Trier den Eid des Gehorsams geleistet.

— In der zweiten Hälfte des 12. und ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist in Tholey rege gebaut worden. Aus dieser frühen Zeit um 1200 finden sich in der Tholeyer Abteikirche, dem einzigen wohl erhaltenen Reste des ehemaligen Benediktinerklosters, keine sicheren Merkmale. Die Kirche (Fig. 31—36), eine dreischiffige Basilika von sehr regelmässigem Grundriss, aber recht ungenauer Anlage der Mauern, bietet vielmehr ein durchaus einheitliches Bild einer Schöpfung aus der ersten Zeit der Frühgotik, der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die drei Schiffe sind in fünf Jochen auf Birnstabrippen mit Kreuzgewölben überdeckt und endigen in Chören, die aus fünf Seiten des Achteckes gebildet sind. Der Hauptchor hat eine rechteckige Chorvorlage, so dass sein $\frac{5}{8}$ Schluss frei vor den Chören der Seitenschiffe heraustritt. Im Westen ist dem Mittelschiff in gleicher Breite der quadratische Turm vorgelegt, der von den rechteckigen Westjochen der bis an die Turmfront vorgezogenen Seitenschiffe flankiert wird. Eine besondere Turmhalle war früher nicht vorhanden, sondern das Gewicht der Mauermassen, die über dem ganz zum Mittelschiff gezogenen Turmjoch lasteten, äusserte sich nur in der grösseren Stärke der beiden östlichsten Mittelschiffpfeiler; erst im 18. Jahrhundert ist eine niedrige Erdgeschosshalle mittels eines flachen, rippenlosen Kreuzgewölbes eingebaut, um den Platz für die grosse Orgel zu schaffen. Das Gewölbe stützt sich im Süden, Osten und Norden auf neu eingespannte flache Rundbögen, und die westlichen Joche der Seitenschiffe sind durch hässliche, einhüftige Gurtbögen und dreikappige, rippenlose Kreuzgewölbe in der Grösse des westlichen Zweidrittels ihrer Grundfläche unterwölbt, so dass unter den alten Rippengewölben der Seitenschiffe sehr niedrige Emporen entstanden. Der Kirchenraum zerfällt in einen um fünf Stufen höheren östlichen Teil von zwei Jochen und einen tiefer

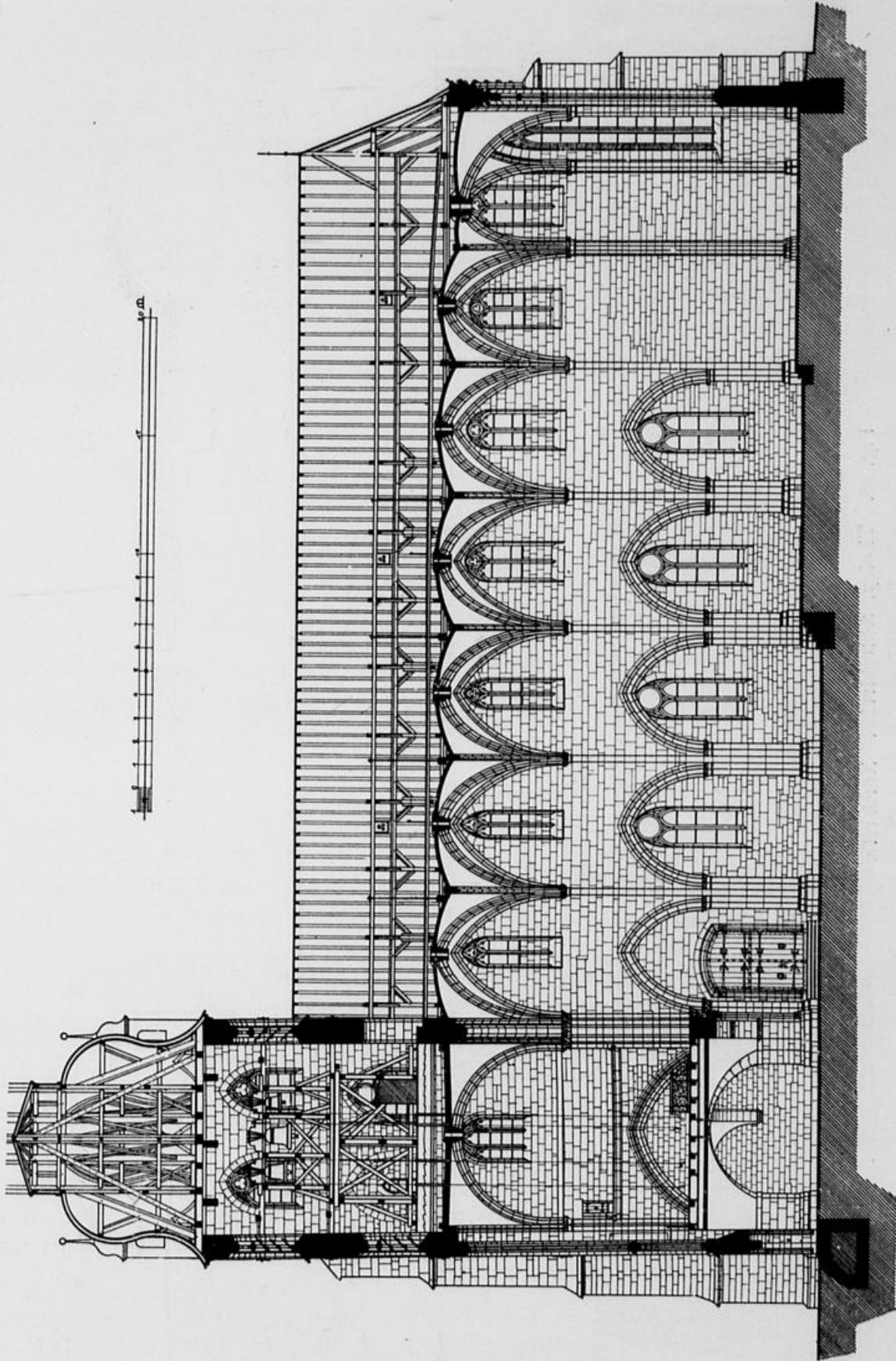


Fig. 32. Tholey, Abteikirche. Längenschnitt (C-D).

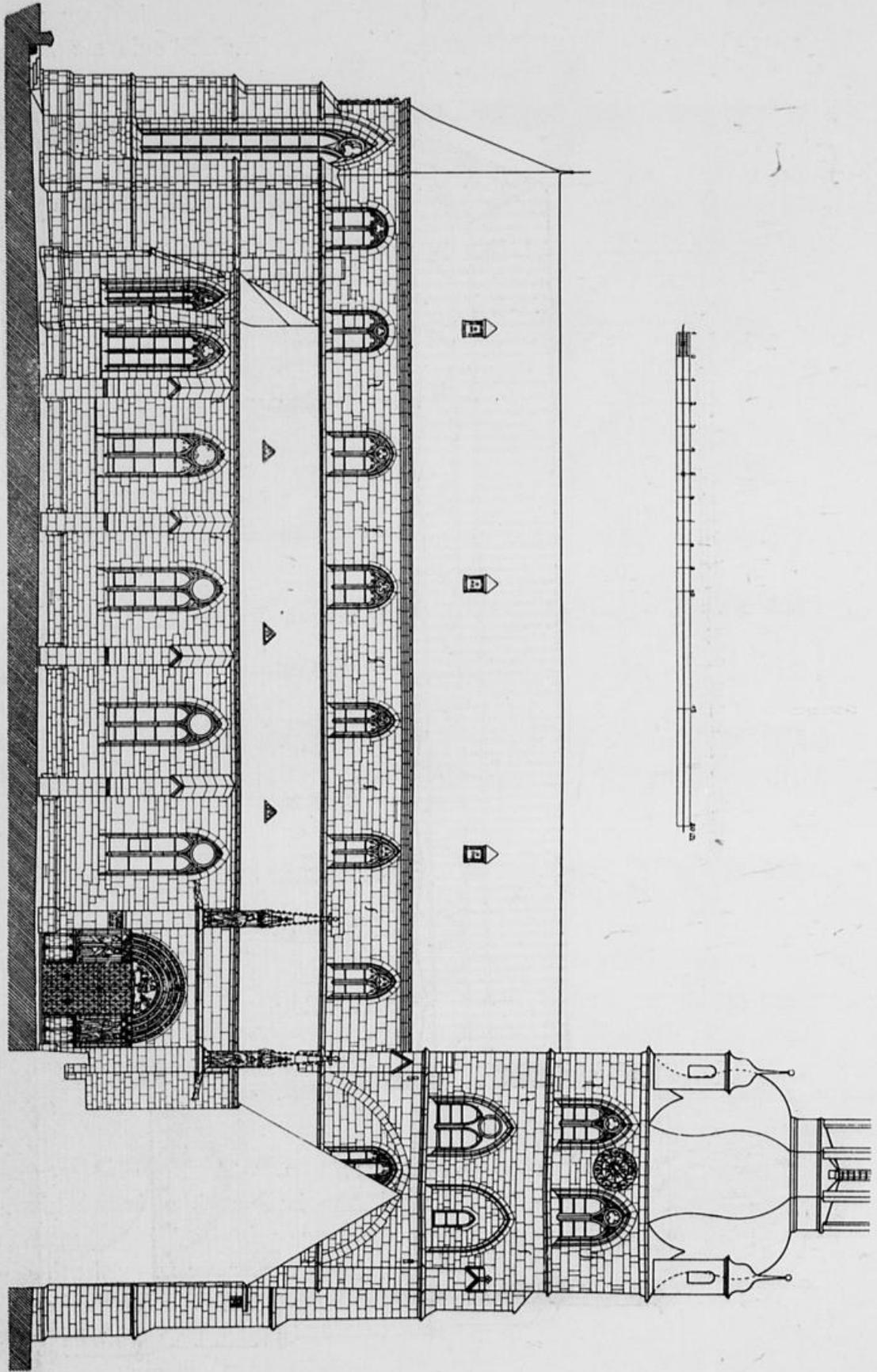


Fig. 33. Tholey, Abteikirche. Nordseite.

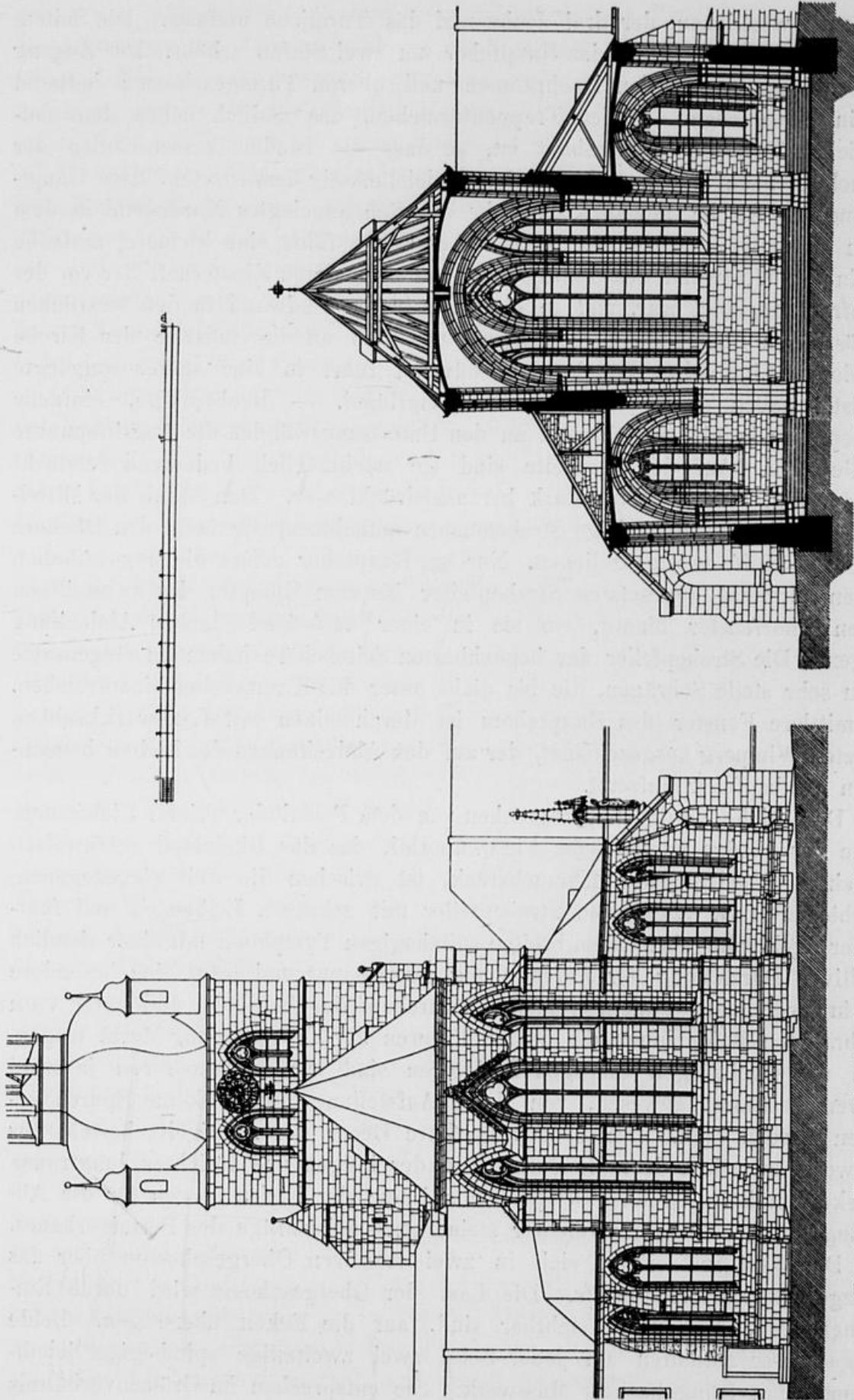


Fig. 34. Tholey, Abteikirche. Choransicht.

Fig. 35. Querschnitt A—B.

gelegenen westlichen, der drei Joche und das Turmjoch umfasst. Die Seitenchöre sind um eine Stufe, das Hauptchor um zwei Stufen erhöht. Der Zugang zur Orgelempore, zu den Dachräumen und oberen Turmgeschossen befindet sich in einem engen, runden Treppentürmchen, das südlich neben dem südwestlichen Turmpfeiler eingebaut ist, so dass die runden Aussenschalen des Türmchens nach aussen und nach innen gleichmässig hervortreten. Den Haupteingang zur Kirche gewährt ein sehr stattlich angelegtes Nordportal in dem ersten Normaljoch neben dem Turm. Ausserdem führt eine kleinere, einfache Tür in der Westwand des Turmjoches zum ehemaligen Klosterhof, der vor der Turmfront angelegt war, und je eine Tür in der Südwand in den westlichen und östlichen Flügel des Kreuzganges, der sich an die Südseite der Kirche anschloss. Eine dritte Tür in der Südwand führt in eine später angelegte Sakristei neben dem östlichen Kreuzgangflügel. — Rechteckige, einfache Strebepfeiler bezeichnen ringsum an den Umfassungswänden die Angriffspunkte der Gewölbe. Auf der Nordseite sind sie nachträglich bedeutend verstärkt worden, weil hier die Wand stark herausgedrückt war. Den Schub der Mittelschiffsgewölbe sollen niedrige Strebemauern aufnehmen, die unter den Dächern der Seitenschiffe versteckt liegen. Nur am Hauptchor gehen die ungewöhnlich starken, dreimal abgesetzten Strebepfeiler bis zum Kämpfer der zweiteiligen breiten Chorfenster hinauf, wo sie in einer auffallend flachen Abdeckung endigen. Die Strebepfeiler der benachbarten Seitenchöre haben im Gegensatze hierzu sehr steile Schrägen, die bis dicht unter das Kranzgesims hinaufreichen. Das mittlere Fenster des Hauptchors ist durch einen mit Laubwerkkrabben besetzten Wimperg ausgezeichnet, der auf den Abdeckungen der breiten benachbarten Strebepfeiler aufsetzt.

Das reiche Nordportal, abgesehen von dem Portal der Trierer Liebfrauenkirche das einzige frühgotische Figurenportal, das das Rheinland aufzuweisen hat, ein hochbedeutsames Schmuckstück, ist zwischen die weit vorgezogenen, verschieden stark angelegten Strebepfeiler mit schrägen Leibungen und fünfteiliger Archivolte über einem breiten spitzbogigen Tympanon mit einer ziemlich primitiven Darstellung der Auferstehung eingespannt und trägt eine besondere Zier in zwei hohen Fialen, welche die Strebepfeiler bekronen und unter vorn angebrachten Baldachinen die beiden Figuren der Verkündigung Mariä trugen. Auch die zweiteiligen schrägen Leibungen sind zur Aufnahme von je zwei Figuren bestimmt gewesen, von deren Aufstellung jedoch keine Spuren gefunden worden sind. Der sehr verwitterte Decor der Archivolte besteht aus Blattwerk, zwischen dem die Darstellung der klugen und törichten Jungfrauen zu erkennen ist. Zwei Wasserspeier am Fusse der Fialen sorgen für die Abführung des Regenwassers von der steinernen Dachschräge des Portalvorbaues.

Der Westturm erhebt sich in zwei massiven Obergeschossen über das Kranzgesims des Mittelschiffs. Die Last der Obergeschosse wird durch Entlastungsbögen, die aussen sichtbar sind, auf die Ecken übertragen. Beide Obergeschosse enthalten auf jeder Seite zwei zweiteilige spitzbogige Schallöffnungen mit frühgotischem Masswerk. Sie entsprechen im Grössenverhältnis

genau den üblichen romanischen Schallöffnungen mit Mittelstütze. Das hohe Hauptgeschoss des Turmes wird auf der Westseite von einem sehr hohen, dreiteiligen Fenster unterbrochen, eine Anordnung, welche der ursprünglichen Zugehörigkeit des Turmraumes zum Hauptschiff entspricht. Das Fenster war vor der Instandsetzung zum grössten Teile vermauert und ist erst jetzt wieder geöffnet und mit dreiteiligem Masswerk versehen worden, wobei zur Versteifung der hohen Zwischenpfosten auch eine Querteilung eingelegt wurde.

Reichere Kunstformen sind bei dem ganzen Bauwerke sehr sparsam verwendet. Von den Pfeilerkapitälern haben nur die zwei grossen Kapitäle der Turmpfeiler Laubwerkschmuck, alle anderen zeigen die glatte Kelchform. Die Pfeiler selbst sind rund mit vier runden Diensten, die Wandpfeiler von rechteckiger Grundform mit einem vorgelegten runden Dienst zur Aufnahme des Gurtbogens und je drei Runddiensten in beiden Ecken, welche den Wandbogen, die Diagonalrippe und einen Teil des Gurtbogens aufnehmen.

Die Diagonalrippen der Seitenschiffe setzen auf kleinen Konsölnchen auf, die am Pfeilerkapitäl angebracht sind. Die Gewölbe des Mittelschiffes entsteigen mit je fünf Rippen der breiten, tellerförmigen Kapitälplatte des vorderen runden Dienstes, der durch das untere Pfeilerkapitäl hindurch für sich an der Mittelschiffwand hochgeführt ist. Die Rippen haben Birnstabprofil, von zwei Rundstäben eingefasst. Das Profil der einmal mit einer Schräge abgesetzten Pfeilersockel besteht aus einem Viertelrundstab und Kehle. Dies

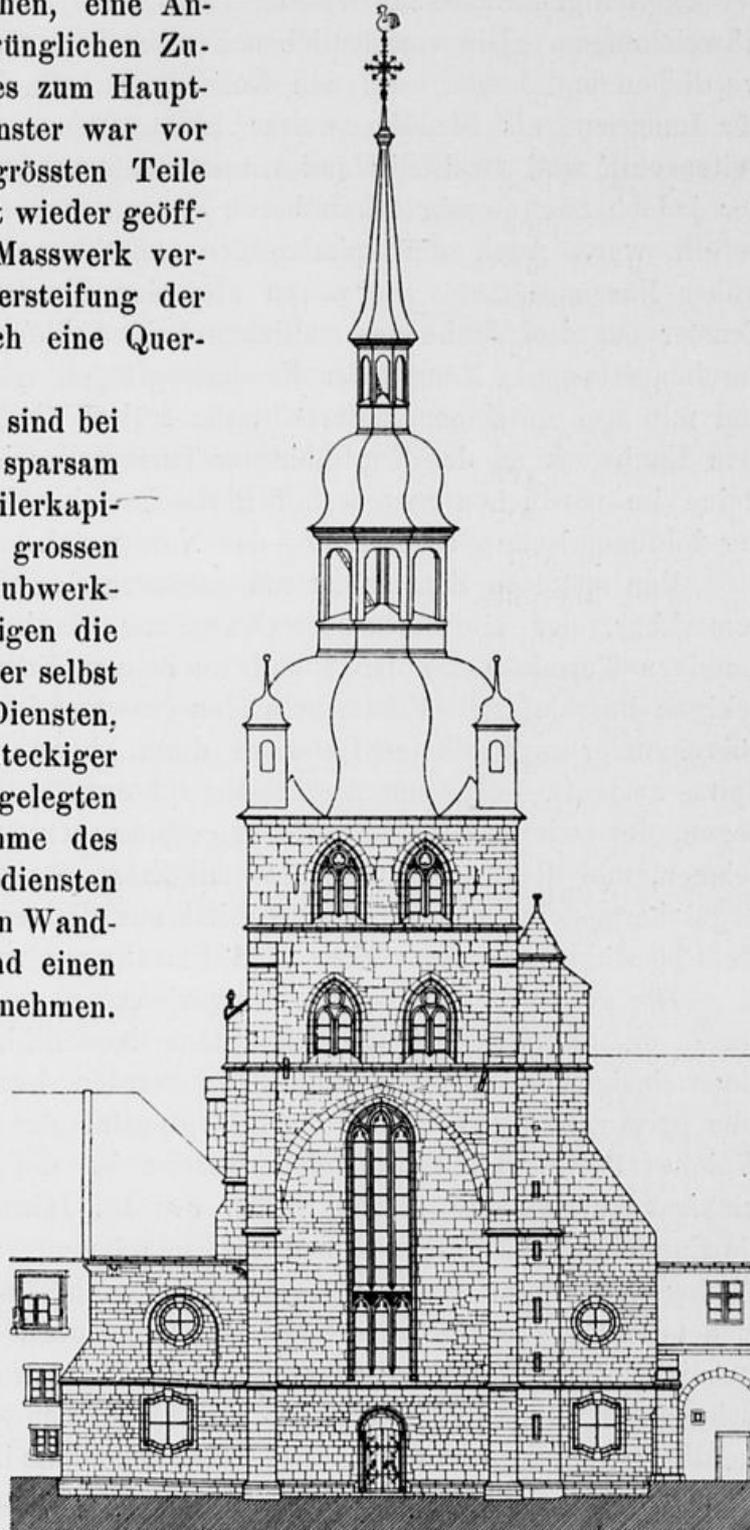


Fig. 36. Tholey, Abteikirche. Turmfront.

Das Profil der einmal mit einer Schräge abgesetzten Pfeilersockel besteht aus einem Viertelrundstab und Kehle. Dies

Profil ist an dem Grenzpfiler zwischen dem hochliegenden und tiefer liegenden Teile der Kirche nach dem letzteren zu entsprechend tiefer gerückt. Das Masswerk der zweiteiligen Mittelschiffsfenster zeigt bei den verschiedenen Fenstern kleine Abweichungen. Die vier östlichen Fenster jeder Seite sind breiter als die drei westlichen und haben noch den Rundbogen, alle Mittelschiffsfenster sind auf der Innenseite als Blenden weiter hinabgeführt. Die Fenster im nördlichen Seitenschiff sind zweiteilig und tragen im Bogenfeld jetzt einen offenen Kreis, der jedoch nach wenig erkennbaren Spuren ursprünglich mit einem Dreipass gefüllt war. Auch die spitzbogigen Abschlüsse der Unterteilungen hatten früher Nasenansätze. Sie waren also den Chorfenstern gleichgebildet. Die Fenster der drei Joche des südlichen Seitenschiffes, welche nicht nach aussen durch anstossende Räume der Kreuzgangflügel verbaut sind, sind rundbogig und mit drei Spitzbogen unterteilt, die früher mit Nasen besetzt waren. Ausser dem Laubwerk an den Kapitälern der Turmpfeiler haben noch einzelne Schlusssteine im nördlichen Seitenschiff Blattschmuck. Im übrigen konzentriert sich der bildhauerische Schmuck auf das Nordportal.

Von späteren Zutaten ist am Äusseren der Kirche nur der Turmhelm bemerkbar, der als derbe, geschwungene Haube in Achteckform auf dem massiven Turmkörper aufsitzt und an seinem Fusse mit vier einfachen, vier-eckigen beschieferten Ecktürmchen ausgestattet ist; gekrönt wird er von zwei übereinander angeordneten Laternen, deren oberste in eine schlanke, achteckige Spitze ausläuft. — Im Innern rührt aus späterer Bauzeit nur der dreigeteilte Gurtbogen, der zwischen die Turmpfeiler gespannt wurde, um die grosse Orgel aufzunehmen, und diese selbst, die 1730 als Ersatz für die erst 1693 beschaffte neue Orgel hergestellt sein soll. Sonst sind nur die Ausstattungsstücke, von denen die Chorstühle aus dem Jahre 1704 Erwähnung verdienen, jüngerer Herkunft.

Die ganze Kirche in ihrer Grundrissanlage und ihren Einzelheiten gewährt ein so einheitliches und zugleich eigenartiges Bild, dass sie nur als das Werk einer einzigen Bauperiode angesehen werden kann. Das Nordportal besitzt eine grosse Ähnlichkeit mit dem Hauptportal der Liebfrauenkirche zu Trier. Welches Portal und somit welche Kirche ist die jüngere? Seitdem für die Liebfrauenkirche die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts immer allgemeiner als Entstehungszeit angenommen wird, darf man vielleicht der Abteikirche von Tholey den älteren Rang zuerkennen angesichts der noch sehr unentschieden suchenden Formensprache, die sich in allen Einzelbildungen kund gibt. Bei dem gänzlichen Mangel an urkundlichen Nachrichten über den Bau selbst und seine Entstehungszeit ist man ausschliesslich auf die im Bauwerk selbst niedergelegte, urkundliche Sprache der Steine angewiesen. Dass man in bewusster Weise vollständig im neuen Geiste der Gotik arbeiten wollte, ist deutlich erkennbar, denn keine Form weist auf ein Festhalten an den reichen Bildungen der spätromanischen Epoche hin. Aber die starken Mauern, die Dicke der Strebepfeiler und die Unentschiedenheit, wie man dem Schube der hochliegenden Mittelschiffsgewölbe begegnen sollte und dafür die Form der versteckten Strebemauern über den Seitenschiffen fand, zeugt von der Unsicherheit dem neuen System gegenüber.

Von den mit der Kirche gleichzeitig entstandenen Gebäuden des ehemaligen grossen Benediktinerklosters, dem eine grosse Anzahl von Kirchen in der näheren und weiteren Umgebung inkorporiert war und das über grossen Grundbesitz verfügte, ist ausser der Kirche selbst wie erwähnt nichts erhalten geblieben. Was von nicht modernen Baulichkeiten an sie grenzt, ist alles weit späteren Ursprunges; nur in dem Ostflügel des ehemaligen Kreuzganges finden sich noch Bauteile aus spätgotischer Zeit. Der Westflügel des Kreuzganges mit der Pfarrwohnung und die den westlichen Hofraum umgebenden ehemaligen Klostergebäude sind Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts von untergeordneter Bedeutung.

Schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren an der Abteikirche einige dringende Sicherungsarbeiten vorgenommen worden, um ihre nördliche Umfassungswand vor dem Einsturz zu schützen; doch befand sie sich um die Wende des Jahrhunderts wiederum in allen Teilen in so bedenklichem Zustande, dass eine umfassende Instandsetzung des ganzen Bauwerkes nicht mehr länger hinausgeschoben werden durfte. Der Turm war nicht nur in dem sonst sehr sorgfältigen Quadermauerwerk sehr verwittert, sondern namentlich seine Westmauer, welche viel zu geringe Strebepfeiler besass, zeigte starke, gefahrdrohende Risse; auch waren die Fundamente von Anfang an nicht in genügender Stärke angelegt worden, insofern als der nachteilige Einfluss, den ein grosser in römischer Zeit angelegter Entwässerungskanal auf ihre Festigkeit ausüben musste, nicht genügend in Rechnung gezogen war. Der starke Schub des hochliegenden Kreuzgewölbes im Turm hatte die Umfassungsmauern auseinandergedrückt, und die nachträglich mit Benutzung der Balkenlage der neuen Orgelempore eingebrachte Verankerung war augenscheinlich nicht imstande, den Wirkungen des Gewölbeschubes zu widerstehen. Der Zustand des Langhauses, namentlich des Mittelschiffs, war noch viel bedenklicher; die drohende Gefahr war nur nicht so augenfällig, weil bei einer vor einigen Jahrzehnten vorgenommenen neuen Ausmalung der Kirche die sehr bedeutenden Schäden in den Gewölberippen durch Blech verkleidet waren. Die hohen Seitenwände des Mittelschiffes waren durch den Gewölbeschub stellenweise bis zu 30 cm aus dem Lot gedrückt. Die Gewölbe selbst hatten infolgedessen eine bedeutende Deformation erlitten und bildeten an keiner Stelle mehr die ursprüngliche normale Wölblinie. Die Schlusssteine hingen nur noch lose eingeklemmt zwischen den Kanten der nach unten gesenkten Rippenstücke und waren in dieser gefährlichen Lage am vollständigen Herabfallen nur durch Eisendrähte gehindert, mit denen sie an den Hölzern des Dachwerkes aufgehängt waren; während die Dachbalken selbst von den weit auseinander gewichenen Aussenmauern, auf denen sie ruhten, abzurutschen drohten. Kurz vor Beginn der Arbeiten war während der Ausführung der Sicherungen am Turm ein quadratmetergrosses Stück Gewölbekappe wirklich heruntergestürzt und hatte in dem bestehen bleibenden Teil der Kappe und den benachbarten Gewölben klaffende Risse hinterlassen. In ähnlicher Weise waren auch die Aussenwände und Gewölbe der Seitenschiffe gefährdet, namentlich des nörd-

lichen von ihnen, während das südliche wenigstens in seinen Endjochen an den hochstehenden Flügeln der Kreuzgangbauten einen Halt fand. Nicht ausgeschlossen ist es auch, dass die recht erhebliche Aufhöhung des äusseren Bodens, der im Laufe der Jahrhunderte vom angrenzenden Schaumberge abgeschwemmt war und sich vor der Nordseite der Kirche mehr als 2 m hoch angestaut hatte, einen Druck auf den Fuss der Seitenschiffswand ausübte, so dass diese, unten und oben in entgegengesetzten Richtungen gedrückt, in der denkbar gefährlichsten Weise durch ein Kräftepaar in Anspruch genommen war. Dieser Gefahr hatte man in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts dadurch zu begegnen gesucht, dass man unmittelbar am Fusse der Mauer einen breiten Graben in Höhe des Fussbodens der Kirche anlegte und die Strebepfeiler mittels niedriger Bögen über diesen Graben hinweg verbreiterte, dessen äusserer Rand mit einer kleinen Futtermauer befestigt wurde. Auch war in derselben Absicht vielleicht schon in früherer Zeit der tiefliegende westliche Teil des Kirchenfussbodens um etwa einen Meter erhöht worden.

Die notwendigen Sicherungsarbeiten am Turm und Schiff waren anfangs auf 70300 M. veranschlagt worden. Allein schon die Arbeiten am Turm erforderten mehr als diese Summe, und der Anschlag musste auf 145000 M. erhöht werden, zu denen die Provinz 40000 M. zur Verfügung gestellt hat und 15000 M. als Allerhöchstes Gnadengeschenk bewilligt wurden, während 30300 M. aus dem Ertrage einer Kirchen- und Hauskollekte hinzukamen. Den Rest musste die Gemeinde zum Teil in Form einer Anleihe aufbringen.

Gleichzeitig mit den eigentlichen Instandsetzungsarbeiten wurde, um die Zugangsverhältnisse zur Kirche für die Kirchenbesucher zu verbessern, das Gelände auf der Nordseite der Kirche in der Weise geregelt, dass der Platz zwischen dieser und der vorüberführenden Strasse auf das ursprüngliche Niveau vertieft und gegen die Strasse zu mit einer Stützmauer umgeben wurde. Am äussersten West- und Ostende des Platzes wurde je eine breite Steintreppe angeordnet. Auf diese Weise wurde das bedeutungsvolle Nordportal soweit freigelegt, dass man nicht mehr wie früher zu ihm hinabsteigen musste, sondern die Portalschwelle nunmehr zwei Stufen höher lag als das Aussenterrain. Dadurch aber, dass im westlichen Teile der Kirche zu gleicher Zeit auch der Fussboden auf seine ursprüngliche Sohlenhöhe gesenkt wurde, war man genötigt, der innern Schwelle des Nordportals wieder einige Stufen vorzulegen, welche zu der nun erreichten Tiefe des Kirchenbodens hinabführten. Durch beide Massnahmen hat die Kirche sehr gewonnen: infolge der Tieferlegung der äusseren Umgebung ist die Aussenerscheinung der Nordfront bedeutend gehoben worden, namentlich wirkt das Nordportal stattlicher, die Tieferlegung des Kirchenbodens dagegen hat das Innere der Schiffe um 1 m erhöht und die Sockel der Pfeiler mit ihren Profilgliederungen freigelegt. Am günstigsten wirkt dieses bei den beiden reichgegliederten Turmpfeilern, die man unmittelbar gewahrt, sobald man die Kirche durch das Nordportal betreten hat. Eine weitere Freilegung wurde auf der Westseite des Turmes vorgenommen, wo ebenfalls eine nicht unbedeutende allmähliche Aufhöhung des

Geländes stattgefunden hatte. Der Boden ist hier soweit abgetragen worden, dass er mit dem innern Boden der Kirche Niveau hält. Die höher gelegene Zufahrt zu den dort befindlichen Wohnhäusern hat vor dem tiefer liegenden Kirchenvorplatz durch eine niedrige Futtermauer mit Eisengitter eine Trennung erfahren. Von den Kosten, die diese Arbeiten verursachten, trug die für die Nordseite in Betracht kommenden der Kreis Ottweiler.

Wenn unter den Massnahmen zur Instandsetzung der Abteikirche die eigentlichen Sicherungsarbeiten an den Fundamenten, die zum Teil sehr weitgehend unterfangen werden mussten, an den Wänden, die ausgeheilt und verankert wurden, an den Gewölben, die fast vollständig erneuert werden mussten, sehr kostspielig waren, ohne dass hierbei zugleich der äussere Eindruck in bemerkenswerter Weise verbessert wurde, so erfolgte zugleich eine sehr wesentliche Verbesserung der Erscheinung des Innern dadurch, dass alle Gewölbe- und Wandflächen von der vorhandenen wenig glücklichen Bemalung gründlich befreit wurden. Die neu hergestellten Kreuzgewölbe in den drei Schiffen wurden neu geputzt und behielten ihre natürliche Putzfarbe, alle Werksteine der Rippen, Kapitäle, Gurtbogen, Pfeiler, sowie Gewände und Masswerke der Fenster wurden sorgfältig abscharriert. Als man an die Wandflächen ging, um diese von der gemusterten Bemalung zu befreien, fand sich unter dem Putz eine sorgfältige Quaderverblendung. Diese wurde nun durchweg freigelegt und alle Quaderfugen einfach mit weisser Kalkfarbe nachgezogen. Der Gesamteindruck ist dadurch ein überraschend schöner und würdiger geworden. Freilich kamen nun die alten Glasmalereien der Chorfenster, die etwa in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts hergestellt sind, in einen starken Missklang mit der sonstigen Raumstimmung. Einstweilen wurden zur Ausgleichung desselben nur zwei Fenster in den Seitenhören mit neuer gestifteter Malerei aus der Werkstatt von Binsfeld (Dornoff) in Trier ausgestattet. Auch im übrigen wurde aus privaten Mitteln einzelner Gemeindeglieder und Vereinigungen fast die ganze Ausstattung der Kirche nach Zeichnungen des Metzger (früher Trierer) Dombaumeisters Schmitz erneuert, namentlich zwei neue Altäre in den Seitenhören und eine neue Kommunionbank aus Marmor und neues Gestühl beschafft; endlich auch die Orgel in ihrer äusseren Erscheinung gesäubert und dunkel gebeizt, und die reiche Roccocoflachverzierung an der Vorderseite des dreiteiligen Stirnbogens, auf dem die Orgelempore ruht, von der dicken Tünche befreit.

Die Auffindung der im Eingange erwähnten römischen Badeanlage unter dem hohen Ostteile der Kirche verzögerte die Fertigstellung der Instandsetzungsarbeiten nicht unbeträchtlich, da die römischen Funde unter Leitung der Verwaltung des Trierer Provinzialmuseums sorgfältig beobachtet, aufgemessen und gezeichnet werden sollten. Dem lebhaften Interesse, das der Pfarrer, Herr Definitor Meyer, für diese Aufdeckung an den Tag legte, ist es zu verdanken, dass die Badeanlage, soweit dies möglich war, dauernd offen erhalten wurde; der Fussboden der Kirche über den Baderäumen wurde zu diesem Zwecke auf eisernen Trägern in Beton freitragend hergestellt und durch eine Treppe und Klappe im Fussboden zugänglich gemacht.

Von den veranschlagten Instandsetzungsarbeiten an der Kirche stehen zurzeit nur noch die am Nordportal vorzunehmenden aus. Es ist beabsichtigt, die wertvollsten Stücke des alten Portals sorgfältig abzutragen und in einem Abteimuseum, für das sich einige grosse Räume des ehemaligen Klosters im westlichen Kreuzgangflügel als sehr geeignet erwiesen, wieder aufzustellen und durch neue Stücke zu ersetzen. Dazu gehören vor allem auch die beiden freien Figuren der Verkündigung Mariä, welche vor den grossen Fialen an den Ecken des Portals gestanden haben, und das Tympanon samt der fünfteiligen Bogenleibung. Der übrige Teil des Portals von der Kämpferlinie abwärts soll nur gründlich ausgebessert werden; die vier Figuren jedoch, deren frühere Aufstellung zwischen den Säulchen der Portalleibungen ähnlich wie am Liebfrauenportal zu Trier sicher angenommen werden darf, von neuem herzustellen, verbietet das Fehlen genauer Anhaltspunkte für Gegenstand und Form der Darstellung.

Die bisher ausgeführten Instandsetzungen und Sicherungen sind durch Herrn Dombaumeister Schmitz in Metz ausgeführt, der die örtliche Überwachung dem Architekten Gustav Krause übertragen hatte. Die Oberaufsicht übten die für die Denkmalpflege berufenen Organe der Provinzialverwaltung und der Königlichen Regierung in Trier aus.

Über Tholey vgl.: Kugler, Kleine Schriften 11, 373. — Studien aus dem Benediktinerorden 9, 463 u. 10, 493. — Ausführlicher behandelt die Geschichte des Klosters: Jungk, Die ehemalige Benediktinerabtei Tholey, in den Mitt. des hist. Vereins f. d. Saargegend, Heft 9. — Lager, Die ehemalige Benediktinerabtei Tholey, 1901. — Gründung s. Trier. Archiv II, S. 71: J. Marx, Ursprung des Archidiakonats bzw. Klosters Tholey. — Über den röm. Kanal vgl. Korrbld. d. Wd. Zs. XXIII, 102. Reg.- u. Baurat v. Behr.



Fig. 37. Zons. Ansicht vom Rhein her, nach Merian, 1646.

10. Zons (Kreis Neuss). Sicherungsarbeiten an der Stadtbefestigung.

Die Burg und die Stadtbefestigung von Zons sind längst als das besterhaltene Beispiel einer spätmittelalterlichen Befestigung am Niederrhein bekannt.

Besser und deutlicher als die übrigen befestigten rheinischen Städte der gleichen Zeit, als Zülpich, Nideggen, Münstereifel, Xanten, Ahrweiler, und auch als die südlichen Rheinstädtchen Bacharach und Oberwesel zeigt es die planmässige Anlage. Es ist eine Schöpfung ganz aus einem Guss. Die Regelmässigkeit des Grundrisses ward nicht durch wechselndes Terrain beeinträchtigt. Die

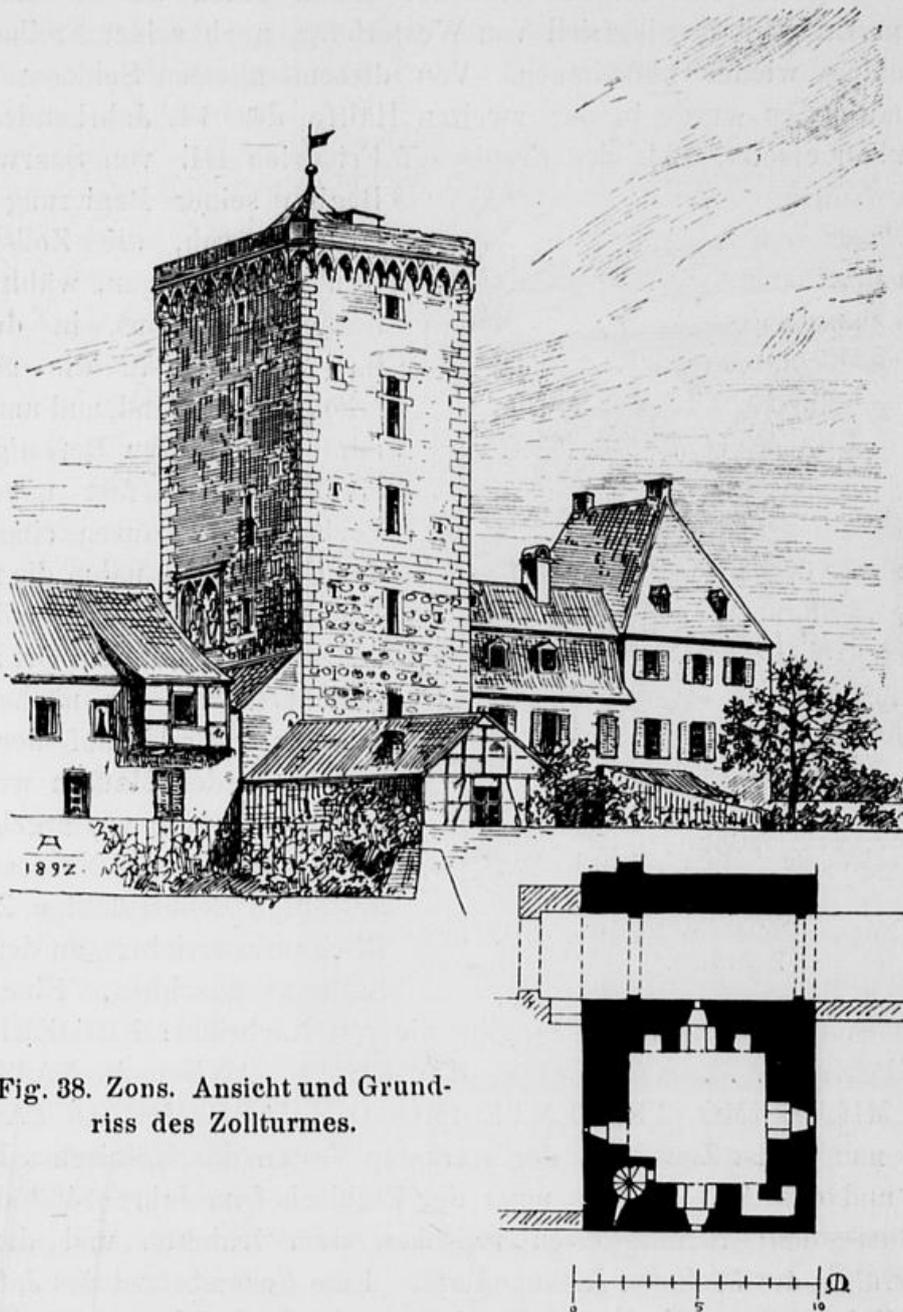


Fig. 38. Zons. Ansicht und Grundriss des Zollturmes.

Mauern haben keine späteren Veränderungen erfahren, so dass heute noch der Mauerring, wenn auch vielfach verstümmelt, so doch in der Form nicht umgestaltet, uns überliefert ist, wie ihn das 14. Jahrhundert hingestellt hat. Dazu übertrifft Zons alle übrigen rheinischen Befestigungen durch die grosse Zahl und den ungewöhnlichen Reichtum der schmuckvollen Maueraufbauten, die

vielfach feine und zierliche Details im Stile der gleichzeitigen Kölner Profanotik zeigen.

Schon im 13. Jahrhundert hatten die Kölner Erzbischöfe hier ein befestigtes Schloss, das aber nach der Schlacht bei Worringen im Jahre 1288 durch die zornigen Kölner von Grund auf zerstört ward; Mauern, Türme und Tore wurden niedergeworfen. Es war eine der ersten Taten des in der Schlacht gefangenen Erzbischofs Siegfried von Westerburg, nach seiner Freilassung das Zonser Schloss wieder aufzubauen. Von diesem ältesten Schlosse ist kaum etwas erhalten; es wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch einen Neubau ersetzt. Als der Erzbischof Friedrich III. von Saarwerden im



Fig. 39. Zons. Relief und Bauinschrift am Zollturm.

Beginn seiner Regierung sich gezwungen sah, die Zollstätte von Neuss zu verlegen, wählte er das benachbarte Zons, in dem schon im August 1372 die neue Zollerhebung stattfand, und umzog dieses mit einer starken Befestigung. Die eine Ecke — fast ungefähr ein Sechstel des ganzen eingeschlossenen Geländes — nahm die neue Burg Friedestrom ein, die durch die gleiche Aussenmauer mit dem Ort zusammen gesichert war. Im nächsten Jahre erhob der Erzbischof den Ort zur Stadt. An den Mauern wurde noch zwei Jahrzehnte weitergebaut; erst 1388 ward an der Nordostecke der gewaltige sechsstöckige Zoll- oder Rheinturm errichtet, an den sich das Zollhaus anschloss. Eine Inschrift

an der Südseite des Rheinturmes gibt hiervon Nachricht: FRIDERICUS DE SARWERDINA COLUMEN ME FECIT ANNO A NATIVITATE DOMINI MILLESIMO TRECENTESIMO OCTUAGESIMO OCTAVO.

Von nun an ist Zons eine der stärksten Vesten des Kölnischen Erzstiftes. Den Zoll und das Amt zu Zons muss der Erzbischof im Jahre 1463 dem Domkapitel übergeben; Streitigkeiten zwischen dem früheren und dem neuen Besitzer erfüllen die nächsten Jahrhunderte. Eine Feuersbrunst des Jahres 1620 sowie die Belagerung und das Bombardement durch den hessischen Oberst von Rabenhaupt im Jahre 1646 haben die mittelalterlichen Häuser innerhalb des Befestigungsringes zum grossen Teil zerstört. Es ist das 17. Jahrhundert, das, zusammen mit den späteren Jahrhunderten, dem Städtchen innerhalb der Mauern den Charakter gegeben hat. Unter der französischen Verwaltung wurde im Jahre 1802 das Schloss wie das Zollhaus mit dem Zollturme als Domänen-gut erklärt. Das Schloss kaufte im Jahre 1803 Matthias Aldenhoven, dessen

Familie es 1875 weiter veräusserte an den Freiherrn Friedrich von Diergardt. Der jetzige Eigentümer ist Herr Freiherr Daniel von Diergardt zu Mojawola, Kreis Wartenberg. Zollhaus und Zollturm gingen in Privathände über und kamen 1855 als Schenkung an die Pfarrkirche zu Zons. Im Jahre 1827 war auf dem Zollturme an Stelle des ehemaligen reichen, mit einer Laterne gekrönten Aufsatzes das niedrige pyramidenförmige Notdach errichtet worden. Seit dem Jahre 1895 befindet sich im Zollhause eine Niederlassung der Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul. Die Stadtbefestigungen blieben im Eigentum der Gemeinde.

Das nach Westen, nach der Landseite zu gerichtete mächtige Doppeltor ward leider schon bald abgetragen, das äussere Tor im Jahre 1833, das innere im Jahre 1842. Auch der obere Teil der Umfassungsmauer, nördlich von diesem Tor bis zum nächsten Wacht-hause, ist bedauerlicherweise im Jahre 1861 niedergelegt worden.

Schon in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts war der Zustand der Mauern und Türme ein vielfach so schlechter geworden, dass dringend Abhilfe notwendig erschien, sollte der Verfall nicht weiter um sich greifen. Von den reichen Aufbauten auf der Landseite und der Nordseite hatte einer nach dem andern sein Dach verloren

und ging langsam völligem Verfall entgegen. Die vorgekragten Spitzbogenfriese auf der Aussenseite barsten und stürzten ab. Dazu waren die Mauerfüsse auf beiden Seiten stark angegriffen; zumal auf der Innenseite waren sie an verschiedenen Orten als Steinbrüche benutzt worden, an anderen hatten sich die Nachbarn zwischen den Strebepfeilern des Wehrganges eingegraben und eingenistet.

Seit dem Jahre 1900 ist über die durchgängige Sicherung des Mauerzuges verhandelt worden. Die Bestrebungen der Denkmalpflege begegneten sich hier mit den Wünschen der Gemeinde. Vor allem haben der frühere

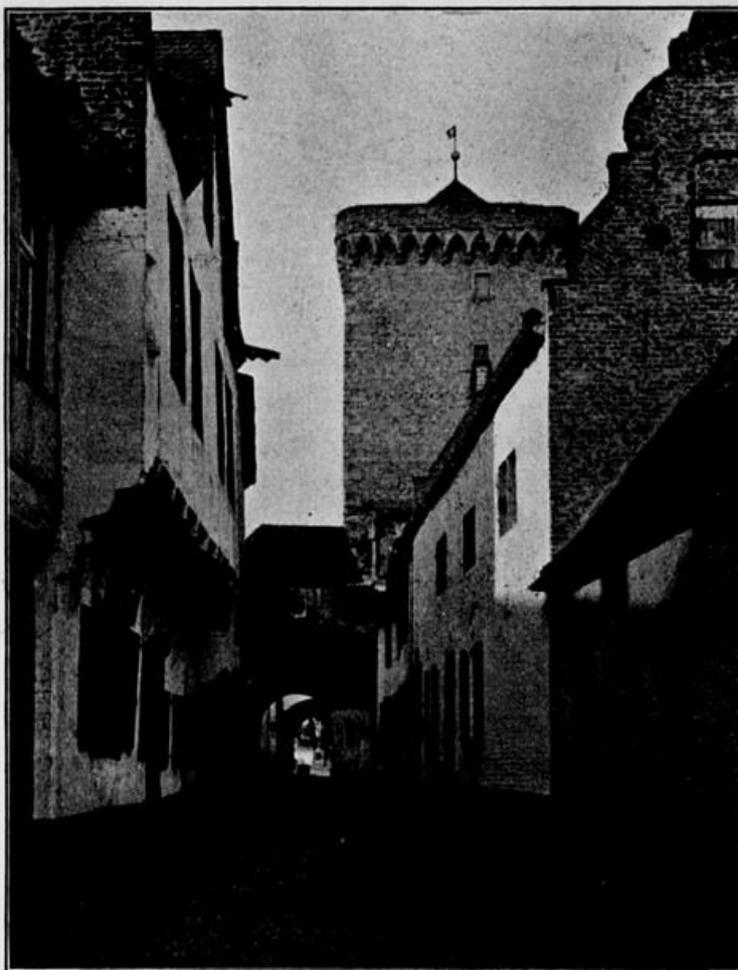


Fig. 40. Zons. Blick in die Rheinstrasse mit Zolltor und Zollturm.

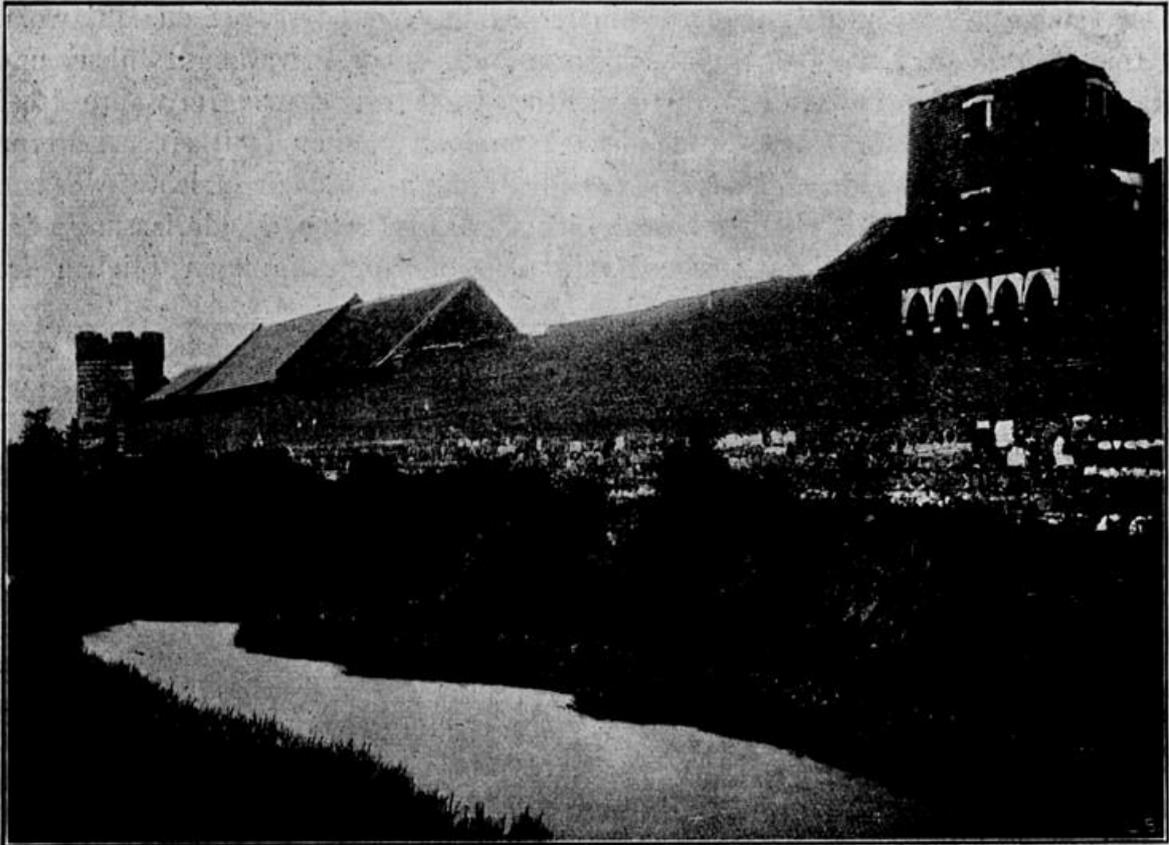


Fig. 41. Zons. Wehrerker der Westfront vor der Instandsetzung mit dem Grötschenturm.

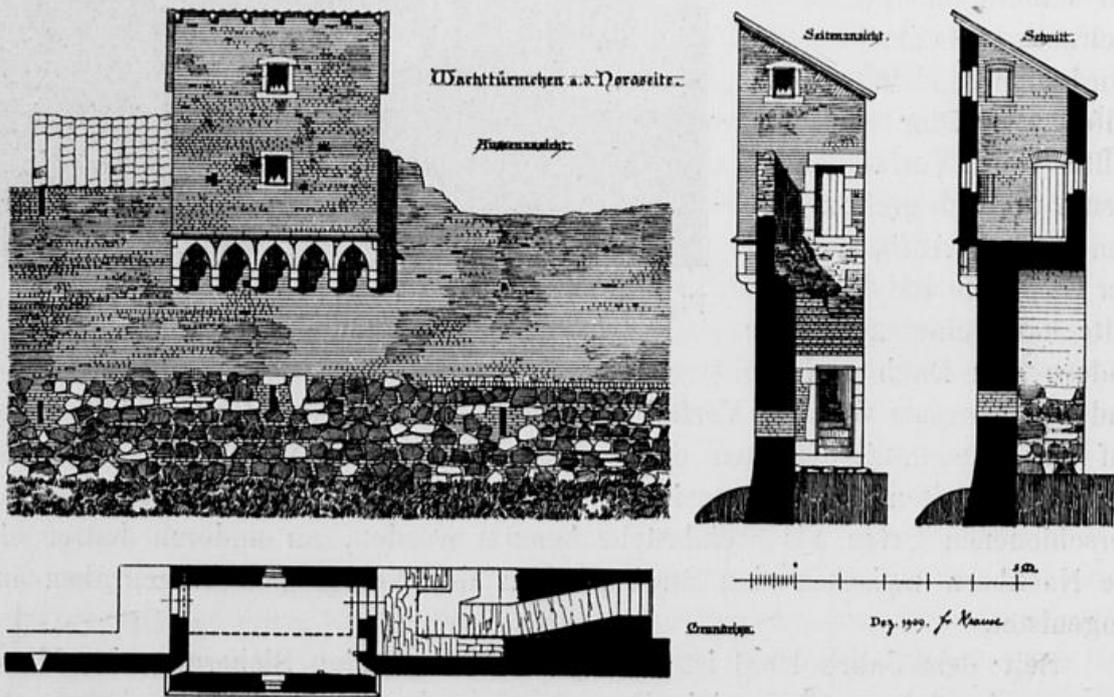


Fig. 42. Zons. Aufriss, Grundriss und Schnitte des Wehrerkers in der Westfront nach der Instandsetzung.

Bürgermeister Herr Kohl und der Rendant Herr Kolvenbach sich durch dauernde Werbearbeit verdient gemacht. Die Wünsche der Gemeinde fanden die warme Unterstützung des Königl. Landrats und der Königl. Regierung. Am 3. August 1901 bewilligte der Provinziallandtag eine erste Beihilfe von 1000 M., mit der die schlimmsten Breschen geschlossen und die gefährlichsten Lücken an den Mauerfüßen sorgfältig ausgemauert werden konnten. Gleichzeitig mit diesen Bestrebungen zur Sicherung des historischen Mauerringes wurde aber seitens der Königl. Regierung in Düsseldorf auf die Sicherung von Zons gegen die Einwirkungen des Rheinhochwassers hingearbeitet. Die Höhe der Mauer auf der Ostseite erschien nicht genügend, um eine völlige Sicherung des Ortes gegen die höchsten Rheinhochwasserstände zu gewährleisten. Bei den grossen Hochwassern des 18. Jahrhunderts war Zons völlig überschwemmt, vor allem bei der grossen Hochflut am 28. Februar 1784, bei der das Wasser fast 3 m hoch in Zons stand. Die Stadtmauer auf der Rheinseite wurde damals so stark unterwaschen, dass sie bei den nächsten Hochfluten 1795 und 1799 ganz einstürzte. Die Mauer war

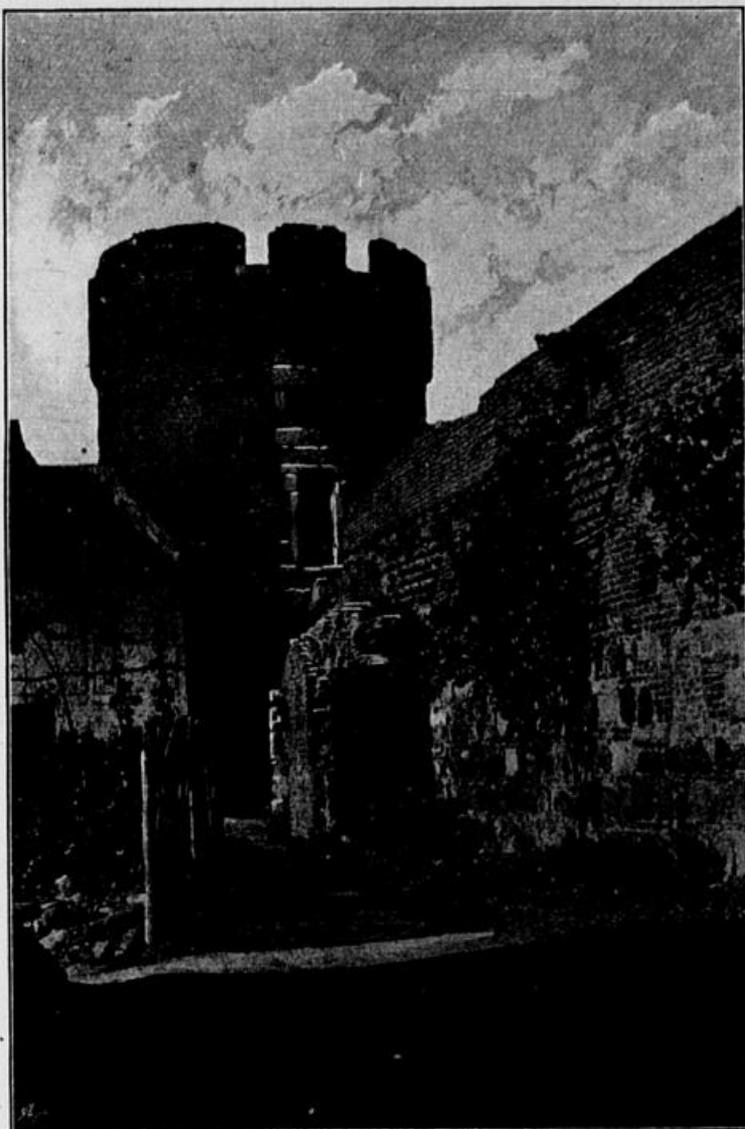


Fig. 43. Zons. Der Grötschenturm, von der Stadtseite gesehen, vor der Instandsetzung.

wiederhergestellt worden, aber noch 1882 drang das Wasser hier ein und stand in dem Ort in der Rheinstrasse 1,75 m hoch.

Um Zons und das ganze Hintergelände dauernd gegen solche Gefahren zu sichern, wurde in Aussicht genommen, die Stadt in die grosse Eindeichung einzubeziehen, die die ganze linksrheinische Niederung gegen den Strom schützt. Der Deich sollte zu diesem Zwecke auf der Nord- und Südseite seinen Anschluss an die Linie der östlichen Mauer der Stadt finden und diese selbst sollte entsprechend verstärkt und erhöht werden. Das ursprüngliche Projekt sah

33000 M. vor. Dazu kamen notwendige Ausbesserungsarbeiten an den Befestigungen, soweit diese als im Interesse der Denkmalpflege liegend für notwendig erachtet wurden, in der Höhe von 12000 M. Es erschien zunächst nicht unbedenklich, dass diese beiden Projekte miteinander verbunden werden mussten. Es schien die Gefahr vorzuliegen, dass bei einer Erhöhung der Mauer auf der Ostseite deren malerischer Eindruck leiden würde. Die von der Deichaufsichts-



Fig. 44. Zons. Wachttürmchen (C, 3) der Nordfront vor Instandsetzung.

behörde ursprünglich gewünschte Niveauerhöhung der Rheinstrasse hätte alle die malerischen kleinen Treppen verschwinden lassen, die jetzt gerade den dort befindlichen Häusern ihren besonderen Reiz geben. Endlich konnte auch der Dammschluss selbst die Silhouette wesentlich verändern.

Dank dem grossen Entgegenkommen der Ministerialinstanzen (Ministerium für Landwirtschaft und Kultusministerium) ward es möglich, die Arbeiten unter der Leitung der Königl. Regierung trotzdem zu einem erfreulichen Ergebnis durchzuführen. Grosse Schwierigkeiten machte die Aufbringung der Mittel. Die Gemeinde konnte nicht mehr als 10000 M. bereitstellen, 4000 M. brachte die Kir-

chengemeinde auf, die als Eigentümerin des Rheinturmes und des ehemaligen Zollhauses wesentlich interessiert war, 11400 M. steuerte die Rheinische Provinzialverwaltung bei (4000 M. als Bewilligung des 43. Provinziallandtages 1903, dann 5000 M. als Bewilligung des 48. Provinziallandtages 1908 und 2400 M. aus dem Fonds für landwirtschaftliche Meliorationen); 16200 M. wurden, mit Rücksicht sowohl auf den nötigen Deichschutz, wie auf den erheblichen historischen und Denkmalswert der Befestigungen, aus Staatsfonds im Jahre 1907 zur Verfügung gestellt, 500 M. steuerte der Kreis Neuss bei, so dass 42100 M. gedeckt waren. Die Arbeiten wurden dem Architekten Albert Nies in Düsseldorf übertragen, der schon bei früheren Restaurationsarbeiten im Dienste der

provinzialen Denkmalpflege sich bewährt hatte. Die Ausführung erfolgte unter der speziellen aufopfernden Aufsicht des Regierungs- und Geheimen Baurates vom Dahl in Düsseldorf und unter Teilnahme des Provinzialkonservators.

Die Arbeiten begannen im Jahre 1906 an dem Rheinturm, der am stärksten gefährdet erschien. Hier war, auf der Nord- und Ostseite zumal, der Tuffmantel zu einem grossen Teil ausgewittert und ganz zerstört. Es ergab sich, dass diese

Tuffverblendung fast ohne Verband vor das Kernmauerwerk gesetzt war, so dass es ganz lose davorhängt. Ein über einen Quadratmeter grosses Stück war herausgefallen, andere grosse Partien drohten nachzustürzen. Die Tuffsteine erwiesen sich bis auf 10 cm Tiefe als so morsch und in der Substanz zermürbt, dass hier an den gefährdeten Stellen eine durchgängige Ersetzung notwendig war. Dazu war der vorgekragte Zinnenfries, zumal an der Ostseite, sehr stark beschädigt. Einige Kragsteine waren geborsten. Infolgedessen waren einige der vorgekrachten Werksteine des Zinnenfrieses abgestürzt, andere sassen lose und drohten herunter

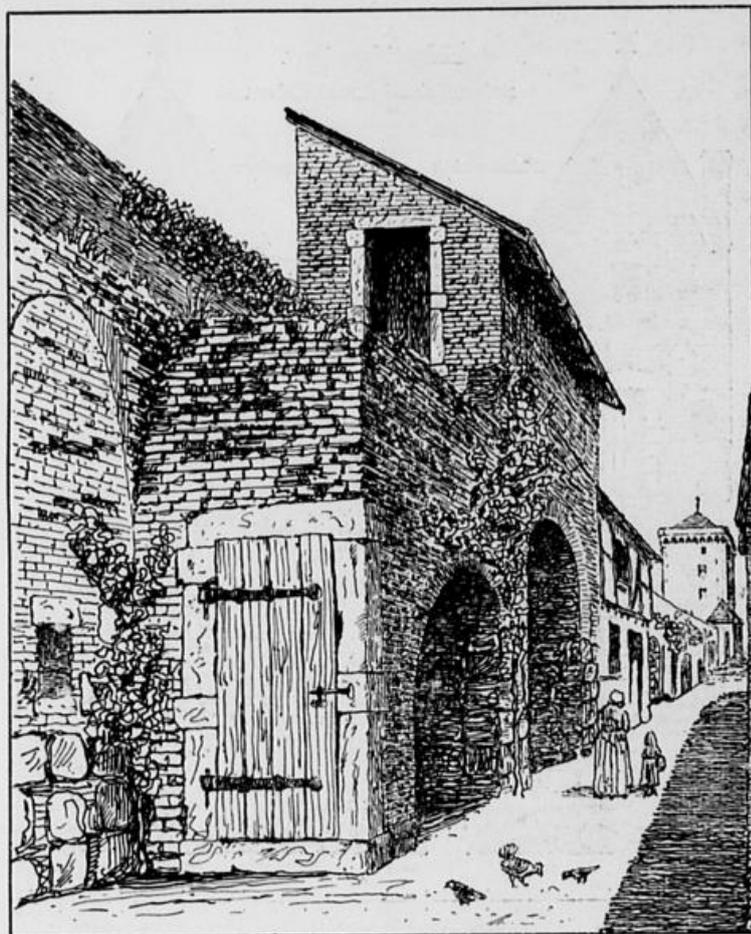


Fig. 45. Zons. Wachttürmchen (C, 3) der Nordfront nach der Instandsetzung.

zufallen. Da der Vorplatz des Turmes als Kinderspielplatz für das Schwesternhaus diente, hatte er polizeilich gesperrt werden müssen. An der Rheinseite des Turmes sind neun Schichten Tuffsteine vom dritten Stockwerk ab erneuert. Die Steine wurden erst an Ort und Stelle zugehauen und in der Schichtengrösse den vorhandenen angepasst, zugleich auf das sorgfältigste eingebunden. Von dem Zinnenfries wurden sechs Bogensteine ganz erneuert, einige geflickt und aufgehängt. Die Brüstung selbst und die Kehle des Umganges wurden durchgesehen und gesichert. Das Relief (Fig. 39) auf der Südseite, das den Erzbischof Friedrich von Saarwerden knieend vor dem hl. Petrus zeigt, blieb unangetastet. Bei einer Erneuerung auch nur des Rahmens wäre der jetzige malerische Reiz wesentlich verloren gegangen. Das interessante Denkmal, das durch die Schön-

heit und Schärfe der Profilierung wie die Feinheit der plastischen Teile ausgezeichnet ist, wird sich freilich auf die Dauer kaum halten lassen.

An den Mauern wurden vor allem die ausgebrochenen und ausgefressenen Füsse sorgfältig zugemauert und gesichert. Für die Hausteine und Bruchsteine kam tunlichst altes Material zur Verwendung. Von den stark unterhöhlten Strebepfeilern des Wehrganges auf der einen Seite musste eine ganze Reihe

im Interesse der Erhaltung des Oberteiles der Mauern unterfangen werden. Im einzelnen sind die folgenden Sicherungsarbeiten zur Ausführung gebracht worden (die Buchstaben beziehen sich auf den Grundriss, der eine Verkleinerung des durch den Architekten Nies auf vier grossen Blättern aufgenommenen Planes bildet; s. Tafel).

Auf der Westseite, von dem verschwundenen Haupttor ab: An dem ersten Wachttürmchen E 1 sind neun Schichten in Backstein aufgesetzt worden. Das Türmchen, das erst vor zwei Jahrzehnten sein Dach verloren hat, hat es in der alten Gestalt wieder erhalten. Das Türmchen gibt jetzt am besten die Konstruktion dieser Wachthäuschen wieder. Es besteht aus einem oblongen, nach aussen um nur 40cm vorgekragten Raume, durch den der Wehrgang

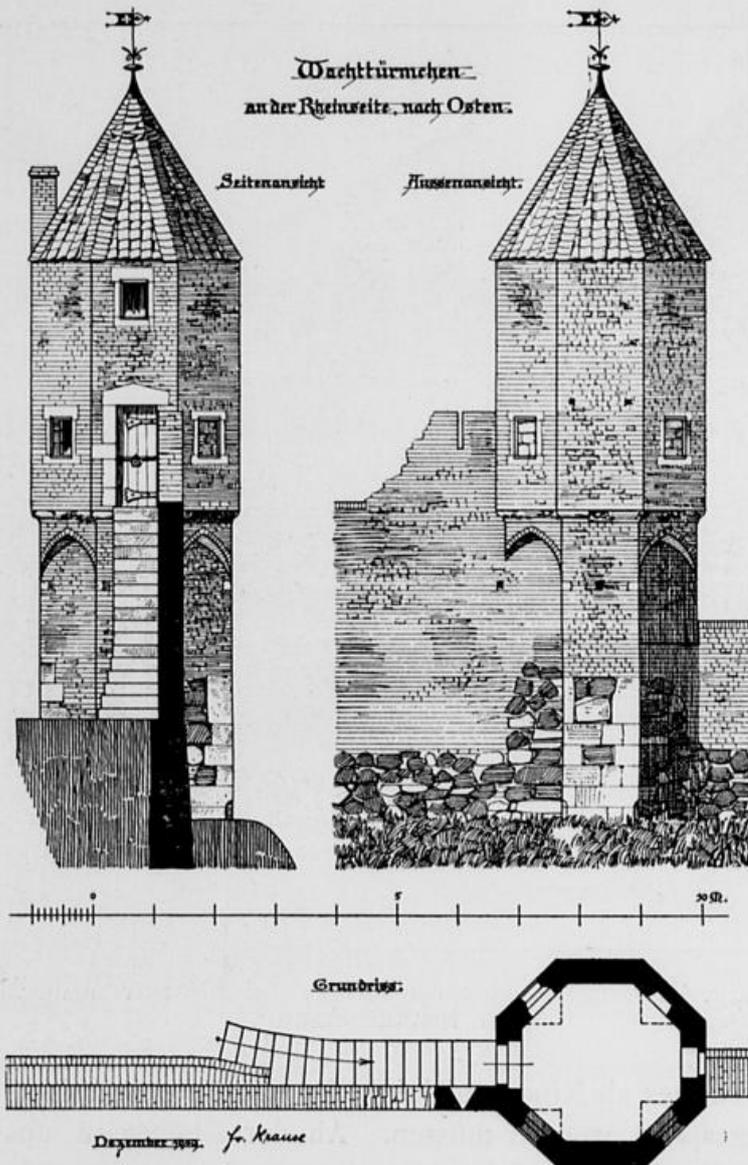


Fig. 46. Zons. Grundriss und Aufrisse eines der achteckigen Wachttürmchen der Rheinfront.

hindurchläuft. Unter dem nach der Stadtseite abfallenden Pultdach befindet sich noch ein niedriger Dachraum. Der vorgekragte Teil ruht mit fünf sehr sorgfältig und fein profilierten nasenbesetzten Spitzbogen auf doppelten Kragsteinen. Der untere Teil der Mauer besteht aus Basalt mit einzelnen grossen Hausteinstücken (Trachyt), der ganze obere Teil sowie der ehemalige Zinnenfries aus Backstein (Fig. 41 u. 42).

An dem Nordwesteckturm, dem Grötschenturm, der bis zum Zinnenfries

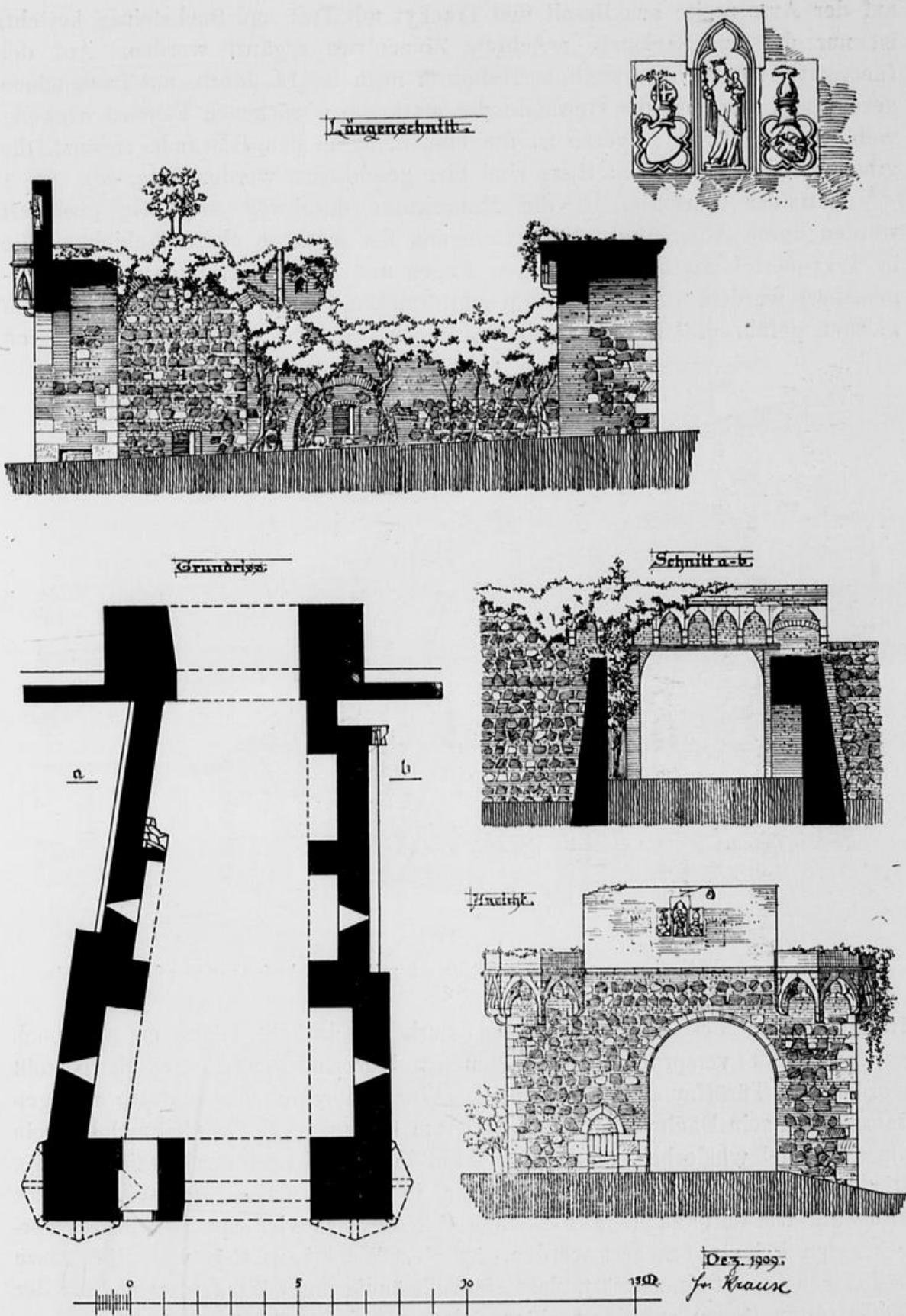


Fig. 47. Zons. Grundriss, Ansicht und Schnitt des Aussentors des Schlosses Friedestrom.

auf der Aussenseite aus Basalt und Trachyt mit Tuff und Backsteinen besteht, ist nur der aus Backstein errichtete Zinnenfries ergänzt worden. Auf der Innenseite, wo der ursprüngliche Halbturm noch im 14. Jahrh. mit Backsteinen geschlossen ist, sind die Gewände der stark ausgebrochenen Fenster winkelig vollgemauert worden; ebenso ist die Türöffnung in dem Gewände ergänzt, die grossen und bedenklichen Risse sind hier geschlossen worden (Fig. 43).

An der Nordseite ist die Mauerkrone durchweg sorgfältig gesichert worden durch Abnahme und Neuverlegung der lockeren oberen Schichten, die in Trassmörtel mit möglichst engen Fugen und einer Entwässerung neu aufgemauert wurden. Das westliche Wachttürmchen dieser Seite, C 3, erschien am meisten gefährdet. Der den vorderen Bogen tragende Strebepfeiler war durch



Fig. 48. Zons. Wehrgangpartie der Südfront mit dem Ausgang zur Windmühle.

Herausbrechen des Türgewändes so stark geschwächt, dass er nur noch geringen Halt versprach. Der Bogen ist hier vollständig wiederhergestellt worden, die Türöffnung geschlossen, das Wachthäuschen, das erst vor wenigen Jahrzehnten sein Dach verloren hatte, ist um 1,50 m erhöht worden und hat sein altes Pultdach wiederbekommen (Fig. 44 u. 45 vor und nach der Instandsetzung). Die Vorbauten C 1 und C 2 sind nur in ihrem vorgekragten Zinnenfries gesichert worden; an dem Türmchen C 2 mussten vier Spitzbogen des vorgekragten Frieses erneuert werden, an dem Wachthaus C 1 war die ganze Vorkragung so stark zerstört, dass sie vollständig unter Wiederverwendung der beiden alten Bogen auf der rechten Seite aufgemauert werden musste.

Auf der Ostseite war zwischen dem Schloss und dem Rheinturm neben der Rheinstrasse die alte mittelalterliche Mauer nur noch in ihrem unteren



Zons.

Mauerpartie der Westseite mit der Windmühle.
Mauertürmchen an der Rheinfront bei dem Zollturm.

Teile erhalten, der ganze Aufsatz gehörte der Erneuerung nach 1795 und 1799 an. Das Mauerstück ist nach innen für den Hochwasserschutz verstärkt und zugleich erhöht worden. Der obere horizontale Abschluss wirkt z. Z. noch etwas hart; die nüchterne Linie soll durch Bewachsung möglichst unterbrochen werden. In der reizvollsten Weise war dies Mauerstück belebt durch drei rittlings auf ihm sitzende achtseitige Wachttürmchen, von denen zwei, K 2 und K 4, noch vollständig erhalten sind. Das in Privatbesitz befindliche Türmchen K 4 konnte bei Gelegenheit der Sicherungsarbeiten für die Stadt zurück-erworben werden, so dass nun die Erhaltung dieser an malerischen Reizen überreichen Ecke dauernd gesichert erschien. Die Konstruktion der Türmchen gibt die Abbildung Fig. 46. Das Mauerwerk brauchte nur ausgeflickt zu werden. Die Treppe, die ihre untersten Stufen verloren hatte, ward ergänzt, das Dach durchgesehen. Das südliche Mauertürmchen K 2 hat bis zuletzt als städtisches Arresthaus gedient, eines der luftigsten und lustigsten Gefängnisse am ganzen Niederrhein.

Auf der Südseite nach Köln hin ist die Stadt am stärksten bewehrt. Hier liegt nicht nur in der Südostecke das mächtige Schloss Friedestrom, sondern es tritt hier auch ein doppelter Zwinger vor. Von dem Schlosse führt ein dicht mit Efeu umwuchertes, mit reizvollen vorgekragten Polygonaltürmchen bekröntes Doppeltor J 1 über den Graben in den Aussenzwinger (Fig. 47). Ausserdem aber ist von diesem Torturme an bis zu dem südwestlichen Mühlenturm die Mauer auf der Innenseite mit dem

völlig ausgeführten Wehrgang versehen, der in der am ganzen Rhein üblichen Weise mit Rundbogen auf vorgesetzten Pfeilern aufruhet. An den übrigen Seiten fehlt dieser Wehrgang, oder er ist nur wie in Münstereifel vorbereitet, aber nicht zur Ausführung gekommen (vgl. Fig. 45). Hier ist die Mauerkrone durchweg gesichert. An den stark ausgefressenen Strebepfeilern sind zumal die Füße wieder sorgfältig vollgemauert. Die Sicherung des in Privatbesitz befindlichen Mühlenturmes sowie des Schlosses Friedestrom steht noch aus. Hier heisst zumal der höchst malerische Hauptturm des inneren Hochschlosses J 2 drin-

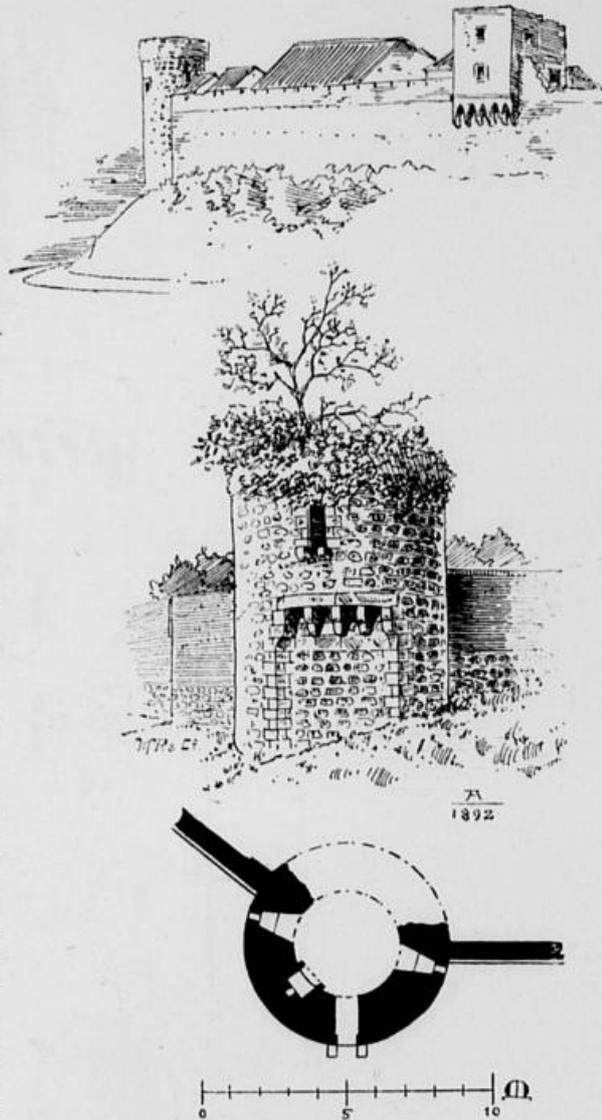


Fig. 49. Zons. Eckturm an dem südlichen Zwinger bei Schloss Friedestrom.

gend eine Sicherung. Auf die Dauer wird der mächtige Turm sich kaum halten lassen, ohne dass er wieder unter eine Bedachung gebracht wird, die in diesem Falle allein in der Lage sein würde, die Zerstörung und dauernde Durchfeuchtung des Mauerwerkes aufzuhalten. Es würden durch

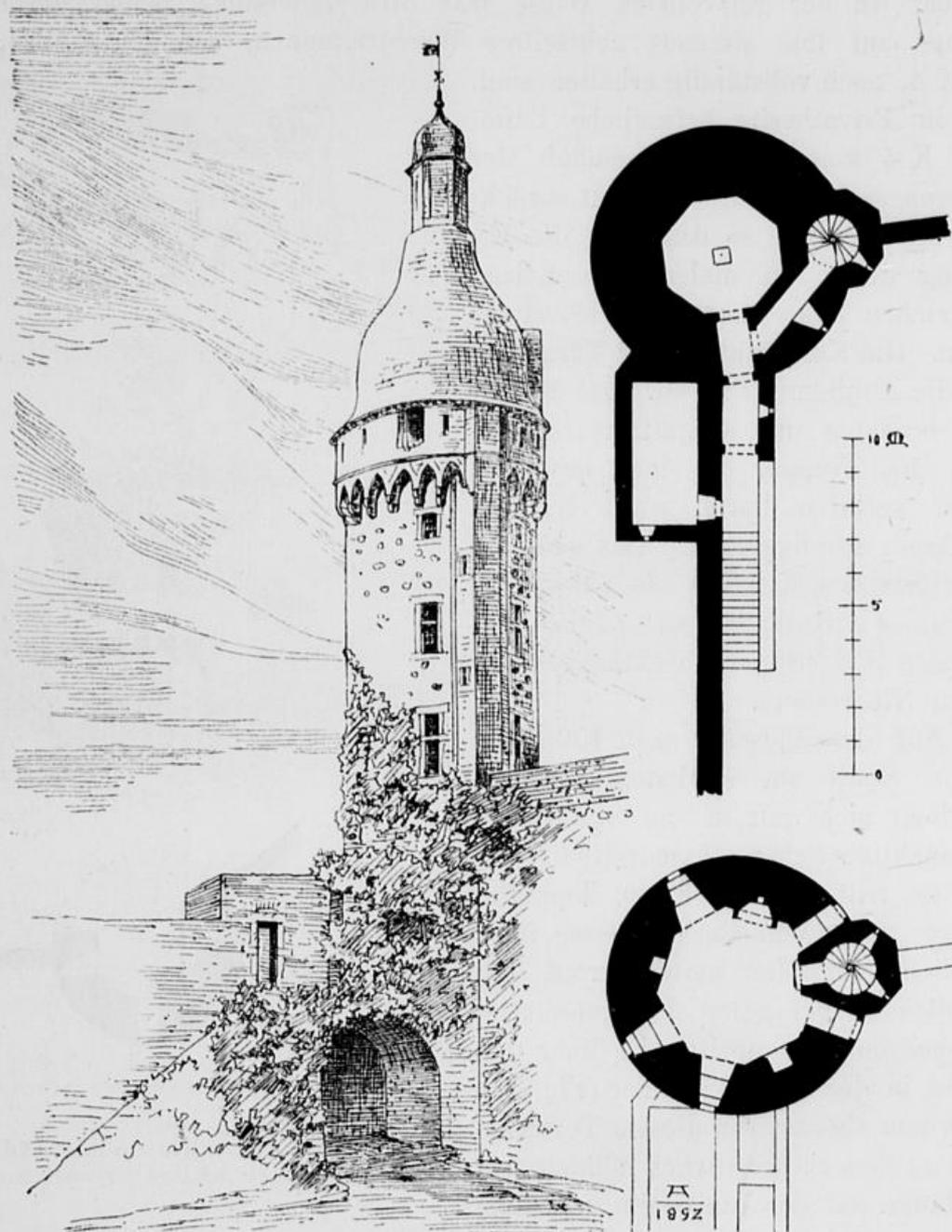
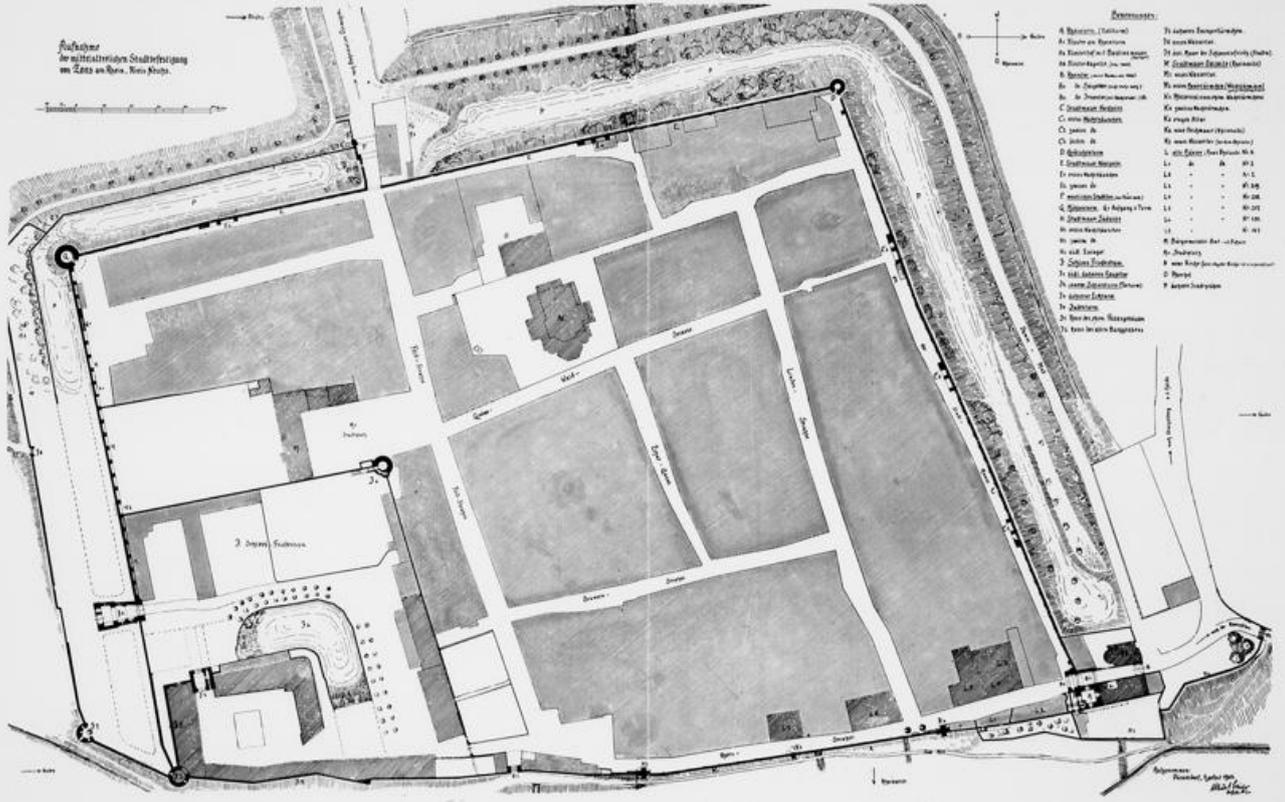


Fig. 50. Zons. Grundrisse und Ansicht des sog. Judenturmes.

die Wiederherstellung der Bedachung zugleich wertvolle und für die praktische Ausnutzung vortrefflich verwendbare sichere Räume geschaffen werden. Das Aussentor, das mit Rücksicht auf die hochbeladenen Erntewagen vor einem Jahrzehnt erst seiner inneren Torgewölbe beraubt worden ist, muss in der jetzigen Gestalt erhalten bleiben. An dem die innere Ecke nach



Zons.

Plan der Stadtbefestigung. Aufnahme aus dem Jahre 1908.

der Stadt zu bildenden Judenturm oder eigentlich Juddenturm (nach der Familie Judde benannt) handelt es sich, nachdem die Eindeckung vor einigen Jahren erneuert wurde, nur noch um kleinere Arbeiten am Mauerwerk und an den Fensteröffnungen (Fig. 50). Erheblicher Wert aber würde darauf zu legen sein, dass der tiefe, das Hochschloss von der Vorburg trennende künstliche Graben, der schon von beiden Seiten stark zugeschüttet ist, nicht weiter vollgeworfen wird, sondern dass er in seiner für die ganze Anlage charakteristischen Form erhalten bleibe. Die Ausführung der nötigen Sicherungsarbeiten an dem Schloss ist von dem Eigentümer, Herrn Baron von Diergardt, freundlichst zugesagt.

Bei der Ausführung der Sicherungsarbeiten ist überall auf die Erhaltung des alten malerischen Zustandes und der unvergleichlichen Ruinenschönheit tunlichst Rücksicht genommen worden. Die neuen Backsteine wie das neue Hausteinmaterial sind, um für das erste Jahr das störende Nebeneinander des Alten und des Neuen zu vermeiden, mit Schmutzwasser und mit allerlei Hausmitteln der Denkmalpflege beige- oder ockerfarben getönt worden. Nach zwei Wintern wird der Unterschied schon verwischt sein. Als Hauptziel musste in jedem Falle die Sicherung der Mauern angestrebt werden.

Zons ist in den letzten Jahren mehr noch als früher, ein vielbenedetetes Juwel des Niederrheins, einer der Hauptausflugsorte in der Nähe von Düsseldorf geworden, allen Künstlern und künstlerisch empfindenden Menschen am Rhein ans Herz gewachsen. Noch hat das Städtchen, bis auf ein paar Geschmacklosigkeiten in der Rheinstraße, seinen alten idyllischen Charakter unverändert bewahrt. Der um die Erhaltung ihres Mauerrings in so verdienster Weise besorgten Stadtverwaltung erwächst jetzt aber zugleich die ernstliche Verpflichtung, ängstlich darüber zu wachen, dass nicht durch törichte Grossmannssucht, unnötige Veränderungslust und geschmacklose Neuschöpfungen und Zutaten der heimische und köstliche Reiz des Unberührtseins, der bisher die Hauptanziehung des ganzen Örtchens bildete, verloren gehe.

Ausführliches über die Geschichte von Zons mit der Angabe der Literatur: Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz Bd. III, Kreis Neuss, S. 111. — Prisac, Zons und sein mittelalterlicher Festungsbau unter dem Einfluss der Kölner Dombauschule: Kölner Domblatt, 1844, Nr. 96. — Claus Kohl, Zons am Rhein, Beiträge zur Geschichte, Zons 1904. — A. Otten, Zons am Rhein, Zons 1903. — Edmund Renard, Mittelalterliche Stadtbefestigungen und Landesburgen am Niederrhein: Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz II, 1908, S. 135.

Clemen.

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen

in der Zeit vom 1. April 1908 bis 31. März 1909.

I. Bonn.

Ausgrabungen.

Sofort zu Beginn des Etatsjahres, Anfang April 1908, wurde die im vorigen Jahre begonnene Aufdeckung der Erdbefestigung der jüngeren Steinzeit bei Mayen in der Eifel in grösserem Massstabe wieder aufgenommen. Es gelang nunmehr, den Umfang der ganzen Festung und deren System vollständig klarzulegen. Der ganze Grundriss stellt sich dar als ein etwas unregelmässiges Oval von 360 zu 220 m Achse, umgeben von einem Sohlgraben von 4 bis 5 m Breite und 1,50 bis 2 m Tiefe mit sehr steilen Wänden, der an vielen Stellen durch 5 bis 6 m breite dammartige Tordurchlässe unterbrochen ist. Eine fortlaufende Reihe solcher Tore konnte erst auf der am genauesten untersuchten Westseite festgestellt werden, und zwar haben wir dort sechs Tore gefunden. Da der durchschnittliche Abstand von Tor zu Tor etwa 65 m beträgt, so kann man ungefähr annehmen, dass das ganze Erdwerk 16 bis 17 Tore gehabt hat; doch ist diese Annahme nur schätzungsweise, da auf der Ostseite erst ein Tor bekannt ist, und die Zahl der Tore sowie ihre Abstände nicht durch ein Schema, sondern durch den praktischen Bedarf bestimmt worden sein dürfte. Rund 25 m hinter dem Sohlgraben, also im Innern des Festungswerkes, fand sich der fortlaufende Einschnitt eines Palisadenzaunes, kenntlich als ein 0,60 bis 1,30 m breites Gräbchen mit ganz senkrechten Wänden, das wie der grosse Graben bis auf die harte, sogenannte Britzbank durchgeführt war. In seiner Erdeinfüllung waren noch an vielen Stellen die Standspuren der einzelnen Pfähle an ihrer dunkleren Erdeinfüllung kenntlich. Der Erdaushub aus dem grossen Graben war nicht hinter dem Palisadenzaun, sondern am Rande des Sohlgrabens selbst, und zwar, wie sich an der Schichtung der Füllerde an mehreren Stellen sicher konstatieren liess, sowohl an dessen Aussen- als auch an dessen Innenseite zu Wällen aufgeschichtet und mit Lehm gefestigt. Wallgraben und Palisadenzaun bildeten also nicht zusammen eine einzige Schutzwehr, sondern sie waren zwei voneinander unabhängige Hindernisse, durch einen 25 m breiten Zwischenraum getrennt. Es hängt dies offenbar mit dem Charakter des Ganzen als Zufluchtsort der

ringsum wohnenden Bevölkerung zusammen; hinter den Palisadenzaun wird man die bewegliche Habe und die wehrlosen Angehörigen verbracht haben; die vordere Linie, Graben und Wälle, war für die Verteidigung durch die wehrhafte Mannschaft bestimmt. Auf den genannten Zweck des Ganzen deutet auch eine Sperrvorrichtung der Tore hin, welche an einem Tor vollständig untersucht werden konnte. In der Durchfahrt dieses Torcs fanden sich nämlich die deutlichen Spuren teils horizontal liegender Stämme, teils aufrecht stehender Pfosten. Sie waren so regellos verteilt, dass es ausgeschlossen ist, sie zu einem Turm- oder Schanzengebäude zu vereinigen; sie können nur den Zweck gehabt haben, das Tor in Fällen der Gefahr zu sperren und wurden entfernt, wenn man den Durchgang wieder benutzen wollte; ihre Standspuren aber haben sich natürlich dauernd dem Erdboden eingepägt. Diese Beobachtung wirft nun ein helles Licht auf die früher gefundenen weit sorgfältiger angelegten Pfostenstellungen in den Tordurchlässen bei der neolithischen Festung von Urmitz, welche man ihres hufeisenförmigen Grundrisses wegen für Turmschanzen gehalten hatte, die aber offenbar auch nur solche vorübergehenden Torsperren bedeuten. In welcher Weise auch sonst noch das kompliziertere System der Urmitzer Festung durch das einfachere von Mayen erläutert wird, das muss an anderer Stelle auseinandergesetzt werden. — Die bereits bei der vorjährigen Grabung ermittelte Zeitstellung der Anlage hat sich vollauf bestätigt. Eine grosse Menge von Einzelfunden, namentlich von Gefässscherben und Steinwerkzeugen, weisen die Anlage übereinstimmend der sogenannten Pfahlbau- oder Untergrombacher Kultur der jüngeren Steinzeit zu.

Wie schon im vorjährigen Berichte erwähnt wurde, liegt diese Ansiedlung auf dem Plateau, welches sich südlich vom Ostbahnhof Mayen ausdehnt und im Süden und Südwesten vom Tal der Nette begrenzt wird. Aus dem Tal der Nette steigt nahe diesem Plateau schroff der Schieferkegel des Katzenberges empor, auf dessen Höhe durch den Altertumsverein Mayen eine spätrömische Niederlassung festgestellt wurde. Die Untersuchung dieser Niederlassung wurde vom Provinzialmuseum und dem genannten Verein weitergeführt, und es fand sich, dass der Katzenberg auf halber Höhe von einem Spitzgraben umgeben war, der, in den Fels eingehauen, fast den ganzen Berg umgab. Nur an den schroffsten Stellen scheint man auf seine Anlage verzichtet zu haben. Scherben und Münzen aus der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. beweisen, dass diese befestigte Station der spätrömischen Zeit angehört. Sie dürfte wohl zur selben Zeit entstanden und demselben Bedürfnis nach Schutz gegen die sich mehrenden Germaneneinfälle entsprungen sein, wie die spätrömischen Strassen- und Ortsfestungen, die an verschiedenen Stellen der Eifel und des Hunsrücks (Bitburg, Jünkerath, Neumagen) bekannt geworden sind. Auch in diesem Jahre wurden die Arbeiten des Provinzialmuseums durch die Besitzer der Grundstücke, vor allem aber durch die verständnisvolle Hilfe des Vorstandes des Altertumsvereins Mayen in dankenswertester Weise unterstützt und gefördert. Die örtliche Aufsicht der Ausgrabung besorgte Herr Hagen.

In Bonn bot die Kanalisation des neuen Stiftsplatzes zwischen

Kölnstrasse und Welschnonnenstrasse sowie des Platzes der ehemaligen Sterntorkaserne erwünschte Gelegenheit zur Beobachtung der dort vorhandenen römischen Kulturschichten. Wenn auch bei einer solchen Kanalschachtbeobachtung naturgemäss noch nichts Zusammenhängendes ermittelt werden kann, so gewann man doch für spätere Funde an dieser Stelle wertvolle Anhaltspunkte und Fingerzeige. Zwei Ergebnisse von allgemeinerer Bedeutung können hier schon kurz angeführt werden. Das eine ist negativ: wir haben auf der ganzen Breite des Stiftsplatzes keine römische Strasse beobachtet. Das andere Ergebnis ergänzt und berichtigt unsere früheren Ermittlungen über das älteste Bonn in positiver Weise: im allgemeinen beginnt die Besiedlung des Stiftsplatzes erst in der späteren Zeit des Kaisers Tiberius oder der Zeit des Claudius, aber an einzelnen Stellen sind ältere Wohngruben gefunden worden, so namentlich in der Kölnstrasse selbst direkt vor der Stiftskirche eine Grube mit viel aretinischem Geschirr, ebenso eine solche auf dem zunächst anschliessenden Teile des Stiftsplatzes. Wenn wir bedenken, dass an der Kölnstrasse gerade die ältesten Grabsteine, die zum Teil wie der der ala Pomponiani sicher noch vorclaudischer Zeit angehören, gefunden sind, dann fällt es nicht auf, dass die Wohngruben der canabae des ältesten Lagers sich noch in diese nördliche Gegend erstrecken. Während die Kanalisation des Sterntorkasernenplatzes nur äusserst spärliche Reste römischer Besiedelung zutage förderte, hat die Ausschachtung des Neubaus der Möbelfabrik Fochem in der Nähe der nördlichen Ecke Hundsgasse-Brückenstrasse unsere Kenntnis des augusteischen Bonn weiter ergänzt. Es wurde dort vor allem ein kleiner Lehmofen entdeckt, der massenhaft augusteisches Geschirr enthielt, auch mehrere augusteische Wohngruben wurden ausgehoben. Auch diese Beobachtung beweist wie die vom Stiftsplatz, dass die augusteische Besiedelung, die wir früher bis zum Südrand der Brückenstrasse festgestellt hatten, sich auch noch nördlich dieser Strasse fortsetzt. An den Beobachtungen der Ausschachtungen beteiligten sich ausser den Angestellten des Museums noch die Herren Dr. S. Loescheke und Dr. P. Steiner.

Der zufällige Fund eines römischen Porträtkopfes aus parischem Marmor auf dem Kirchplatz in Schwarzhindorf gab den Anlass zu einer Ausgrabung, welche endlich einmal sicher feststellen sollte, ob auf diesem Platze eine römische Ansiedlung irgendwelcher Art gewesen ist. Das Ergebnis der Ausgrabung, über die bereits in den Bonner Jahrbüchern 118, S. 121 ff. eingehend berichtet wurde, ist kurz folgendes: Es fanden sich einige vorrömische Wohngruben mit Späthallstattkeramik, ferner Reste einer Befestigung mit Geschirr der karolingisch-fränkischen Zeit, sowie massenhaft spätmittelalterliche Keramik sowie Fundamentmauern derselben Zeit, aber nicht die Spur römischer Kulturüberreste. Damit ist der sichere Beweis erbracht, dass auf dem Kirchplatz von Schwarzhindorf niemals eine römische Ansiedlung bestanden hat, und dass der Marmorkopf ebenso wie das römische Baumaterial, welches schon früher in den Mauern der Rheindorfer Kirche beobachtet wurde, offenbar von der linken Rheinseite, wahrscheinlich direkt aus dem Bonner Legionslager, hinüberschleppt worden ist.

Die Haupttätigkeit des Museums galt auch in diesem Jahre wieder der weiteren Ausgrabung von Vetera auf dem Fürstenberg bei Xanten. Die Grabung war vom glücklichsten Erfolge begleitet, insofern sie nunmehr die wirkliche Grösse und Form des bereits im vorigen Bericht sowie ausführlich in den Bonner Jahrbüchern 116, S. 302 ff. beschriebenen Doppellegionslagers der V. und XV. Legion, seine Orientierung, seine Tore, und damit also auch die Züge der Hauptstrassen feststellt. Wir hatten im vorigen Jahre und in den genannten Berichten angenommen, dass die damals ermittelte Südwestbiegung des Umfassungsgrabens dieses Lagers die Südwestecke des Lagers sei, und daraus ein annähernd quadratisches Lager von 630 zu 586 m Seite gewonnen. Die Annahme war um so bestechender, als die Masse fast ganz genau denen des Doppellegionslagers bei Polybius entsprachen. Unsere diesjährige Ausgrabung belehrte uns alsbald, dass wir zwar die Breite von 630 m richtig ermittelt hatten, dass dagegen die vermeintliche Südwestecke lediglich die Einbiegung des Grabens an dem westlichen Seitentore gewesen war. Indem wir nämlich in diesem Jahr die entsprechende Einbiegung auf der Ostseite, wo die örtlichen Verhältnisse günstiger lagen, ausgruben, ergab sich, dass der östliche Graben dort nach einer etwa 42 m breiten Torunterbrechung mit einer entsprechenden Biegung wieder einsetzt und schnurgrade noch fast 300 m nach Süden weiterläuft. Die weitere Grabung ergab dann die Auffindung der wirklichen Südostecke, der ganzen Südfront mit dem Südtor und der Südwestbiegung, so dass nunmehr der Umfang zweifellos feststeht. Das Lager stellt sich nunmehr als ein Rechteck von 920 m Länge und 630 m Breite, also von ganz kolossalen Abmessungen dar, welche ziemlich genau den römischen Längenmassen von 3150 zu 2150 Fuss entsprechen. Die Breite stimmt also völlig mit der von Nissen im Templum errechneten Breite des Polybianischen Doppellegionslagers, welches aber quadratisch ist; das Xantener Lager ist gerade 1000 römische Fuss länger als breit. Es zieht sich von der höchsten Höhe des Fürstenberges bis zu dessen südlichem Fuss hinunter. Das Südtor wurde genau in der Mitte der südlichen Schmalseite gefunden, dagegen liegen die beiden Seitentore nicht in den Mitten der Langseiten, sondern soweit zur Südfront vorgerückt, dass ihr Abstand von dieser etwa ein Drittel der ganzen Langseiten beträgt. Daraus ergibt sich, dass das Südtor, welches ganz am Fuss des Fürstenberges liegt, die porta praetoria, das auf der höchsten Höhe des Berges liegende Nordtor die porta decumana, das östliche dem Rhein zugewendete Seitentor die porta principalis sinistra, das westliche die porta principalis dextra ist. Dass die Grabenunterbrechung an der porta principalis sinistra wie gesagt 42 m beträgt, lässt auf eine Breite der via principalis von 100 römischen Fuss (= 29,60 m) schliessen, ebenfalls entsprechend den Massen bei Polybius. Vom Südtor, der porta praetoria, konnten die Fundamentspuren des Torgebäudes so vollständig freigelegt werden, dass sein Grundriss genau feststeht. Hinter den zurückgebogenen Endigungen des Grabens, die hier eine Durchfahrt von 12 m freiliessen (ähnlich wie bei dem bereits im Vorjahre aufgedeckten Nordtore), fanden sich die Pfostenlöcher von

zwei nach dem Innern zurückspringenden Tortürmen, zwischen denen ein Durchgang von 8 m bleibt. Dieser Durchgang war durch zwei hintereinanderstehende Pfosten nochmals in zwei offenbar überbrückte Durchgänge geteilt, unter welchen je ein Wasserabzugskanal aus dem Innern des Lagers herausleitete. Die Stellung der Pfosten ist ähnlich den bei den Befestigungen bei Haltern, Oberaden etc. nachgewiesenen Toren. Die Bekiesung der *via praetoria* war deutlich erhalten. Alle übrigen im vorigen Bericht mitgeteilten Einzelheiten wurden auch durch die neue Grabung bestätigt. Die Verteilung der gestempelten Ziegel auf die beiden Seiten des Lagers ist auch auf der Südhälfte beobachtet worden; die V. Legion hat also die westliche oder, wie wir jetzt sagen können, rechte Hälfte, die XV. die östliche, linke Hälfte des Lagers gebaut und innegehabt. Auch die verbrannte Holzverkleidung des Walles und die mit ihr in den Graben gestürzte Ziegelverkleidung hat sich überall auf der südlichen Hälfte der Ostseite wiedergefunden. Am Südtor vereinigen sich die Ziegel beider Legionen dergestalt, dass im westlichen Wasserabzugskanal Ziegel der V., im östlichen solche der XV. Legion lagen, im übrigen scheinen am Südtor nur Ziegel der V. Legion verwendet worden zu sein. Mit den Stempeln der XV. Legion vereint fanden sich an zwei Stellen die sonderbaren Monogrammstempel Tra, welche damit genau datiert, aber leider noch nicht erklärt werden. Vielleicht beziehen sie sich auf eine Hilfstruppe, die mit den Legionen zusammengelagert hat.

Nachdem nunmehr die vier Tore ermittelt und somit die beiden Hauptlinien, der *decumanus* und der *cardo* gegeben waren, stellten wir auf dem Kreuzungspunkt dieser beiden Linien, also der antiken *Groma*, einen Kompass auf und ermittelten so, dass der *decumanus* des Lagers fast haarscharf mit dem Meridian zusammentrifft, der *cardo* ebenso genau der Ost-Westlinie entspricht. Das Lager war also offenbar genau nach den Himmelsrichtungen orientiert.

Aus den Einzelfunden ergibt sich immer klarer, dass die Gründung dieses Lagers wohl kaum erheblich vor die Regierungszeit des Kaisers Claudius hinaufzurücken ist, für sein Ende ist wichtig der Fund eines Grosserzes des Nero im östlichen Wasserabzugskanal des Südtores, welches jedenfalls das Bestehen dieses Lagers noch unter Nero wahrscheinlich macht.

Im Inneren dieses grossen Lagers wurde ungefähr in der Gegend der *via principalis*, von welcher bisher nur geringe Kiesspuren gefunden wurden, etwa an der Stelle, wo diese Hauptstrasse mit der *via praetoria* zusammen treffen muss, der Doppelgraben eines älteren Lagers gefunden, welches nach den Einzelfunden in die Zeit des Augustus gehört, aber offenbar nicht mit den schon in den früheren Berichten beschriebenen augusteischen Gräben zusammenhängt, sondern eine von diesen unabhängige frühe Lagerperiode darstellt. Da von ihm erst ein ganz kurzes Stück mit einer flachen Biegung aufgedeckt werden konnte, so mag er hier nur vorläufig erwähnt werden. Augusteische Gruben wurden im übrigen auch sonst an den verschiedensten Stellen der Ausgrabung angetroffen, ja der Graben des oben beschriebenen

Zweilegionslagers zeigt an der Südfront regelmässig mehrere Perioden, von welchen eine augusteisch zu sein scheint.

Die ersten Spuren einer Besiedlung der flavischen Kaiserzeit fanden sich in der breiten Durchfahrt der porta principalis sinistra, also dem Osttore des grossen claudischen Lagers. Dort sind einige Wohngruben in den wieder zugefüllten Graben des grossen Lagers eingeschnitten, welche neben claudisch-neronischer Keramik auch einiges Flavische enthielten. Bemerkenswert ist, dass ungefähr in der Mitte der Tordurchfahrt auch ein sehr zerstörter Mauerklotz gefunden wurde, der ebenfalls auf eine jüngere Periode hindeutet.

Endlich sind zu erwähnen einige Versuchsschnitte, welche durch die steilen Böschungen der Wände der sogenannten Arena von Birten gelegt wurden. Es ergab sich, dass die Arena tief in den gewachsenen Boden eingeschnitten ist und die noch wohlerhaltenen Wälle ihrer Umfassung durch Aufhöhung des gewonnenen Erdaushubs entstanden sind. Irgendwelche steinernen Substruktionen sind nicht vorhanden, dagegen fanden sich bereits Spuren einer Holzbrüstung, welche die Sitzreihen von der Arena trennte. Es handelt sich sicher um ein wirkliches Amphitheater, welches, nur aus Holz und Erde gebaut, kaum 70 m von der Südfront des claudisch-neronischen Zweilegionslagers entfernt liegt. Die bisher noch spärlichen Einzelfunde weisen in dieselbe Zeit, der dieses Lager angehört, das Amphitheater wird also mit ihm gleichzeitig entstanden sein und der Belustigung der Garnison gedient haben. Seine Untersuchung wird natürlich auch fortgesetzt werden.

Die Ausgrabungen wurden auch in diesem Jahre von den Grundbesitzern und Pächtern in entgegenkommender Weise gefördert. Im September fand eine Besichtigung der Ausgrabung durch den Xantener Altertumsverein unter Führung des Unterzeichneten statt.

Als letzte Unternehmung muss eine kleine Probegrabung auf dem Hülserberg bei Krefeld erwähnt werden. Dort hatte Herr Professor Oxé in Krefeld eine Wallanlage entdeckt, die in ungefähr rechtwinkligem Verlauf einen Abschnitt der Höhe begrenzt und ins Tal hinab läuft. Auf der Höhe hat sich der Wall und Graben im Walddickicht noch gut erhalten, gegen das Tal hinab verliert er sich allmählich. Auf die Bitte des Herrn Professors Oxé und der Stadtverwaltung von Krefeld machten wir einige Querschnitte durch Wall und Graben, die namentlich an einer Stelle ein sehr interessantes Ergebnis hatten. Das ziemlich hoherhaltene Wallstück war dort auf seiner Aussenseite mit einer Holzverkleidung, bestehend aus senkrechten Pfosten und horizontalen Bohlen, verkleidet, welche völlig verkohlt erhalten war. Davor hatte man nach der Brandkatastrophe ein weiteres Stück Wall aufgeworfen und dieses mit einer neuen Holzverschalung verkleidet, deren Pfostenlöcher etwa $\frac{1}{2}$ m vor den Pfählen der verbrannten Anlage herauskamen. Da diese zweite Anlage nicht abgebrannt war, so hatte sich auch das Holz hier nicht erhalten. Davor war ein schöner fast 8 m breiter Spitzgraben, der etwa 2 m in den gewachsenen Boden eingeschnitten ist, und weiterhin ein zweiter, aber offenbar in jüngerer Zeit deformierter, weniger breiter und tiefer Spitz-

graben. Die bisher ausserordentlich spärlichen Fundstücke (fünf rohe formlose Tonscherben) lassen eine Zeitbestimmung der Anlage vorerst noch nicht zu. Die bisherige Ausgrabung wurde vom Stadtgeometer von Krefeld aufgenommen, dann aber wurde die Untersuchung wegen der vorgerückten Jahreszeit (Mitte November) eingestellt. Sie soll im neuen Jahre wieder aufgenommen werden.

Neuerwerbungen.

Die Neuerwerbungen des Museums umfassen 873 Inventarnummern, was einem Zugang von über tausend Einzelgegenständen entspricht, da viele Gesamtfunde unter einer Nummer zusammengefasst sind. Die wichtigsten seien hier hervorgehoben.

A. Prähistorische Abteilung.

Zunächst ist zu bemerken, dass unsere paläolithische Sammlung durch Herrn Privatdozent Dr. R. R. Schmidt in Tübingen bearbeitet, neu geordnet und durch eine Anzahl Abgüsse ergänzt wurde, so dass sie jetzt vom Chelléen an sämtliche Perioden der älteren Steinzeit repräsentiert. Sie konnte weiter ergänzt werden durch Feuersteinwerkzeuge und Abgüsse von solchen aus den von Herrn A. Günther in Koblenz untersuchten Stationen von Metternich und Rhens, welche der Spät-Aurignacienstufe der älteren Steinzeit angehören (20691—20716).

Unter den neolithischen Erwerbungen ist die wertvollste die einiger Grabfunde vom Rössen-Niersteiner Typus, darunter ein schönverzierter Becher vom Jägerhaus bei Urmitz (20717 f.). Daran reihen sich die Ausgrabungsfunde vom sogenannten Pfahlbautypus aus der Befestigung von Mayen, massenhafte Scherben grosser Tulpenbecher, kleiner Näpfchen, Backteller, ein Feuersteinmesser und einige grosse hackenartige Steinwerkzeuge (20297—318); ein geschweiffter Tonbecher mit Zonenverzierung aus Weissenthurm (20103); neolithische Wohngruben aus Urmitz mit Hüttenlehm, Scherben und polierten Steinwerkzeugen (19926/7); Feuersteinwerkzeuge aus Mülheim bei Koblenz (19917—23) und ein Steinbeil aus Miel, Kreis Rheinbach (19924).

Aus der jüngeren Bronzezeit stammt ein mit besonders schönen Gefässen ausgestatteter Grabfund, der bei Urmitz in der oberen Füllung des einen der Sohlgräben des grossen neolithischen Festungswerks gefunden wurde (20292). Zwei schöne bronzezeitliche Grabfunde mit vielen Gefässen, die bei Saffig in der Gegend von Andernach gefunden wurden, erhielten wir von Herrn Gutsbesitzer Burret auf Saffig zum Geschenk (20290/1); mehrere bronzezeitliche Grab- und Grubenfunde aus Niedermendig und Playdt schenkte Herr Ingenieur Albrecht in Niedermendig (19944—46). Von der rechten Rheinseite erhielten wir einen reichausgestatteten bronzezeitlichen Grabfund aus Rodenbach im Kreis Neuwied (20289).

Der Hallstattperiode gehören mehrere Grabfunde mit grossen torierten Bronzehalsringen, Spiralarmreifen, blauen und grünen Glasperlen etc.

an aus Heimbach-Weis bei Neuwied (20105--20119) sowie ein Grabfund von Mayen, den uns der dortige Altertumsverein überwies (19947).

Mehrere schöne La-Tène-Gräber erhielten wir vom Jägerhaus bei Urmitz (20719—21), einen La-Tène-Halsring und La-Tène-Fibel aus einem Grabe bei Bonn (19935/6), zwei La-Tène-Armreife aus Bonn (20126/7). Endlich einen Spät-La-Tène-Grabfund, der an der Strasse von Sayn nach Stromberg gefunden wurde, mit Tongefässen und Bronze- und Eisengegenständen (19864).

B. Römische Abteilung.

1. Steindenkmäler. Hier ist die wichtigste Erwerbung eine grosse zweiseitige Bau- und Weiheinschrift aus Liesenich im Kreise Zell an der Mosel. Die eine Seite enthält die leider sehr zerstörte Weiheinschrift an Mars Smertrius und andere keltische Gottheiten, auf der anderen Seite ist von der Erbauung eines burgus die Rede, eine Reihe keltischer Eigennamen aufgezählt und zum Schluss die Inschrift auf den 10. Tag vor den Kalenden des Juni des Jahres datiert, in welchem der gallische Kaiser C. Victorinus und ein anderer Mann, dessen Name leider verstümmelt ist, Konsuln waren. Da Victorinus 265 Kaiser wurde und schon 267 in Köln ermordet wurde, so ist die Datierung sehr genau. Die Inschrift wird demnächst eingehend besprochen werden (20104).

Als Geschenk der Königlichen Regierung erhielten wir den schon oben erwähnten weiblichen Porträtkopf aus parischem Marmor, der in Schwarzhendorf gefunden wurde. Er ist bereits in den Bonner Jahrbüchern 118, Taf. IV abgebildet und S. 121 ff. eingehend besprochen (20335). Zum Vergleich mit einem römischen Porträtkopf der alten Universitätssammlung erwarben wir den Gipsabguss einer Büste des Septimius Severus in München (20336 vergl. B. J. 118, Taf. V). Ein Altärchen der gallischen Göttin Sunuxsal wurde zwischen Heimbach und Ober-Vlatten in der Eifel gefunden (20120). Endlich aus Bonn stammt ein kleiner Rest einer Grabinschrift (20689).

2. Römische Grab- und Wohngrubenfunde.

Hier stehen an erster Stelle mehrere reich ausgestattete Brandgräber vom Anfang des zweiten Jahrhunderts aus Glesch im Kreise Bergheim. Sie bestehen teils aus prachtvoll erhaltenen Glasurnen und anderen Glasgefässen, die in cylindrischen Steinkisten geborgen waren, ein drittes aus einem Bronzekessel mit gewundener Kannelierung, einer Bronzeschüssel und einer Bronzekanne etc. (20675—87 abgebildet und kurz beschrieben bei Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie, S. 56).

Aus Bonn erhielten wir ein reich ausgestattetes Brandgrab von der Heerstrasse (20134), vor allem aber zwei Sarkophaggräber, deren eines eine grosse dunkelblaue tadellos erhaltene Glasvase mit zwei Henkeln enthielt. Die Gräber sind zwischen Kölnstrasse und Nordstrasse auf städtischem Terrain gefunden und uns von der Stadt Bonn geschenkt worden (19868/9).

Eine ganze Anzahl Grabgefässe stammt aus einem römischen Grabhügel bei Frankweiler im Kreise Simmern (20202—11). Hierhin gehören dann die

augusteischen und jüngeren Wohngrubenfunde von dem Stiftsplatz in Bonn (19 948—20 004).

Endlich sei hier erwähnt, dass uns nunmehr die Deposita der Reichs-limeskommission, hauptsächlich also die reichen Ausgrabungsfunde von Niederbieber, als Eigentum des Museums überwiesen worden sind. Ihre Inventarisierung, Konservierung und Ordnung wird uns im kommenden Winter beschäftigen.

3. Einzelfunde von Kleinaltertümern.

a) Keramik. Abgesehen von den aretinischen Gefässen und Scherben aus Bonn und Xanten, die schon oben erwähnt sind, sind hervorzuheben: eine Gesichtsurne aus Andernach (19 853), ein weisses Zweihenkelkrüglein mit eingeritzter Inschrift VIRTUTISPEC aus Andernach (19 856), ein fassförmiger weisser Doppelhenkelkrug aus Berzdorf (19 865), ein Tintenfass aus weissem Ton mit gelbrotem Farbüberzug, in der Form der Sigillatatintenfässer aus Bonn (19 933), ein sehr schön und scharf modellierter sogenannter Jagdbecher, metallisch glänzend, mit Hirsch, Hirschkuh und Hund en barbotine aus Bonn (20 123) und ein feines gelbrot marmoriertes Schälchen aus Bonn (20 170).

Von Ziegeln sind zu nennen die Ziegelstempel der V. und XV. Legion und die beiden Monogrammstempel Tra aus Xanten (20 342—20 420), von welchen schon oben die Rede war.

b) Römische Metallarbeiten.

Hier stehen an erster Stelle der Bronzekessel, die Schüssel und Kanne aus Glesch, welche schon erwähnt sind (20 677 a, b, c), dann ein Bruchstück einer cylindrischen Büchse aus Blei mit Reliefdarstellung mehrerer Bacchanten aus Bonn (20 338), ein Bronzemedailion mit leierspielendem Amor aus Xanten (20 251), eine Statuette eines Amors aus Stommeln (20 337), mehrere emaillierte Fibeln aus Bonn (19 879/80, 19 891) und viele Eisengeräte und Bronzefragmente aus Xanten.

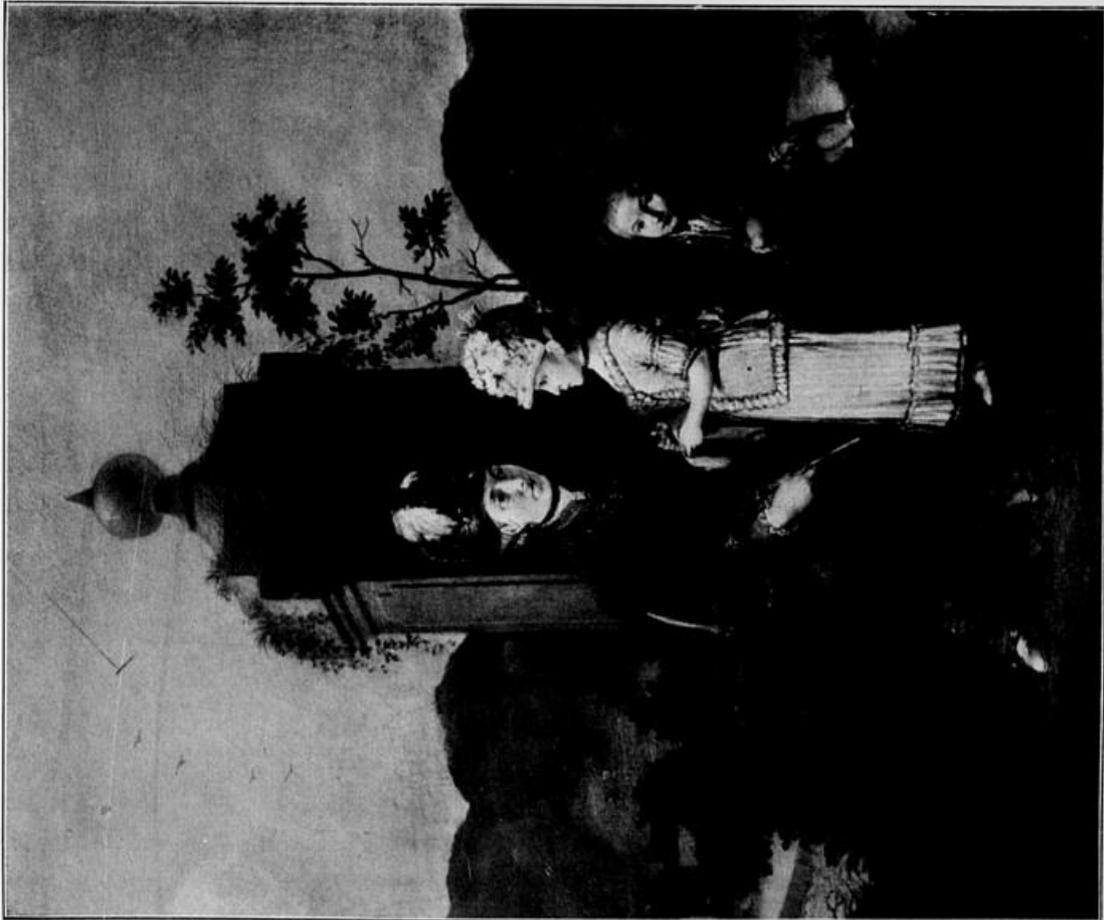
c) Römische Gläser.

Ausser der grossen blauen Glasschüssel aus Bonn und den gläsernen Graburnen und Beigaben aus Glesch, die schon oben erwähnt sind, wurden einige kleineren Glasgefässe aus römischen Gräbern aus Bonn erworben (19 874/75, 20 690).

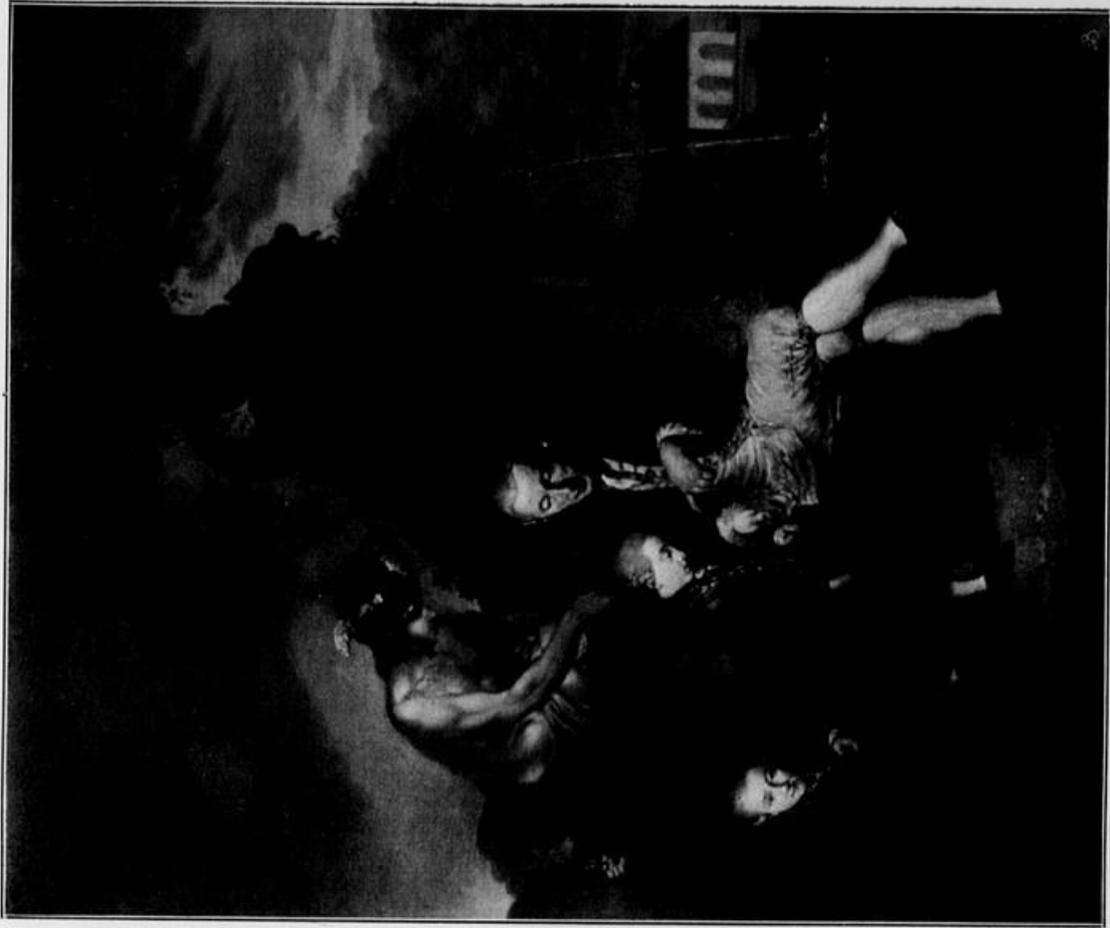
C. Mittelalterliche und neuere Abteilung.

1. Aus der Völkerwanderungszeit stammt eine grössere Anzahl von Gräberfunden, die leider nicht gräberweise getrennt worden sind. Es sind Tonurnen, Krüge und Becher, Gläser, eiserne Beile, Lanzen, Schwerter, Schnallen aus Eisen und Bronze, gefunden in einem Reihengräberfeld zwischen Brühl und Köln (20 008 bis 20 089). Ferner eine grosse vergoldete Bronzefibel, angeblich gefunden bei Zülpich (14 937), ein Ürnchen mit eingedrücktem Leistenmuster und ein Zweihenkeltopf mit drei Füsschen aus Andernach (19 854/5).

2. Die neuere Gemäldesammlung erhielt einen wertvollen Zuwachs durch zwei Ölgemälde von Januarius Zick (Tafel), Gegenstücke mit Familien-



Bonn.



Familienbildnisse von Januarius Zick im Provinzialmuseum.

porträtgruppen; das eine stellt einen Vater mit zwei Knaben dar, daneben Merkur als Schirmherr des Handels, in freier Landschaft, bezeichnet: J. Zyck fecit 1775. Das andere ist das Bildnis der Mutter mit dem jüngsten Sohn und einem Töchterchen; der Sohn schnitzt eine Hirtenflöte; Flusslandschaft. Die Gemälde wurden vom Herrn Provinzialkonservator aus dem Fonds für gefährdete Denkmäler erworben und dem Museum überwiesen (19 866/7).

3. Die Sammlung mittelalterlicher und neuerer Plastik wurde, ebenfalls durch Überweisung des Herrn Provinzialkonservators, vermehrt durch eine gotische Holzbüste eines bärtigen Heiligen (19 938) und ein Relief aus Eichenholz darstellend Madonna mit Kind in Flammennimbus (20 122). Angekauft wurde ein vergoldeter Kupferschild mit reichverziertem kurfürstlichen Wappen in Treibarbeit, gefunden bei Zülpich (20 239).

4. Eine sehr starke und wertvolle Bereicherung erfuhr diesmal die Sammlung mittelalterlicher und neuerer rheinischer Keramik. Eine gotische Fliese mit Darstellung eines nach links laufenden Pferdes und drei Kölner Fliesen des 15. und 16. Jahrhunderts wurden aus Köln erworben (20 288, 20 330), ein Raerener Krug mit Bauerntanz aus Antweiler, datiert 1597 (19 852). Ein grosses monumentales Tintenfass mit figürlichem Aufbau, darstellend vier Musikanten mit allerhand Tieren, Nassauer Fabrikat des 17. oder 18. Jahrhunderts, stammt aus Linz a. Rh. (20 135). Ein Weihwasserkessel in Gestalt einer Kanzel mit bunt bemalten figürlichen Darstellungen im Relief: Adam und Eva, Kreuzigung etc. ist ein charakteristisch niederrheinisches Stück des 18. Jahrhunderts (20 124). Von Frechener Keramik des 18. Jahrhunderts wurde erworben eine flache Schüssel, bemalt mit Blumenkorb (20 320), eine tiefe Schüssel mit Frauengestalt (20 321); eine tiefe Schüssel mit Kruzifix zwischen zwei knienden und zwei fliegenden Engeln (20 322), ein Weihwasserbecken mit Madonna (20 323). Von Sonsbecker Fayence des 18. Jahrhunderts eine Schüssel mit Pfau und Schnörkelmuster (20 329) und ein Teller mit Tulpenmuster (20 330). Weiter ein grünglasiertes Schreibzeug, niederrheinish, angeblich Hülser Fabrikat, um 1800 (20 326). Ein Kölner Henkelkrug mit Blattmustern und Gesichtern (20 285), ein Siegburger Salzfaß (20 287), gefunden bei Niederpleis; zwei Bartmannskrüge (20 327/8); eine Tabakdose, mit Tulpenmotiv bemalt, mit Monogramm AK, niederrheinish, 18. Jahrhunderts (20 325); eine bemalte Tonfliese: Mann mit Pferd und Inschrift, niederrheinish 1834 (20 324). Endlich zwei sogenannte Matthese, d. h. Weinkannen in Gestalt eines auf einem Faß sitzenden Küfers, Poppelsdorfer Fabrikate vom Anfang des 19. Jahrhunderts, der eine geschenkt von Herrn T. Reuter in Bonn (20 333/4).

Zur Ausstattung des Saales, welcher die Geschichte der rheinischen Keramik in Mittelalter und Neuzeit darstellen wird, haben wir eine Anzahl Bauertruhen und ein niederrheinishes Bauernbuffet erworben.

D. Münzsammlung.

Von römischen Münzen sind erwähnenswert: ein Mittelert des Germanicus (Coh. 7), ein Grossert des Caligula (Coh. 4), eine Goldmünze des

Valentinian I. (Coh. 44), sämtlich aus Bonn, und eine Goldmünze des Theodosius II. (Coh. VIII. S. 150), gefunden bei Köln (19 896/7. 20 340/1).

Von mittelalterlichen Münzen: ein merovingischer Goldtriens Theodeberts I. (534--548), geprägt in Arles, ein ausgezeichnet erhaltenes Stück mit vollem Prägeglanz, gefunden in Worringen; ein Münzfund des 14. Jahrhunderts, gefunden bei Weissenthurm, und ein Rosenobel Eduards IV. von England, gefunden in Küdinghoven (19 859, 20 121, 20 283).

Am 1. August 1908 schied Herr C. Koenen aus dem Dienste des Provinzialmuseums aus. In gerechter Würdigung seiner langjährigen erfolgreichen Tätigkeit wurde ihm, trotzdem seine Stelle nicht etatsmässig gewesen war, eine seinem Gehalt entsprechende Pension bewilligt.

Am 12. Oktober 1908 trat Herr Dr. W. Cohen in den Dienst des Provinzialmuseums, um zunächst die Gemäldesammlung Wesendonk für deren bevorstehende Aufstellung im Erweiterungsbau des Provinzialmuseums zu bearbeiten und dann bei der Neugestaltung der mittelalterlichen und neueren Abteilung des Museums den Direktor zu unterstützen. Er wurde vom 1. April 1909 an durch Privatdienstvertrag als Direktorialassistent angestellt. Er wendete, neben der genannten Hauptaufgabe, seine Aufmerksamkeit zunächst der Erweiterung der rheinischen keramischen Sammlung zu und hielt im Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande einen Vortrag über volkstümliche Keramik am Niederrhein im 17. und 18. Jahrhundert.

Als wissenschaftlicher und technischer Hilfsarbeiter für die antike Abteilung war auch in diesem Jahre Herr J. Hagen tätig. Seiner dauernden örtlichen Aufsicht unterstanden vor allem sämtliche Ausgrabungen des Museums; ausserdem besorgte er die Sichtung und Bearbeitung der Einzelfunde.

Der Vorarbeiter der Ausgrabungen des Museums, F. Strang, wurde auch im letzten Winter dauernd mit der Konservierung der älteren Bestände und neueren Erwerbungen beschäftigt.

Der Direktor veröffentlichte, ausser mehreren Einzeluntersuchungen über Altertümer des Provinzialmuseums in den Bonner Jahrbüchern 117 und 118, einen auf dem Verbandstage der westdeutschen Altertumsvereine in Dortmund gehaltenen Vortrag: „Über das Verhältnis der Provinzialmuseen vaterländischer Altertümer untereinander, zum römisch-germanischen Zentralmuseum in Mainz und zu den Königlichen Museen in Berlin“ im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1908. Er hielt Vorträge im Verein von Altertumsfreunden im Rheinland und bei dem archäologischen Pfingstferienkursus für Gynnasiallehrer. Im November 1908 führte er mit den leitenden Architekten des Erweiterungsbaues eine Bereisung der Museen in Münster, Hannover, Magdeburg und Berlin aus, um namentlich die neuesten Erfahrungen auf dem Gebiet der Inneneinrichtung zu studieren.

Am 1. Januar 1909 wurde das Provinzialmuseum für den öffentlichen Besuch geschlossen und sofort mit der Ausräumung und Instandsetzung der sämtlichen Säle des Altbaues begonnen. Bis zum Ende des Etatsjahres konnte

diese Arbeit soweit gefördert werden, dass fünf Säle des Obergeschosses und der Steinsaal des Erdgeschosses instand gesetzt und wieder eingerichtet waren. Die Neuaufstellung in diesen Sälen ist so vorgenommen worden, dass die beiden bisher den Gemälden und der mittelalterlichen Kunst eingeräumten Säle nunmehr die rheinische Prähistorie umfassen; daran reiht sich in dem früheren prähistorischen Saal die Geschichte der römischen Keramik im Rheinland. Danach folgt die Geschichte der römischen Metallindustrie, dann die der römischen Gläser, an welche sich die Terrakotten und die feineren keramischen Erzeugnisse mit Barbotineschmuck anreihen. Die drei übrigen Säle im Obergeschoss des Altbaues sind der Aufstellung der römischen Gesamtausgrabungen vorbehalten, welche in topographischer Ordnung von Süd nach Nord von Urmitz bis Xanten einen Überblick über die Hinterlassenschaften der vom Museum ausgegrabenen römischen Ansiedlungen gewähren. Der Steinsaal im Erdgeschoss des Altbaues umfasst jetzt nur die römischen Soldatengrabsteine topographisch geordnet. Wo genügendes Material vorhanden ist, ist dann innerhalb des topographischen Rahmens eine chronologische Aufstellung angewendet. Die sämtlichen übrigen römischen Steindenkmäler sowie die fränkischen und mittelalterlichen Gegenstände werden im Erweiterungsbau aufgestellt, der seiner Vollendung entgegengeht.

Im gesamten Kellergeschoss des Altbaues und Erweiterungsbaues wird eine Studiensammlung entstehen, welche, ausschliesslich dem Interesse des Spezialforschers Rechnung tragend, die Massenfunde, die sich weniger zur Ausstellung als Schaustücke eignen, aber für wissenschaftliche Forschung jederzeit zugänglich bleiben sollen, übersichtlich geordnet aufnehmen wird. Auf diese Weise wird einer vorzeitigen Überfüllung der neu aufgestellten Schausammlung im Obergeschoss und Erdgeschoss des Altbaues und Neubaus vorgebeugt werden.

Das Obergeschoss des Neubaus wird vorwiegend die Gemäldesammlung enthalten, die aus der Wesendonksammlung, der Gemäldesammlung des Provinzialmuseums und der des kunstgeschichtlichen Instituts bei der Universität sowie Leihgaben der Königlichen Museen sich zusammensetzen wird.

Der Besuch des Museums betrug im ganzen 4939 Personen. An Einnahmen aus Eintrittsgeldern, Führern etc. wurden 433.67 M. erzielt.

Der Museumsdirektor:

Dr. Lehner.

II. Trier.

I. Ausgrabungen.

Amphitheater. Die grösste Ausgrabung, die im Bereich des Provinzialmuseums im letzten Jahre vorgekommen ist, war die vollständige Freilegung der Kellerräume der Arena des Amphitheaters zu Trier, die von der Königlichen Regierung vom 18. Mai bis zum 16. November ausgeführt wurde. Die archäologische Beaufsichtigung, die Vermessungen, photographischen Aufnahmen und

die Bewahrung sämtlicher Fundstücke hatte dabei das Museum übernommen. Die Ausgrabung des Arenakellers ist fast fertiggestellt worden, es fehlt noch die Freilegung des Westendes und die vollständige Ausräumung des Mittelraumes.

Die Ausgrabung hat einen in den Fussboden eingehauenen, im Durchschnitt 9 m breiten, 5 m tiefen Kellerraum freigelegt, dessen Hauptteil sich auffallenderweise in der Richtung der kleineren Achse des Amphitheaters ausdehnt und da an beiden Enden fast den Rand der Arena erreicht. Er erweitert sich dreimal, an beiden Enden zu je einem kreuzförmigen Raum und in der Mitte. Hier in der grossen Achse der Arena hat er nach Norden nur eine kurze Erweiterung, nach Süden einen grossen breiten Raum, dessen Grundriss mit einspringender Ecke und dessen wechselnde Fussbodenhöhe verrät, dass hier nacheinander mehrfache Umbauten und Vergrösserungen stattgefunden haben. Auch nach Norden war eine Erweiterung geplant und schon begonnen, aber der dort vorgesehene 20 m lange, schmale Raum ist nie vollendet worden. Die Sprengungsarbeiten sind abgebrochen, nachdem sie kaum 1 m in die Tiefe gelangt waren. Entsprechend der Bodenbeschaffenheit, ist der Boden des Kellers uneben und die Wände und Ecken nicht winkelrecht.

In der Zufüllung des Kellers fand sich überall 1—1½ m über der Sohle eine dichte Torfschicht, der es zu verdanken ist, dass viele Kleinfunde, namentlich aus Metall, sich gut konserviert hatten, und dass auch Holzreste erhalten waren, so der Unterbau einer Maschinerie, aus schweren Balken gezimmert, der Rest einer hölzernen Saugpumpe und zahlreiche Schwellen auf dem Boden, die vermutlich die Bodendielen einst getragen hatten.

Auch der Entwässerungskanal, eine 2 m hohe, über 100 m lange Kloake, die schon in den 70er Jahren einmal untersucht worden ist, ohne dass man damals ihren Zusammenhang mit diesem Keller ahnte, wurde wieder zugänglich und benutzbar gemacht und entwässerte sofort den Keller in ausreichender Weise bis auf eine kleine Partie in der Mitte, deren Sohle zu tief liegt und auch in römischer Zeit schon nur durch Pumpen entleert worden ist. Von dort her stammt auch die hölzerne Pumpe.

Von den Funden aus der Arena, deren dauernde Überlassung an das Provinzialmuseum beantragt ist¹⁾, verdienen genannt zu werden die Weihinschrift eines Nummularius (Münzbeamten) an die Diana, zwei Statuetten der einheimischen thronenden Göttin mit dem Hündchen auf dem Schoss aus Kalkstein, ein Quader mit einem Reiter und mehreren Tieren im Relief, mehrere Bleitafelchen mit eingeritzten Inschriften, vermutlich Verfluchungen, sogenannte defixiones, ein Contorniat mit einem Wagenlenker; durch gute Erhaltung sind wertvoll ein Beil, ein eiserner Haken und ein eiserner Halsring mit Inschrift.

Die Arenakeller sind ersichtlich noch im Mittelalter benutzt. Davon zeugt ausser anderen Spuren eine aus römischen Werkstücken bestehende Mauer, die das Westende des Kellers schliesst, und mehrere Fundstücke: Aus dem frühen Mittelalter mehrere schöne Elfenbeinbruchstücke, allerdings in

1) Die Überweisung ist inzwischen erfolgt.

sehr zerstörtem Zustand gefunden; aber durch mühsames Zusammensetzen sind wenigstens einige Trümmer heidnischer und christlicher Darstellungen wiedergewonnen. Das späteste Stück, zugleich die letzte Spur einer Benutzung, wird eine Lederscheibe mit der Inschrift einer Roswintha, ancilla Christi, sein, die vermutlich in karolingische Zeit gesetzt wird.

Ruine unter dem Balduinshäuschen. Seit Jahren drängen die Gartenbesitzer in der Nähe auf eine würdige Instandsetzung dieser Ruine und ihrer Umgebung. Ehe das geschehen kann, ist eine gründliche Aufklärung der gesamten Anlage notwendig. Durch eine Grabung, die vom 28. Oktober bis zum 5. Dezember währte, ist jetzt damit der Anfang gemacht. Es wurde mit Genehmigung des Eigentümers, Herrn Lambert, das Terrain südlich und östlich von der Ruine untersucht. Es fanden sich eine grosse Anzahl Mauern, die in ihrem Verlauf verfolgt wurden, nach Süden unter dem Weg zum Balduinshäuschen und nach Osten nach dem Bergabhang zu war alles zerstört. Die meisten Mauern sind ebenso orientiert wie die Ruine und scheinen zu den Säulenhallen zu gehören, auf die schon die älteren im Museum aufbewahrten Fundstücke hinwiesen. Vor der Front der Ruine wurde die Ecke eines grossen massiven Fundaments aufgedeckt, das noch nicht zu Ende untersucht werden konnte. Ausserdem kam in grösserer Tiefe eine anders orientierte Umfassungsmauer mit Pfeilerfundamenten zutage, dazu einige weitere ältere Mauern. Diese ältere Anlage ist durch einen grossen Scherbenfund, der dabei gemacht wurde, zeitlich festgelegt in die Zeit um 100. Es fanden sich viele Sigillata, aber ausser einem Satto-Fragment noch keine Trierer Ware, sondern alles Lezoux-Fabrikat. Es scheint, dass die erhaltene Ruine mit dem reichen Marmor Schmuck, durch den sie sich auszeichnet, einer wesentlich späteren Zeit angehört. Aber dass das Bauwerk ein Tempel und keine Villa gewesen ist, wird jetzt wieder wahrscheinlicher. Die Ausgrabung muss noch fortgesetzt werden.

Stadt Trier. Neben diesen beiden grösseren Ausgrabungen her gingen auch in diesem Jahre wieder eine Reihe von archäologischen Beobachtungen im ganzen Gebiet des römischen Trier bei Gelegenheit von Kanalisations- und anderen Ausschachtungen, bei denen eine Anzahl von Ergänzungen zu dem bisher ermittelten römischen Stadtplan gewonnen wurden.

Im Osten der Stadt wurden an der Kreuzung der Helenen- und Schützenstrasse wieder fünf Pfeiler einer Hausvorhalle gefunden, dabei ein alter Brunnen, im Norden in der Thebäerstrasse ein Brandgrab. Ein Kanal und ein Brunnen beim Kloster zum Guten Hirten schienen erst nachrömisch zu sein. Im Zentrum der Stadt, am Theater, wurden mehrere Räume, von schweren Mauern umgeben, freigelegt, die zu einem grösseren römischen Gebäude gehören, von dem bereits ein anderer Teil durch die früheren Kanalisationschächte ermittelt war. Am Gaswerk und am Domfreihof fanden sich römische Mauern und Säulenbruchstücke. In der Metzelerstrasse hinter dem Postgebäude wurde eine römische Strasse geschnitten, ebenso im Süden der Stadt bei der Kanalisation der Töpferstrasse. Dort zeigten sich auch Reste von Töpferöfen und ein römisches Kellergewölbe.

Hervorragende Kleinfunde wurden dieses Jahr nicht gemacht, aber das übliche, für Zeitbestimmungen u. a. nötige Material an Münzen, Metallgeräten, Terrakotten und Topfscherben in genügender Menge gesammelt. Nicht unwichtig sind der Oberteil einer viereckigen Tonkanne, eine Form, die bisher erst einmal vorgekommen ist, unter den Lampen ein Stück mit eingeritztem Stempel des Fabrikanten Vindex und ein aus Bein geschnitzter Messergriff in Form eines Eberfusses.

St. Mathias. Auf dem südlichen Gräberfeld von St. Mathias bei Trier sind in diesem Winter, nachdem ein Jahr fast völlig Ruhe geherrscht hatte, wieder zahlreiche Gräber ausgebeutet worden, von denen das Museum 218 geschlossene Gräber gekauft hat. An einer Stelle kamen zwischen den Gräbern Reste eines Töpferofens zum Vorschein, ziemlich entfernt von den Stellen, wo bisher solche konstatiert waren. Ein Grundstückbesitzer gestattete gegen eine Abfindungssumme, dass das Museum selbst die Ausgrabung der Gräber auf seinem Grundstück vornahm. Auf diesem Terrain, das etwa zur Hälfte aufgedeckt wurde, sind weitere 68 Gräber ausgehoben worden. Wenn auch gerade dieses Gebiet eine nur kleine Zahl von hervorragenderen Stücken enthielt, so ist doch mit dieser Grabung, die zum ersten Male alles berücksichtigen konnte, bei der auch viele Gräber gleich photographisch bei der Auffindung festgehalten werden konnten, eine Lücke in dem Beobachtungsmaterial geschlossen, die schon oft unangenehm empfunden wurde: Die meisten dieser Gräber gehören in das zweite Jahrhundert, über das bisher noch die meiste Unklarheit herrschte. Im südlichen Teil des Gräberfeldes, etwa auf der Bann- grenze von St. Mathias und des nach Süden sich anschliessenden Vorortes St. Medart, gestattete Kohlenhändler Press auf seinem Grundstück die Ver- folgung römischer Spuren. Hier wurden keine Gräber mehr gefunden, dagegen der wohlerhaltene Keller eines römischen Wohnhauses, in dessen Zu- füllung Heizkästen und Marmorbrocken auf ein grösseres Gebäude hindeuteten, das nach den Scherbenfunden mindestens vom 2. bis 4. Jahrhundert bewohnt gewesen sein muss. Um eine Grabkammer kann es sich nach den Scherben und anderen Funden hier nicht handeln.

Das geschlossene Gräberfeld wird nach Süden nicht mehr bis hierher gereicht haben. Südlicher davon sind bisher nur vereinzelt Gräber sehr später Zeit beobachtet.

Ausgrabungen im Bezirk. In der römischen Villa rustica von Bollendorf, die im Vorjahre ausgegraben worden ist, wurde vom 4.—9. Mai eine kurze Ergänzungsgrabung vorgenommen. Das Suchen nach Innenmauern im Hofraum hatte einen negativen Erfolg. Es liessen sich keine Spuren davon nachweisen. Die vollständige Ausräumung des Kellers ergab eine reiche Aus- beute an keramischen Resten, durch die als Zeit der Zerstörung der Villa das Ende des 4. Jahrhunderts bestimmt wird.

Auf dem frühromischen Gräberfeld von Grügelborn (Kreis St. Wendel), auf dem das Museum schon im Jahre 1901 einige Gräber untersucht hatte, wurde auf die Nachricht hin, dass Funde von dort verschleppt würden,

vom 12. bis 24. Oktober eine systematische Grabung vorgenommen. Es wurden 14 unberührte Gräber gefunden, zahlreiche Gefässe gewonnen und die Art der Beisetzung genau beobachtet.

Im Anschluss an eine vor einigen Jahren gemachte Entdeckung eines grossen römischen Wasserkanals liess Herr Definitor Meyer in der berühmten Abteikirche von Tholey eine eigenartige Ausgrabung vornehmen, zu deren Aufnahme in dankenswerter Weise das Museum hinzugezogen wurde. Es wurde der gesamte Fussboden der Kirche untersucht und festgestellt, dass die Kirche in einem grossen römischen Badehaus steht. Beide Bauten sind fast gleich orientiert. Den Hauptteil bildet ein Kaltbad mit zwei grossen gemauerten Wannen, darum gruppieren sich mehrere heizbare Räume, die die übrigen Teile eines römischen Badehauses gebildet haben werden. Die Wannen sind später als Grabstätten der Mönche verwendet worden. An Einzelfunden wurden nur einige Relief-Bruchstücke von Grabmonumenten gerettet, die in Tholey verbleiben sollen.

In der römischen Villa von Pöhlich wurde ein vor einigen Jahren entdeckter Marmorfussboden freigelegt. Er stellte sich als der marmor-geplasterte Auskleideraum des Villenbades heraus. Die beabsichtigte Überführung dieses und eines benachbarten Badezimmers in das Museum liess sich in dem langen, strengen Winter noch nicht ausführen.

Eine Ausgrabung am Steinbachschacht bei Saarbrücken, die der dortige Historische Verein unter Mitwirkung des Museums an der Fundstelle des im vorigen Bericht erwähnten Minerva-Reliefs vornahm, ergab nur einige römische Gefässe. Reste von Gebäuden wurden nicht ermittelt.

II. Funde.

Die Zahl der Fundmeldungen war in diesem Jahr eine besonders grosse. Man wird darin einen Erfolg der Bemühungen der Königlichen Regierung erblicken dürfen, durch Verteilung des Jahresberichts des Museums in einer grossen Anzahl von Exemplaren an die Landräte, Bürgermeister und Schullehrer das Interesse für die Altertumsfunde zu heben und eine sachgemässe Behandlung derselben herbeizuführen.

In der Nähe des Wetschhauser Hofes (Kreis Ottweiler) wurde bei der Besichtigung einer Stelle, wo 1904 ein Gefäss der Spätlatènezeit gefunden war, Reste von weiteren Gefässen aus demselben Grab und ein wohlerhaltener Armring aus blauem Glas aufgesammelt.

Aus Wilsecker bei Kyllburg meldete Postverwalter Kreutz aus Kyllburg die Aufdeckung von römischen Gräbern auf parzelliertem Heideland. Es wurden die Fundstücke nach Möglichkeit erworben und noch eine Anzahl Gräber nach Anleitung des Museums ausgegraben. Die gefundenen Gefässe gehören dem 1. und 2. Jahrhundert an. Bemerkenswert sind zwei emaillierte Gewandfibeln.

In derselben Gegend, in Neidenbach, wurde ein römisches Gräberfeld

entdeckt und in der gleichen Weise eine Anzahl geschlossener Gräber für das Museum erworben, die dem Ende des 1. und dem 2. Jahrhundert entstammen.

Im Kreise Ottweiler stiess man bei dem Dorfe Lautenbach beim Kiesgraben auf frühromische Gräber. Der Fund wurde dem Museum von cand. theol. Müller in Dörrenbach und dem Lehrer Burgey gemeldet. Letzterer sorgte dafür, dass eine ganze Anzahl Gräber beim Ausheben sorgfältig getrennt gehalten und ins Museum eingeliefert wurden. Es sind offenbar Gräber aus der frühesten römischen Zeit.

Bei Funden am Reidelbacher Hof bei Wadern, von wo schon eine ganze Anzahl frühromischer Gräber ins Museum gekommen sind, sorgte Bürgermeister Müller-Wadern wieder in dankenswerter Weise für Erwerbung zweier Gräber für das Museum. Das eine enthielt eine gallische Potinmünze mit dem Eber.

In einem grösseren Grabhügel in der Nähe von Gornhausen (Kreis Bernkastel) entdeckte ein Bauer beim Einebnen einer Wiese die Reste einer grossen römischen Urne aus hellem gelbgrünen Glas. Dank sofortiger Meldung des Lehrers des Dorfes konnten die Scherben für das Museum gerettet werden, aus denen sich eine fast 30 cm hohe Glasurne aus der Zeit um das Jahr 100 wieder herstellen liess.

Von einem Gräberfeld bei Niedermennig konnten nur noch einige Scherben von zerstörten Grabgefässen aufgelesen werden.

Ein besonders wichtiger Fund, den 1902 kurz vor seinem plötzlichen Tode noch Professor Hettner machte, der aber damals wieder in Vergessenheit geraten war, wurde dank dem Eingreifen von cand. phil. Tschuncky aus Ottweiler jetzt noch einmal entdeckt und konnte nunmehr in Sicherheit gebracht werden. Auf dem „Götzenberge“ bei Fürth, einer von zwei Bächen eingeschlossenen, jetzt dicht mit Wald bestandenen Anhöhe, hat sich auf dem Gipfel ein römisches Grabmonument von der Art der Igeler Säule erhoben, dessen Fundamente dort noch im Boden stecken, während zahlreiche, allerdings sehr klein geschlagene Bruchstücke von Bildwerk und Inschriften teils dort seit 1902 im Walde, teils im Förstergehöft lagerten. Die Überführung aller dieser Reste in das Museum ist inzwischen gesichert. Eine Nachgrabung soll im kommenden Sommer an der Stelle stattfinden.

An der Igeler Säule selbst wurde die Gelegenheit der im letzten Sommer ausgeführten Restaurierungsarbeiten dazu benutzt, an einer der zerstörten Stellen in das Innere der Säule einzudringen. Es wurde dabei ein unregelmässiger Hohlraum gefunden, der anscheinend bei der Errichtung der Säule absichtlich hergestellt war.

Ob eine Lage von Steinquadern, die bei Wasserbillig auf preussischer Seite im Felde beobachtet wurden, etwa auch die Fundamente eines Grabdenkmals waren, gestattete der Besitzer noch nicht zu untersuchen.

Römisches Mauerwerk wurde gefunden von Lehrer Schneider aus Oberleuken bei Merscheid im Kreise Bernkastel im Distrikt Kessel. Eine kleine Schürfung zeigte mehrere Mauern und zahlreiche römische Scherben und Eisen-

reste. Nach der Lage handelt es sich wahrscheinlich um eine Villa. Der Fund wurde nicht weiter verfolgt.

Bei Fremersdorf a. d. Saar stiess Herr Rittergutsbesitzer A. v. Boch auf die Reste einer offenbar grösseren römischen Villa. Es wurde die Front nach der Bergseite in einer Ausdehnung von ca. 20 m untersucht. Man stiess auf Baderäume und mehrere Absiden. Nach Aufnahme des Gefundenen durch das Museum wurde alles wieder zugeschüttet.

Der Eigentümer der Ruine Pfalzkill bei Philippsheim stiess bei der Anlage einer Wasserleitung auf älteres Mauerwerk, das den Mauern der mittelalterlichen Burg als Fundament diente. Es darf wegen des mit Ziegelmehl vermischten Mörtels und der zahlreich dabei gefundenen römischen Scherben als römisch angesprochen werden, wieder ein Fall, dass der mittelalterliche Herrnsitz die Fortsetzung einer römischen Wohnstätte ist.

Auf eine grössere römische Wohnstätte, gelegen auf der Flur Wolleskaul, südlich von Hofweiler (Landkreis Trier), machte der Grundbesitzer M. Endres von dort aufmerksam, doch konnte die Fundstelle nicht näher untersucht werden.

Der Aufmerksamkeit des Herrn Al. Wallenborn in Bitburg ist es zu verdanken, dass bei einer Ausschachtung, die das Gebiet des einen Tores des römischen Kastells von Bitburg berührt, das Provinzialmuseum hinzugezogen wurde und wenigstens noch eine Anzahl von Fundamentquadern aufgemessen werden konnte, durch die wieder ein Stück des Torbaues in seiner Lage bestimmt ist.

Im Walde von Speicher wurden wieder Spuren von Töpferöfen römischer und späterer Zeit gefunden, aber zunächst noch nicht weiter untersucht, sondern nur die freiliegenden Scherben eingesammelt.

Aus fränkischer Zeit stammt ein Grabfund bei Zemmer, der bei Erweiterung eines alten Steinbruches gemacht wurde. Es wurden dort im August 1908 ein Schwert und eine Lanzenspitze gefunden und Anfang Januar nahe dabei Eisenteile und eine kleine Tonflasche, die offenbar noch spät-römische Arbeit ist.

Ein Skelettgrab bei Schankweiler, dessen Auffindung das Landratsamt von Bitburg berichtete, hatte als Beigabe nur ein kleines, schlecht erhaltenes eisernes Messer, so dass die Zeitstellung des Grabes nicht sicher zu bestimmen ist.

Ebenso fraglich ist die Entstehungszeit eines langen Grabens in der Nähe des stumpfen Turmes bei Hinzerath, auf den Herr Moog aus Mülheim a. Rhein aufmerksam machte. Da aber dort die römische Niederlassung Belginum zu suchen ist, kann jede Spur von Wichtigkeit werden, und es war mit Dank zu begrüssen, dass Herr Lehrer Schneider aus Oberleuken eine Vermessung dieses Grabens vornahm, der durch Zusammenlegungsarbeiten wahrscheinlich in nächster Zeit beseitigt werden wird.

III. Erwerbungen.

Ausser den Stücken, die schon bei den Ausgrabungen und Funden genannt sind, hat das Museum im Berichtsjahre folgende bemerkenswerten Erwerbungen zu verzeichnen:

Vorrömisches. Neben dem Glasring vom Wetschhauser Hof und den Grabfunden von Grügelborn ist noch zu nennen ein keltischer Grabstein in Häuschenform aus Dörrenbach (Kreis St. Wendel), wo er, schon vor längeren Jahren gefunden, im Pfarrhause aufbewahrt wurde. Diese eigenartigen Grabsteine sind in Lothringen und im Vogesengebiet häufiger, in unserer Gegend waren sie bisher noch nicht vertreten.

Römisches: 1. Stein. Ein mit einer Sandale bekleideter Fuss von einer Marmorstatuette, sehr gut erhalten, Herkunftsort vermutlich Trier; mehrere Bruchstücke von Grabmonumenten vom südlichen Gräberfeld von St. Mathias, darunter eine Inschrift und der interessante Kopf eines Germanen mit dem bekannten Haarschopf der Sueven; ein Säulenkapitäl, gefunden bei der Anlage der Drehscheibe in der Schützenstrasse.

2. Bronze. Statuette der gallischen Göttin Sirona, erworben in Paris als Vergleichsstück zu einem gleichartigen Trierer Fund. Eine Bronzevase von St. Mathias. Eine Gewandfibel mit Elfenbeinauflage; zwei emaillierte Fibeln aus Wilsecker; ein Bronzebeschlag, in durchbrochener Arbeit einen Delphin zeigend.

Von einem in Pallien an der Mosel gefundenen Goldring mit interessanter Gemme gestattete die Besitzerin, Frau Dr. Seelig, einen Abguss zu nehmen.

3. Glas. Ausser der obengenannten Glasamphora von Gornhausen wurden in St. Mathias zahlreiche Glasfläschchen und Gefässe erworben, darunter eine gelbe Glasflasche mit weissen Streifen und ein hellblaues Rippenschälchen mit weissen Fäden.

4. Ton. Wohl die interessanteste Erwerbung war die grosse Büste einer gallischen Göttin mit Nimbus und einem grossen Gorgoneion auf der Brust aus grünglasiertem Ton, aus einem Grabe von St. Mathias. Ebendaher stammt eine Statuette einer Göttin mit zwei Fackeln und eine Terrakottafratze.

Unter den Tongefässen waren zahlreiche neue Formen: ein grosser roter cylindrischer Becher belgischer Ware, ein weisses Henkelkännchen cylindrischer Form, ein braunbemalter Trinkbecher halbkugeliger Form, ein grosser Kochtopf von 40 cm Durchmesser, ein grauer grosser Henkelkrug u. a. Eine Seltenheit war das Vorkommen einer sehr späten verzierten Sigillataschale in einem Grab und eines roten Henkelkännchens mit weisser Barbotine. Weiteres wird die Reinigung und Zusammensetzung der zahlreichen neuen Grabfunde ergeben.

Mittelalter: Ein Leuchterfuss aus Bronze in Gestalt eines Löwen romanischer Zeit, sehr gute Arbeit. Ferner drei Gipsabgüsse von Elfenbeinreliefs aus dem Museum von Berlin, die aus Trier stammen sollen.

Neuere Zeit: Ein bemaltes Glasfenster aus Lieser vom Jahre 1680; ein Cameo mit dem Bild des letzten Kurfürsten von Trier, Clemens-Wenzeslaus.

Münzsammlung: Eine Goldmünze der Treveri, gefunden bei Holzem, eine gallische Potinmünze vom Reidelbacher Hof, ein Silberdenar des Julius Cäsar, gefunden bei Fremersdorf, geschenkt von Herrn A. v. Boch.

Aus den Mitteln der Gesellschaft für nützliche Forschungen für die Sammlung Trierischer Münzen sind angeschafft: zwei Dukaten von Cuno von

Falkenstein, sechs Dukaten von Werner von Falkenstein, ein Taler von Philipp Christoph v. Soetern (v. Schrötter, Die Münzen von Trier II Nr. 264).

Schenkungen: Auch in diesem Jahre sind dem Museum von verschiedenen Seiten Schenkungen gemacht worden, für die das Museum zu Dank verpflichtet ist. Die Funde, die bei den Ausschachtungen auf dem Grundstück der Hauptpost an der Metzelsstrasse gemacht wurden, schenkte die Reichspostverwaltung, ebenso die Firma Gumprich Sohn die Fundstücke von ihrem Neubau an der Nagelstrasse. Der inzwischen verstorbene Prof. Aus'm Weerth in Bonn überwies dem Museum eine grosse, besonders schöne Photographie des Julierdenkmals von St. Remy, die Kinder des Herrn Pfarrers Müller in Dörrenbach den seltenen Grabstein in Häuschenform, von dem oben berichtet ist.

IV. Arbeiten im Museum.

Die grösste Arbeit, die im verflossenen Jahr im Museum geleistet ist, war die Aufstellung des wetterfesten Abgusses der Igeler Säule, die in der Zeit vom 4. Mai bis 29. August ausgeführt wurde. Eine ausführliche Mitteilung darüber ist im vorjährigen Bericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege zu finden. Im Anschluss an diese Arbeit muss jetzt noch die Umgebung des Abgusses im Hofe würdig gestaltet und durch Erweiterung des Treppenhausfensters die dem Altbau des Museums zugekehrte Seite der Säule bequem sichtbar gemacht werden. Die an den Wänden des Museums verteilten Einzelabgüsse der Igeler Säule sind einheitlich getönt und dann photographiert worden. Mit der Herstellung der Tafeln für die Publikation kann bald begonnen werden.

In der Bearbeitung der Ergebnisse der Trierer Kanalisation wurde ein neuer Plan der Thermen hergestellt, in den alle auf dem Thermenterrain neu gefundenen Mauerreste eingetragen sind. Es ergab sich auf der Südseite in der Gilbertstrasse ein Eingang, auf der Nordseite eine bedeutende Erweiterung des Bezirks; wo die Nordgrenze anzusetzen ist, ist noch nicht festgestellt. Ausser mehreren neuen Abzugskanälen fanden sich überall vor den Mauern der beiden grossen Höfe Parallelmauern, die zu der Annahme führen, dass beide Höfe rings mit Säulenhallen umgeben waren. Der neue Thermenplan ist vervielfältigt worden und soll fortan bei allen Führungen benutzt werden.

Von im Vorjahre wiederhergestellten Mosaikböden sind photographische Aufnahmen hergestellt worden, die in dem erweiterten Abdruck des vorigen Jahresberichts des Museums in den „Trierer Jahresberichten“ I, Taf. 1—3, veröffentlicht sind. Ein Mosaikboden, von dem nur zwei Teilstücke konserviert werden konnten, ist wenigstens in Zeichnung rekonstruiert worden.

In der Bearbeitung der Kleinfunde aus der Kanalisation hat die wissenschaftliche Hilfsarbeiterin Frl. Dr. Fölzer die Bearbeitung der Terrasigillata fortgesetzt und zur Ergänzung der im Vorjahre unternommenen Reise durch Frankreich jetzt die wichtigsten Sammlungen in Süddeutschland und am Rhein bereist. Der gesamte Bestand des Museums an Sigillatafunden ist nunmehr nach seinem Ursprung aus italischen, gallischen oder germanischen Fabriken gesichtet und bestimmt und die Erzeugnisse der Trierer Sigillata-

fabriken von der Importware geschieden worden. Wenn auch in den Trierer Töpfereien noch keine Sigillata-Öfen haben festgestellt werden können, so sind doch schon mehrere Töpfernamen sicher für Trier lokalisiert. Für die Arbeit sind zahlreiche Abgüsse aus auswärtigen Museen, auch viele Originale, entliehen und hier gezeichnet worden. Es liegen für die Publikation schon ca. 700 Zeichnungen vor, die Zeichenarbeit wird im Laufe dieses Jahres beendet sein.

Die Gräberfunde von St. Mathias sind in chronologischer Folge aufgestellt und für die Veröffentlichung in einheitlichem Massstab photographiert worden. Die Neuerwerbungen des letzten Winters werden, sobald sie geordnet und zusammengesetzt sind, mit möglichster Beschleunigung in diesen Bestand eingereiht werden, damit die Arbeit für die Publikation fortgesetzt werden kann.

Für die Neumagener Monumente ist die Zeichnung von Rekonstruktionen namentlich der Gesimssteine fortgesetzt und die Aufnahme der mit Farben erhaltenen Steine in Angriff genommen worden. Um aus den dabei gemachten Einzelbeobachtungen ein Gesamtbild zu gewinnen, ist eine farbige Ansicht der Igeler Säule, wie sie ursprünglich einmal ausgesehen haben muss, hergestellt worden. Der Direktor benutzte einen Ferienaufenthalt in Frankreich zu einem Besuch des Museums in Sens und der Ruinenstätte von Champlieu zum Studium der den Neumagenern verwandten Monumente.

Für die Münzsammlung bemühte sich in dankenswerter Weise Herr Major z. D. v. Borries und ordnete und bestimmte eine Anzahl von römischen Münzfunden aus der Stadt Trier.

Für die Bibliothek des Museums ist nach Fertigstellung des Zettelkatalogs noch eine Standliste aller vorhandenen Bücher angefertigt worden. Der Bestand des Museums an Plänen und Zeichnungen ist neu geordnet und katalogisiert worden. Es steht jetzt nur noch die gleiche Arbeit für die Photographien aus.

Das Fundregister hat in diesem Jahr ausser den Eintragungen der neuen Funde nicht weiter gefördert werden können. Da die Herstellung einer vollständigen Fundkarte des Bezirks noch längere Zeit ausstehen wird, ist zur Benutzung bei Vorträgen vorläufig eine kleine archäologische Karte angefertigt worden, die die wichtigsten Punkte der römischen Topographie enthält.

Der Modelleur N. Schawel, der den Abguss der Igeler Säule hergestellt und aufgebaut hat, war auch nach Abschluss dieser Arbeit ständig im Museum beschäftigt. Es wurden noch acht Abgüsse des Schulreliefs geliefert und von der Igeler Säule bereits sechs Abgüsse einzelner Reliefs. Ausserdem wurde ein grösserer Bestand an Tongefässen, namentlich grössere Stücke, in der Gipswerkstatt ergänzt.

Bauliches: Durch eine besondere Bewilligung der Provinzialverwaltung ist ein diebessicherer Raum für die Münzen und die Sammlungsgegenstände aus Edelmetall eingerichtet worden, ferner der lange entbehrte Vortragsraum, der sogleich in Benutzung genommen wurde.

Die provisorische Heizung mit Öfen erwies sich bei der lang andauernden strengen Kälte des letzten Winters als nicht ausreichend. Die Arbeiten im

Erweiterungsbau, Zeichnen, Abformen, Photographieren, Abklatschen von Inschriften u. a. wurden sehr durch die Kälte beeinträchtigt und mussten mehrere Male wochenlang eingestellt werden. Das Bedürfnis nach einer Zentralheizung wird immer lebhafter empfunden.

V. Benutzung des Museums.

Das Museum wurde von 9337 Personen mit freiem Eintritt (im Jahre 1905: 7098, 1906: 6499, 1907: 7898), von 2742 Personen mit Eintrittsgeld besucht (im Jahre 1905: 2336, 1906: 2411, 1907: 2655).

Die Thermen hatten 8318 Besucher (im Jahre 1905: 5061, 1906: 6217, 1907: 7498). Der Gesamterlös an Eintrittsgeldern betrug im Museum 1782.50 M., in den Thermen 2274.30 M., von Katalogen, Plänen usw. 686.90 M.

Das Museum wurde von zahlreichen Schulklassen aus Trier und von auswärts aufgesucht. Führungen durch den Direktor oder Assistenten wurden veranstaltet für den Vorstand und den Ausschuss des Rheinischen Denkmalpflege-Vereins, für den Verein der Eisenbahningenieure aus Mainz, für die École normale von Lierre (Belgien), für Schüler der Lehrerseminare von Prüm, Merzig und Wittlich, für den Kursus der Fortbildungsschullehrer aus den Regierungsbezirken Trier und Koblenz, und für die Kölner Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung.

Der archäologische Ferienkurs für deutsche Gymnasiallehrer wurde in der üblichen Form vom 15.—17. Juni vom Museumsdirektor abgehalten. Derselbe erklärte den Mitgliedern der Gesellschaft für die nützlichen Forschungen im Sommer die römische Villa von Bollendorf und die benachbarten Felsdenkmäler, im Winter den Abguss der Igeler Säule und die Ausgrabungen im Amphitheater und hielt einen Vortrag im Historischen Verein zu Saarbrücken.

Die wissenschaftliche Hilfsarbeiterin Fräulein Dr. Fölzer hielt im Museum einen Vortragskurs über Geschichte der antiken Kunst.

Der Museumsdirektor:
Dr. Krüger.

Das Bonner Provinzialmuseum nach der Erweiterung.

Von

Dr. Hans Lehner.

Der Erweiterungsbau des Bonner Provinzialmuseums ist am 27. Oktober 1909 in Gegenwart der höchsten staatlichen und provinziellen Behörden der Rheinprovinz und einer erlesenen Versammlung feierlich eröffnet worden.

Das stetige Anwachsen der Museumssammlungen hatte das Bedürfnis nach erweiterten Aufstellungsräumen schon längst immer dringender fühlbar gemacht. Manche Abteilungen des Museums hatten schon so dicht zusammengedrückt werden müssen, dass ihre Benutzbarkeit und noch mehr ihre ästhetische Wirkung aufs äusserste beeinträchtigt war, bedeutende neue Erwerbungen mussten überhaupt vorläufig magaziniert werden. Aber auch die Arbeitsräume waren den gesteigerten Anforderungen gegenüber nicht mehr ausreichend; das bisherige Auditorium, welches für die Vorlesungen der Universität über rheinische Altertumskunde bestimmungsgemäss eingerichtet worden war, hatte längst zu einem Arbeitsraum für Museumszwecke umgewandelt werden müssen; die reichhaltige Bibliothek des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, ein ganz unentbehrliches Hilfsmittel für die wissenschaftliche Arbeit der Museumsbeamten, war über den ihr ursprünglich zur Verfügung gestellten Raum so hinausgewachsen, dass sie zum Teil der Benutzbarkeit entzogen war.

Unter diesen Umständen konnte es nur freudig begrüsst werden, als ein äusserer Anstoss sich fand, der die Erweiterungsfrage in Fluss brachte. Der Stadt Bonn war von den Erben Wesendonk die kostbare Sammlung von 226 alten Gemälden, welche Otto und Mathilde Wesendonk zusammengebracht hatten, als Leihgabe auf 99 Jahre angeboten worden. Die Stadt nahm das Angebot dankbar an, verzichtete aber in richtiger Erkenntnis, dass eine Vereinigung des öffentlichen älteren Kunstbesitzes an einer Stelle der Zersplitterung in Anbetracht der lokalen Verhältnisse vorzuziehen sei, auf die Erbauung eines eigenen Museumsgebäudes, sondern trat an die Provinzialverwaltung mit dem Gesuch heran, in einem Erweiterungsbau des Provinzialmuseums geeignete Räume für die Gemäldegalerie zu schaffen und sie der Stadt gegen eine jährliche Miete zur Verfügung zu stellen.

Der Provinziallandtag ging auf diese Anregung um so bereitwilliger ein, als damit gleichzeitig der geschilderten Notlage des Provinzialmuseums sowohl als auch den Bedürfnissen der rheinischen Denkmalpflege und des Denkmälerarchivs abgeholfen werden konnte. Der Übernahme der Galerie Wesendonk in die Verwaltung des Provinzialmuseums standen um so weniger Bedenken entgegen, als das Museum selbst eine zwar kleine, aber erlesene Sammlung alter rheinischer und niederländischer Gemälde besass, an welche sich der neue grosse Zuwachs sofort organisch angliedern und mit der verschmolzen er eine namentlich für akademische Zwecke sehr wertvolle Lehrsammlung der alten Malerei darstellen konnte.

So wurde denn vom Provinziallandtag eine besondere Kommission ernannt, die gemeinsam mit dem Provinzialausschuss die Vorlage der Pläne vorbereiten sollte. Die unter steter Mitwirkung des Provinzialkonservators und des Museumsdirektors entstandenen Grundrisskizzen wurden unter der Oberleitung des Landesoberbauinspektors Baltzer in Düsseldorf durch den Regierungsbaumeister Dr. Roettgen in Bonn ausgearbeitet und, nach Genehmigung durch den Provinziallandtag, von den beiden genannten Architekten ausgeführt.

I. Der Erweiterungsbau und die bauliche Umgestaltung des Altbaues.

Der Bauplatz war durch das freie hinter dem Altbau des Provinzialmuseums bis zur Bachstrasse sich ausdehnende Gelände des Museumsgartens gegeben, und da beschlossen wurde, den Erweiterungsbau unmittelbar an die Hinterseite des Altbaues anzuschliessen, so war auch die Geschosseinteilung sowie die äussere architektonische Gestaltung und die Wahl des Materials für die Ansichtsflächen durch den bestehenden Bau bestimmt (Taf.). In drei Stockwerken, einem Keller-, Erd- und Obergeschoss, zu welchem noch ein sehr geräumiges Dachgeschoss tritt, schliesst sich das neue Gebäude an den Altbau, der einen T-förmigen Grundriss hat, an, denselben nach hinten verlängernd, aber auch gleichzeitig erweiternd. Die Fenster der Hinterseite des Altbaues wurden zugemauert, so zwar, dass in jedem Geschoss die beiden äussersten Fenster zu Türen umgewandelt wurden, welche die Verbindung der beiden Gebäude herstellen.

Das Kellergeschoss (Fig. 51) enthält in seiner Mitte die Räume für die Zentralheizung und die Kohlenvorräte. Rechts und links schliessen sich Sammlungsräume (XXIX—XXXII) an, nach der Bachstrasse zu, von den Sammlungsräumen durch einen geräumigen verschliessbaren Korridor getrennt, befinden sich zwei Wohnungen für die Diener des Museums und der Denkmalpflege.

Das Erdgeschoss (Fig. 52) und das Obergeschoss (Fig. 53) konzentrieren sich um eine grosse zweigeschossige Lichthalle X, die, mit einer mächtigen flachen Tonne aus Eisenkonstruktion mit Mattverglasung überdeckt, eine Fülle von Licht in die fernsten Winkel ergiesst. Um diese mit breiten Umgängen in beiden Geschossen versehene, in ganz schlichter Architektur und lichter Tönung ausgeführte Halle (Taf.) gruppieren sich im Erdgeschoss die Sammlungssäle XI—XVI; ausserdem auf dem linken Flügel, an XVI an-

stossend, nach der Reihe: das Arbeitszimmer des Direktorialassistenten und das neue Auditorium mit Vorzimmer für den Vortragenden einer- und Garderoberraum andererseits, durch einen besonderen Zugang vom Garten aus erreichbar, mit 96 Sitzplätzen und Lichtbilderapparat auf Grund der neuesten Erfahrungen eingerichtet.

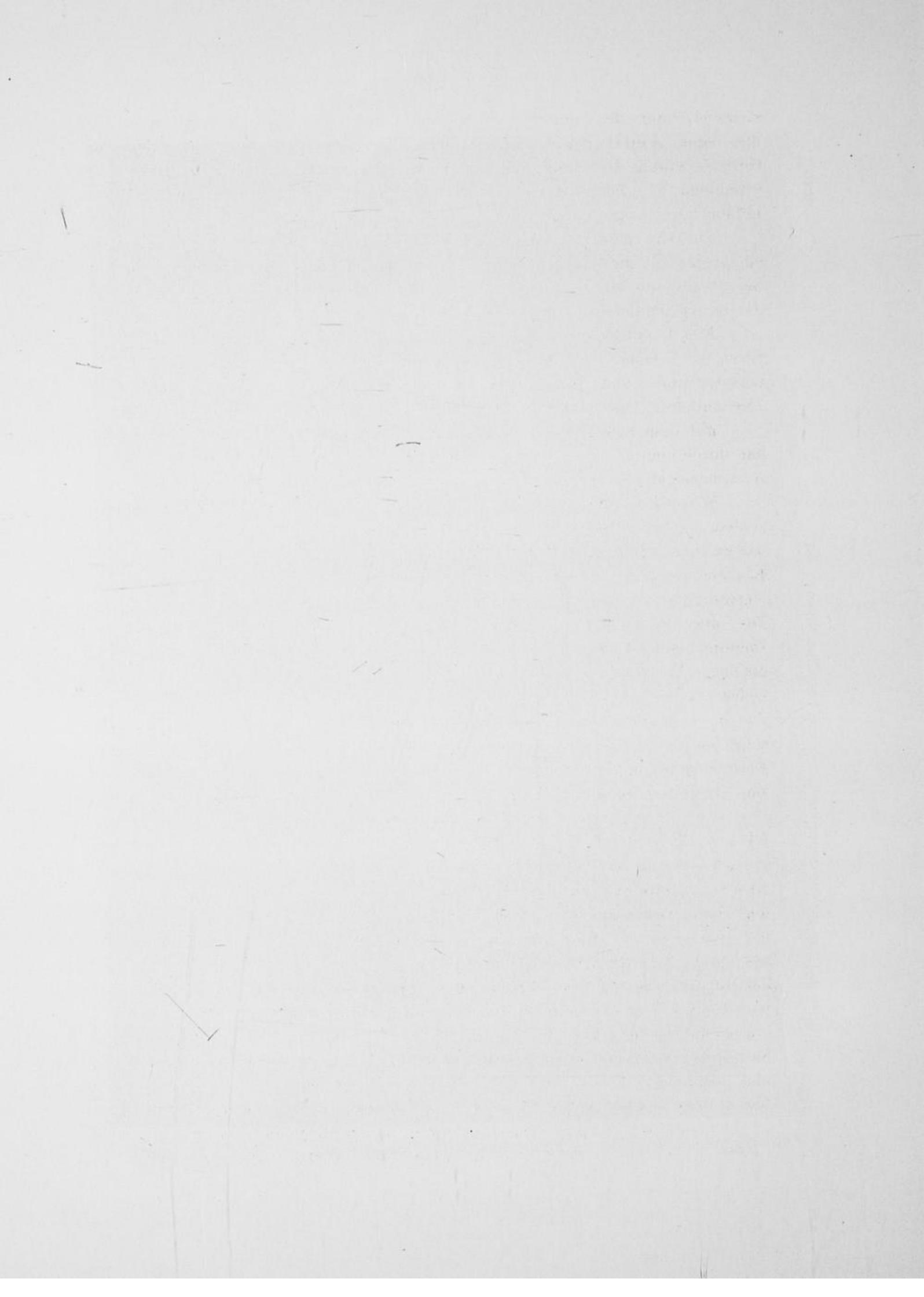
Im Obergeschoss umkränzen die Halle, den unteren Sammlungsräumen entsprechend, die Sammlungsräume XVIII—XXVII, Seitensäle mit hohem Seitenlicht und ein Oberlichtsaal (XXIII), die speziellen Unterkunftsräume für die Gemädegalerie.

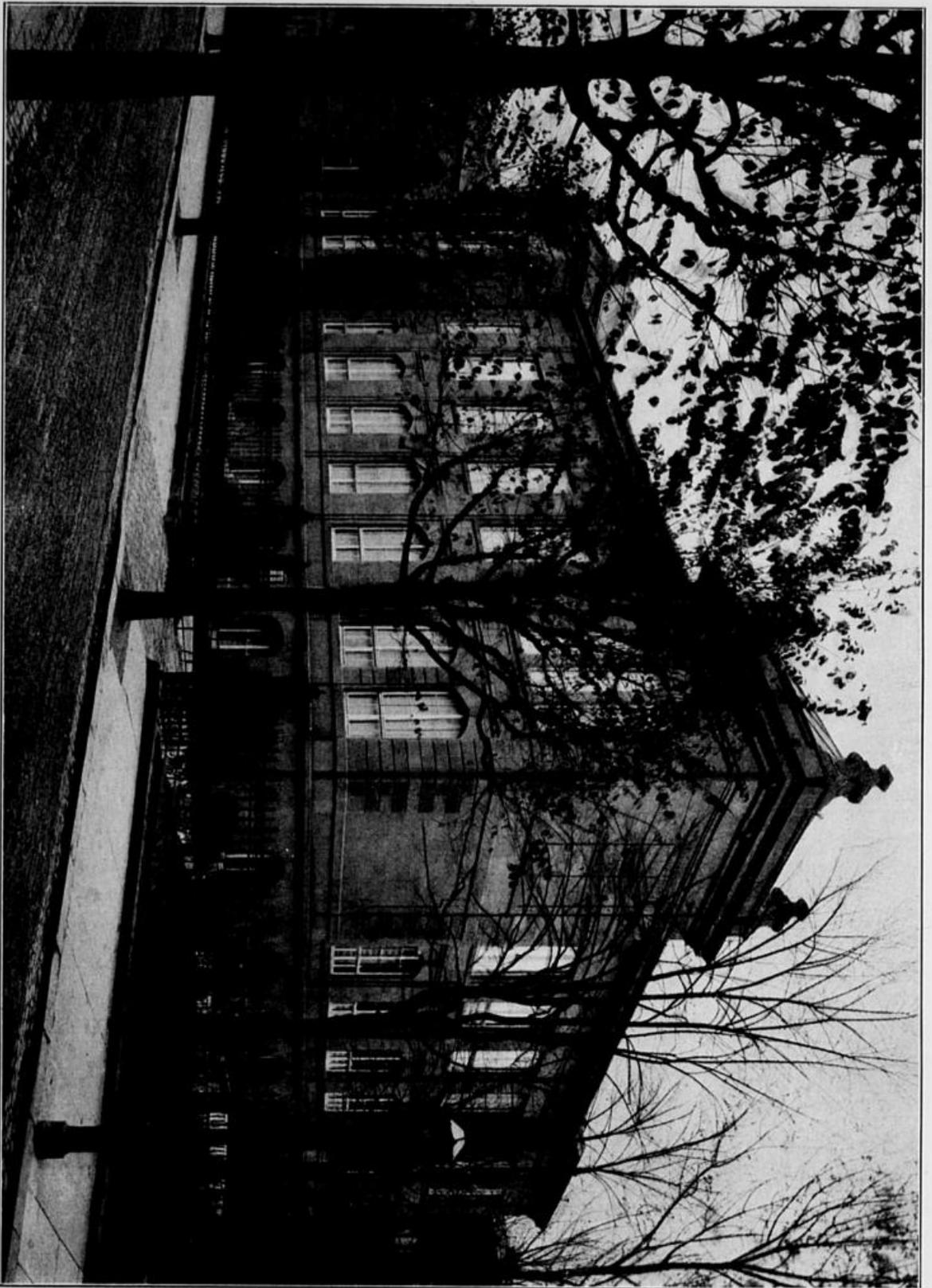
Das Dachgeschoss endlich birgt rings um den mächtigen ganz aus Eisen und Glas konstruierten Dachstuhl eine den ebengenannten Räumen entsprechende und gleichgrosse Flucht von bequemen, hellen, heiz- und beleuchtbaren Dachräumen, für Magazin Zwecke eine unschätzbare Einrichtung.

Mit dem anstossenden Gebäude der Denkmalpflege ist der Erweiterungsbau durch eine gedeckte Brücke verbunden (s. vorigen Bericht Taf. zu S. 138 ff. Aussenansicht des Verwaltungsgebäudes der Denkmalpflege).

War die Aussenansicht, wie schon erwähnt, durch den bestehenden Altbau im allgemeinen bestimmt, so ist doch in der Einzelbehandlung derselben modernem Empfinden soviel wie möglich Rechnung getragen. Die Flächen wirken ruhiger, die Gliederung ist feiner, durch viel sparsamere Verwendung von Zierformen ist ein grosszügigerer Gesamteindruck geschaffen. Die innere Gliederung kommt in der Aussenarchitektur gut zum Ausdruck. Entsprechend ist die Innenarchitektur viel ruhiger und schlichter gehalten als beim bestehenden Altbau. In richtiger Würdigung der Bestimmung des Gebäudes als eines Aufbewahrungsraumes für Kunstgegenstände, welcher die ihm anvertrauten Schätze möglichst vorteilhaft zur Geltung bringen, nicht aber selbst und womöglich auf Kosten des Inhalts, sich vordrängen soll, ist in Einzelausbildung der Architektur wie in der gewählten Farbentönung äusserste Zurückhaltung beobachtet worden.

Da durch den unmittelbaren Anschluss dieses Erweiterungsbaues an den Altbau ein grosser Teil dieses letzteren ohnedies stark in Mitleidenschaft gezogen werden musste, und es ausserdem wünschenswert schien, die für den Neubau vorgesehene elektrische Lichtanlage auch auf alle Teile des Altbaues, der bisher Gasbeleuchtung hatte, auszudehnen, so ergab sich ganz von selbst die Notwendigkeit, auch den Altbau einer teilweisen baulichen Umgestaltung und einer durchgängigen Modernisierung in bezug auf Wand- und Deckenanstrich zu unterziehen. Sämtliche Säle mussten ja ohnedies ausgeräumt werden, da eine ganz neue andere Aufstellung auch der alten Sammlungen durch die Erweiterung sich ganz von selbst ergab. So wurden denn die Säle I—VIII im Obergeschoss des Altbaues (Fig. 53) mit einem neuen hellen und schlichten Wand- und Deckenanstrich versehen, in den ornamentalen oberen Abschlussleisten der Wände wurden jedesmal Ziermotive aus der betreffenden Kunstpoche, welcher der Inhalt des Saales angehörte, verwendet. Die Parkettfußböden wurden ebenfalls durchweg instand gesetzt. Der grosse Saal VII





Bonn.

Der Erweiterungsbau des Provinzialmuseums an der Bachstraße.



Bonn.

Der Lichthof im Erweiterungsbau des Provinzialmuseums.

im rückwärtigen Teil des Obergeschosses, welcher durch die Zumauerung seiner einen Langwand einen Teil seiner Lichtquelle verloren hatte, wurde mit einem Oberlicht versehen.

Der grosse Steindenkmälersaal des Erdgeschosses IX (s. Fig. 52) gewann durch die Zumauerung seiner Hinterwand ganz ausserordentlich bezüglich seiner Beleuchtungsverhältnisse, da er jetzt nicht mehr dreiseitig, sondern nur noch zweiseitig Licht empfängt. Um ihn aber noch besser für die Aufstellung der römischen Inschriftsteine benutzbar zu machen, wurde jedem Fensterpfeiler gegenüber eine feste Scherwand eingebaut, für welche die vorhandenen Säulen und Wandpilaster als Stützpunkte dienten. So war es möglich, für jede Inschrift scharfe einseitige Beleuchtung zu gewinnen, wodurch ihre Lesbarkeit ausserordentlich erleichtert wird. Das Vestibül erhielt einen neuen hellen Anstrich. Die Räume rechts vom Vestibül, einschliesslich des früheren Auditoriums, wurden dem Altertumsverein für seine Bibliothek eingeräumt und für die letztere in dem alten Auditorium eine Magazinbibliothek eingerichtet geschaffen. Die Räume links vom Vestibül sind die Bureaus und Arbeitsräume des Direktors, der Hilfskräfte für die antike Abteilung sowie des Kastellans, und endlich die Garderobe für die Museumsbesucher.

II. Einrichtung und Neuaufstellung des Museums.

Das gesamte Museum ist bei der Neuaufstellung so angeordnet worden, dass es zunächst in eine Schausammlung und eine Studiensammlung zerfällt. Der bereits von vielen modernen Museen befolgte Grundsatz, durch Einrichtung einer besonderen, ausschliesslich gelehrten Interessen dienenden Studiensammlung, welche die Serien der Massenfunde und des nur statistisch wertvollen Massenbesitzes aufnehmen soll, die Schausammlung zu entlasten, welche nun ihrerseits den weiteren Kreisen der gebildeten Museumsbesucher nur Weniges, aber das Beste und Bedeutsamste vorführen soll, dieser Grundsatz ist, soweit er sich mit den besonderen Zwecken unseres Museums verträgt, auch hier beachtet worden. Dabei durfte aber nicht übersehen werden, dass unser Museum seiner ganzen Tradition und ursprünglichen Bestimmung gemäss nicht eine ausschliesslich oder auch nur vorwiegend ästhetischen Zwecken dienende Kunstanstalt, sondern in erster Linie eine kulturgeschichtliche Sammlung ist, dazu bestimmt, die mehrtausendjährige Kulturgeschichte der Rheinlande in ihren beweglichen Monumenten darzustellen, mit dem ganz besonderen Zwecke, dem Studium der jungen Archäologen, Philologen, Historiker und Kunsthistoriker an der Universität ein Hilfsmittel für ernstes und eindringliches Studium zu bieten. Das Vertrauen, mit welchem die Universität Bonn ihre alte und kostbare Sammlung vaterländischer Altertümer dem Provinzialmuseum in Verwahrung gegeben hatte, durfte auch bei der Neueinrichtung nicht getäuscht werden. Diese Ehrenpflicht des Museums liess sich aber auch ganz gut mit den Rücksichten auf die weiteren Kreise der Museumsbesucher vereinigen; man brauchte nur unter letzteren nicht den gleichgültigen Fremdenstrom zu verstehen, welcher in einer halben Stunde zwischen allen anderen im Reise-

handbuch vermerkten Sehenswürdigkeiten auch das Provinzialmuseum „abmacht“, sondern die ernsteren Altertums- und Kunstfreunde, welche über die kindlich neugierige Freude am einzelnen auffallenden Objekt hinaus das Bedürfnis nach Erkenntnis der grossen Zusammenhänge und Entwicklungen vergangener Kunst- und Kulturepochen mitbringen. Für diese Museumsbesucher zu arbeiten, gewährt auch dem Museumsbeamten grössere Befriedigung, selbst auf die Gefahr hin, dass der gleichgültige Fremdenstrom dadurch am Museum vorübergeleitet wird.

So durfte man nicht von uns erwarten, dass wir in der Schausammlung nur eine kleine Auswahl von besonders sehenswerten Objekten bieten, alles andere aber der Studiensammlung zuweisen würden; sondern die erstere ist so eingerichtet, dass auch der Fachgelehrte und Student alles Wesentliche für seine Zwecke schon in der Schausammlung findet, dass diese aber durch Entfernung der unwesentlichen Fragmente oder Dubletten entlastet ist. Endlich sind alle nicherheinischen Funde und alle aus anderen Gründen nicht speziell zu der kulturgeschichtlichen rheinischen Sammlung gehörigen Gegenstände in die Studiensammlung verbracht worden. So ist es z. B. zu verstehen, dass die sehr wertvolle Schädelammlung des Geheimrats Schaaffhausen und die nachweislich nicht im Rheinland, sondern in Süditalien und Griechenland gefundenen Bronzen und Terrakotten, soweit sie nicht schon früher dem akademischen Kunstmuseum im Wege des Tausches gegen rheinische Funde übergeben worden sind, jetzt in der Studiensammlung erscheinen. Ebenda sind dann von rheinischen Altertümern alle unwesentlichen römischen Inschrift- und Skulpturfragmente untergebracht, so dass die wichtigen Inschriften und Skulpturen in der Schausammlung jetzt ein ruhigeres, klareres, weniger gedrängtes Bild gewähren. Ferner enthält die Studiensammlung die Ziegelstempel und die statistisch wichtigen Scherbenmassen der Museumsausgrabungen übersichtlich geordnet, welche in der Schausammlung durch besser erhaltene Stücke und Einzelproben aller vorkommenden Typen vertreten sind; endlich die nicht zur Ausstellung bestimmten Gemälde. Diese Studiensammlung füllt einerseits die Sammlungsräume des Kellergeschosses in Alt- und Neubau, andererseits einen grossen Teil des beschriebenen Dachgeschosses im Neubau, in welchem für die in Kistchen verwahrten Scherbenserien praktische einfache Wandgestelle, für die magazinierten Gemälde hölzerne Scherwände angebracht sind, so dass der Spezialforscher auch diese Dinge ohne weiteres ebenso bequem studieren kann wie die Schausammlung.

Die Schausammlung umfasst die beiden Hauptstockwerke des Gesamtbaues, das Erd- und Obergeschoss, und führt, soweit es die räumlichen Verhältnisse nur irgend gestatteten, den Inhalt des Museums in einer grossen kultur- und kunstgeschichtlichen Reihenfolge vor. Und zwar gilt dies für die Altertümer ebensogut, wie für die mittelalterlichen und neueren Gegenstände und die Gemälde. Im einzelnen ist die Anordnung folgende:

Saal I und II des Altbaues (Fig. 53) umfassen die prähistorischen Altertümer, und zwar so, dass Saal I der älteren und jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit, Saal II der Hallstatt- und La-Tène-Zeit gewidmet ist. Inner-

halb dieses grossen geschichtlichen Rahmens sind dann die Einzelgegenstände, wo es sich um grössere zusammengehörige Gruppen handelt, topographisch nach den Fundstellen geordnet; wo viele kleine Einzelfunde von verschiedenen Fundstellen eine topographische Aufstellung ausschlossen, sind diese benutzt, um durch eine systematische Aufstellung die Typenentwicklung vorzuführen.

Saal III—V gewährt eine Übersicht über die römische Kunstindustrie der Rheinlande in historischer Entwicklung, und zwar so, dass die verschiedenen Industriezweige, Keramik, Metallurgie, Glasbläserei, räumlich von einander getrennt sind.

So zeigt Saal III die Entwicklung der Keramik durch die verschiedenen Jahrhunderte der römischen Herrschaft im Rheinland.

Saal IV gibt eine chronologische Übersicht über die Entwicklung der Bronzegefässe und Geräte, des Bronzeschmuckes, sowie in typologischer Ordnung die reiche Sammlung römischer Broncestatuetten, endlich Waffen und Werkzeuge aus Eisen.

Saal V ist vor allem der Geschichte der römischen Glasindustrie gewidmet, wobei das Kunstglas vom gewöhnlichen Gebrauchsglase geschieden und durch eine bevorzugte Aufstellung besser zur Geltung gebracht ist. Daran schliessen sich die Fabrikate der rheinischen Terrakottafabriken sowie eine bestimmte Sorte feinsten Kunsttöpfereierzeugnisse, nämlich die gefirnisten Trinkgefässe mit Barbotineschmuck.

Der Umgang des Treppenhauses ist zur Aufstellung der Münzsammlung, römischer Knochenschnitzereien und Modelle römischer Bauten im Rheinland verwendet.

Die hinteren drei Säle des Altbau-Obergeschosses VI, VII, VIII enthalten dann die Hauptergebnisse der grossen römischen Gesamtausgrabungen des Museums in topographischer Reihe von Süd nach Nord. Man darf diese Säle gleichsam als die wissenschaftlichen Anmerkungen zu der in den drei vorhergehenden Sälen gegebenen zusammenhängenden systematischen Darstellung betrachten, insofern sie in grosser Fülle die Belege für die dort getroffene chronologische Aufstellung bieten.

Saal VI führt die Gräber von Kreuznach, Cobern, Urmitz und Andernach vor, welche besonders für die Geschichte der römischen Keramik von grundlegender Bedeutung geworden sind.

Saal VII enthält die Ausgrabungsfunde von dem Limeskastell Niederbieber, dem Kastell Remagen und der dazu gehörigen Nekropole, aus dem Lager, der bürgerlichen Niederlassung und den Gräberfeldern von Bonn, und aus dem linksrheinischen Hinterland der Eifel. Die prachtvollen Schmuckgegenstände aus Silber, Gold, Gagat, die diesen Ausgrabungen zum Teil entstammen, haben dazu geführt, in diesem Saal auch den übrigen Besitz des Museums an römischen Kleinodien aus edlem Stoff zu vereinigen, was um so zwangloser anging, als er meist aus denselben Gegenden stammt wie die genannten Ausgrabungsfunde. Diese Kostbarkeiten sowie drei im Rheinland ge-

fundene Portraiteköpfe römischer Kaiser aus Marmor und Bronze geben diesem Oberlichtsaal ein besonders vornehmes Gepräge.

Der letzte Saal VIII endlich birgt die Ausgrabungen von der Alteburg bei Köln, die grossen Ausgrabungsfunde aus dem Neusser Lager und endlich die Ergebnisse der seit einigen Jahren begonnenen grossen Ausgrabung des Lagers Vetera auf dem Fürstenberg bei Xanten.

So dürfte durch diese Aufstellung der Kleinfunde eine Eintönigkeit tunlichst vermieden sein, der Altertumsfreund, speziell der Rheinländer, findet in dem geographischen Rahmen das ihn Interessierende leicht heraus und kann sich in der chronologischen Abteilung weiter darüber belehren; aber auch der Spezialforscher kommt durch eine klare Übersicht, die ihm zunächst einmal die Hauptsachen vorführt, auf seine Rechnung.

Die römische Sammlung findet nun im Erdgeschoss ihre Fortsetzung; diese räumliche Trennung war nun einmal durch die bauliche Anlage des Altbaues gegeben und nicht mehr zu ändern.

Die römische Steindenkmälersammlung, der besondere Stolz des Provinzialmuseums, fand in dem grossen Steinsaal IX im Erdgeschoss des Altbaues sowie im Umgang der anstossenden Oberlichthalle X und der rechts an sie anschliessenden Säle XI—XIV des Erweiterungsbaues ihre Aufstellung. Die Überzeugung, dass auch die römischen Steindenkmäler, also Grabsteine, Götterdenkmäler, Bauinschriften, Meilensteine und dergl. in ihrer Eigenart durch die örtlichen Verhältnisse des Gebietes, wo sie geschaffen und errichtet waren, bedingt gewesen sind, liess auch hier eine topographische Aufstellung als die natürlichste erscheinen. Was aber hier vermieden werden musste, war ein Auseinanderfallen der provinzialen Sammlung gleichsam in eine Vielheit von Lokalmuseen im selben Gebäude. Dieser Gefahr wurde dadurch begegnet, dass die Gesamtmasse der römischen Steindenkmäler zunächst einmal in drei sachliche Hauptkategorien aufgeteilt wurde: Soldatengrabsteine, Zivilgrabsteine und Weihedenkmäler, zu welcher letzteren ausser den Götterdenkmälern im engeren Sinne die Ehrendenkmäler, Bauinschriften, Meilensteine und dergl. gerechnet werden durften. Die Soldatengrabsteine von den Grabsteinen der Zivilpersonen zu trennen, war um so weniger gewaltsam und bedenklich, als sich nicht nur örtlich die militärischen von den zivilen Niederlassungen, wenigstens in der besten Zeit, streng scheiden, sondern weil sich auch grade durch diese Trennung am besten zeigen liess, wie bei anfänglicher enger Verwandtschaft der Grabdenkmaltypen allmählich die militärische und die zivile Grabdenkmalkunst jede ihren eigenen, von der andern unabhängigen Weg eingeschlagen hat. Diese kunstgeschichtliche Tatsache augenfällig dargestellt zu haben, dürfte ein nicht ganz wertloses Nebenprodukt der neuen Aufstellung sein.

Die Soldatengrabsteine sind sämtlich im Steinsaal IX des Altbaues aufgestellt, und zwar topographisch nach den Lagern und Kastellen, zu deren Nekropolen sie gehört haben, geordnet. Von Bingen und Boppard bis Xanten und Kalkar sind alle wichtigen römischen Lager der rheinischen Militärgrenze vertreten. Wo sich dann durch eine grössere Anzahl von derselben Fundstelle

stammender Grabsteine die Gelegenheit bot, so bei Köln und namentlich bei Bonn, sind diese innerhalb des topographischen Rahmens chronologisch aufgestellt. So lässt sich jetzt an den Bonner Denkmälern die Entwicklung des Soldatengrabsteins nach Form, Verzierung, Abfassungsweise der Inschrift aufs anschaulichste studieren.

Die Zivilgrabsteine sind auf drei Seiten des Umgangs um die Oberlichthalle X aufgestellt, und zwar links die aus Obergermanien und der Belgica, rechts die aus Niedergermanien, in der Mitte die aus der Hauptstadt des Rheinlandes, aus Köln. Auch hier ist im einzelnen eine topographische Reihenfolge eingehalten, dagegen ist mit Rücksicht auf die dekorative Wirkung, die der Raum verlangte, hier von einer chronologischen Ordnung innerhalb des topographischen Rahmens abgesehen worden.

Die Weihedenkmäler wurden in der langen Flucht von Säulen XI—XIV rechts von der Halle aufgestellt, wo wieder durch eingezogene Zwischenwände die Möglichkeit scharfer Seitenbeleuchtung für die Inschriften geschaffen wurde. Hier konnten wiederum durch eine topographische Aufstellung von Süd nach Nord die so vielfach durch lokale Einflüsse bedingten Verschiedenheiten der religiösen Verhältnisse im römischen Rheinland veranschaulicht werden. Dass die Religion der Treverergegend erheblich abweicht von der der Stämme am Niederrhein, dass der Kult des Hercules Saxanus im Brohltal, der der Matronen in den Kreisen nördlich der Eifel lokal bedingte und begrenzte Erscheinungen sind, ist jetzt greifbar jedem deutlich zu machen, ebenso wie es deutlich wird, dass die Heeresreligion der römischen Lager wie Remagen, Bonn, Dormagen, Xanten einen von den lokalen Stammkulten grundverschiedenen Einschlag klassisch-römischer und orientalischer Religionsvorstellungen gleichmässig in allen Teilen des Rheinlandes, die militärisch besetzt waren, verbreitete.

Saal XI enthält die Weihedenkmäler aus Obergermanien und dem anstossenden Teil der Belgica, vor allem die historisch so wichtige Gruppe der Saxanusdenkmäler aus den römischen Steinbrüchen des Brohltales;

Saal XII die Denkmäler des südlichen Teils der niedergermanischen Provinz, vor allem die wichtigen Altäre aus Remagen und die bedeutenden Inschriften aus Bonn, die vorwiegend aus dem Fabnenheiligtum des Bonner Legionslagers stammen, sowie eine Anzahl gallo-römischer Kultdenkmäler aus dem Hinterland, also der Eifel, die dann ihre Fortsetzung finden in

Saal XIII, der ganz ausschliesslich den Denkmälern des Matronenkultus gewidmet ist. Über 80 Denkmäler dieses vorwiegend in den Kreisen Schleiden, Rheinbach, Bonn-Land, Euskirchen, Düren, Jülich, Bergheim, Krefeld heimischen Kultus der keltischen Müttertrias haben hier Platz gefunden, fast schon zu viele für den Raum, und sind in sich tunlichst wieder geographisch nach den genannten Kreisen geordnet.

In Saal XIV folgt endlich der nördliche Teil von Niedergermanien, Köln, Dormagen, Neuss, Xanten, als bedeutendstes Mittelstück der Viktoriaaltar von der Alteburg bei Köln, der früher als ara Ubiorum angesehen wurde.

Aus Saal XIV tritt man in den grossen hallenartigen Saal XV, welcher den ganzen Mitteltrakt der nach der Bachstrasse zu gelegenen Hinterseite des Erweiterungsbaues einnimmt. Dieser Saal XV, mit 6 Fenstern Front, ist in seiner Längsrichtung durch 3 Pfeiler gegliedert, welche durch die abweichende Grundrissanlage des Obergeschosses konstruktiv bedingt waren. Da der Saal zur Aufnahme der fränkischen Altertümer bestimmt war, so haben wir für die diskrete dekorative Ausstattung dieser Pfeiler und der von ihnen getragenen Unterzüge merowingische und karolingische Flachschnittmotive in Stuckimitation verwendet, die, ohne sich vorzudrängen, den Inhalt des Saales betonen und erläutern helfen. Die Anordnung der Altertümer in diesem Saal ist so getroffen, dass die nächsten beiden Wände neben dem Eingang den frühchristlichen und fränkischen Grabsteinen vorbehalten sind, und die erste Fensternische einen kleinen Schautisch mit einigen frühchristlichen Klein-altertümern enthält. An den Wänden entlang folgen dann in grossen Wand-schränken die fränkischen Reihengräberfunde der Ausgrabungen bei Ander-nach, Meckenheim, Bonn-Kessenich, Brühl, Zülpich, und rechtsrheinisch Heddes-dorf, Dattenberg bei Linz, Unkel, Niederdollendorf, Essen. In einer Mittel-vitrine sind fränkische Gläser und Bronzegefässe, in vier Schautischen in den Fensternischen besonders wertvolle Schmuckgegenstände ausgestellt; ein Männer- und ein Frauengrab aus Meckenheim im Zustand der Auffindung veranschau-lichen die Begräbnisweise. An der letzten Schmalwand haben karolingische Gefässe, vorwiegend aus Töpfereien bei Pingsdorf, Platz gefunden. Sie leiten hinüber in die mittelalterliche Kleinkunst, welcher der anstossende zweite Eckrisalitsaal XVI eingeräumt ist. Da findet man zunächst einen ge-schichtlichen Überblick über die rheinische Töpferkunst von den frühmittel-alterlichen rohen Anfängen über die Kölner, Siegburger, Raerener und Wester-wälder Kunstfabrikation aus Steinzeug bis zu der niederrheinischen Bauern-keramik des 18. Jahrhunderts. Zwei Pultische in den Fensternischen enthalten Siegburger Töpferformen und mittelalterliche Tonfigürchen, kostbare Proben mittelalterlicher Emailarbeiten und Elfenbeinschnitzereien. Eine Mittelvitri-ne birgt kirchliches Gerät der romanischen und gotischen Zeit.

Der Weg führt durch Saal XV zurück in den Umgang der grossen Ober-lichthalle X, an dessen zweiter Schmalwand romanische Skulptur- und Architekturreste Platz gefunden haben. Im Mittelraum der Halle steht beherrschend das gotische Hochkreuz aus St. Viktor in Xanten und ein poly-chromer Barockaltar aus Bremm an der Mosel, über welchem an der grossen Schmalwand der Halle ein prachtvoller, farbenreicher niederländischer Gobelin des 17. Jahrhunderts mit Darstellung des Opfers der Iphigenie der grossen Halle einen eindrucksvollen farbigen Abschluss gibt (s. Tafel).

Damit sind wir schon in das Obergeschoss des Erweiterungs-baues gewiesen, wo zunächst in dem Umgang um die Lichthalle (XVII) ro-manische, gotische und Renaissance-skulpturen aus Holz und Stein in kunstgeschichtlicher Gruppierung die Wände zieren. Das kostbare romanische Mosaikbild des Abtes Gilbert von Laach eröffnet die Reihe, der steinerne

Johannesaltar von Lindern, die Kreuzigung von Trechtinghausen und das Epitaph Wiltberg aus Alken a. d. Mosel sind die Mittelpunkte, um welche sich mittel- und niederrheinische Plastik gruppiert.

In den zehn Sälen endlich (XVIII—XXVII), welche die Oberlichthalle im Obergeschoss umgeben, folgt die Gemäldegalerie. Sie setzt sich zusammen aus den schon eingangs erwähnten Bestandteilen, der Sammlung Wesendonk (226 Gemälde) und dem alten Besitz des Provinzialmuseums (30 Gemälde), zu denen noch durch Vertrag mit dem Kunsthistorischen Institut der Universität die diesem als Leihgabe der Berliner Kgl. Museen übergebene Gemäldesammlung (74 Gemälde) kamen. Für die Aufstellung wurden diese drei Bestandteile zu einem Ganzen verschmolzen und eine rein kunstgeschichtliche Anordnung gewählt, deren sorgfältige Vorbereitung das Werk des Direktorialassistenten Dr. Cohen ist.

Was zunächst die Ausstattung der Gemäldesäle angeht, so wurden die sämtlichen Wände mit einer Holzverschalung versehen, welche das glatte Spannen der Wandbekleidungsstoffe und das Aufhängen der Bilder erleichterte und vor allem dadurch, dass zwischen Mauer und Holzverschalung ein kleiner Zwischenraum gelassen wurde, einen gewissen Schutz der Bilder gegen Mauerfeuchtigkeit und äussere Temperatureinflüsse bietet. Die Wandbespannung geschah durchweg mit dichtgewebtem Kochelleinen, das auf Grund vieler sorgfältigen Versuche in verschiedenen, dem Charakter der Gemälde angepassten Farben gefärbt wurde. Die Holzverkleidungen der Seitenwände, ebenso wie die eingezogenen hölzernen Scherwände wurden nicht rechtwinklig, sondern in stumpfem Winkel gegen die Rückwände gestellt, wodurch die Beleuchtungsverhältnisse günstiger wurden (vgl. Fig. 53). In den beiden Eckrisalitsälen XXI und XXIV wurden durch Abschneiden der Zimmerecken mittels der Holzverschalung achteckige Grundrisse geschaffen, welche diesen Räumen eine besonders angenehme Raumwirkung verleihen. Die Decken und oberen Wandfriese sind in ganz schlichtem weissem Stuckverputz behandelt ohne jedes störende Ziermotiv, die niedrigen Wandsockel, ebenso wie alles übrige Holzwerk sind aus hellem Eichenholz. Die Böden sind helles Eichenparkett mit schalldämpfenden Asphaltunterlagen. Die hohen Fenster der Seitenkabinette, deren bauliche Gestaltung im allgemeinen durch die Rücksicht auf den Altbau bestimmt war, wurden so geteilt, dass durch eine Abblendung der unteren Scheiben mittels dichter heller Vorhänge hohes Seitenlicht gewonnen wurde, eine Vorrichtung die zuerst wohl in dem neuen Museum in Darmstadt angewendet worden ist. Doppelte Rollvorhänge ermöglichen eine reiche Nuancierung der Beleuchtung je nach der Stärke des Tageslichtes. Die Heizkörper liegen in den Fensternischen, also möglichst weit von den Bildern entfernt. Die eiserne Tragevorrichtung für die Drahtseile ist unauffällig am Rand des Wandfrieses angebracht. Im einzelnen ist die Raumdiseposition auf Fig. 53 zu ersehen.

Die Wände des Oberlichtsaales (XXIII) sind ebenso behandelt, die Heizkörper stehen hier in der Mittelachse des Saales, in Sofas eingebaut.

Über der Mattverglasung des Oberlichtes befindet sich ein Velum, welches nach Bedarf reguliert werden kann.

Die Verteilung der kunstgeschichtlichen Gemäldegruppen auf diese Säle ist so vorgenommen, dass in den drei ersten Sälen (XVIII—XX) zunächst die frühen Niederländer des 15. und 16. Jahrhunderts, dann die rheinischen und oberdeutschen Malerschulen Platz gefunden haben. Diese Anordnung ist mit der bewussten Absicht getroffen, den Charakter des rheinischen Provinzialmuseums auch hier noch möglichst rein zum Ausdruck zu bringen. Diese Säle wollen mit ihrem teils direkt rheinischen, teils mit der rheinischen Malerei aufs engste verwandten Inhalt eine Ergänzung des in den übrigen Teilen des Museums gebotenen Bildes der Kultur- und Kunstentwicklung am Rhein sein. Während nun die eigentlich rheinischen Malerschulen bei uns wohl durch einige sehr wertvolle Einzelstücke vertreten sind, aber grade diese Abteilung am meisten noch des planvollen Ausbaues bedarf, ist die altniederländische Abteilung verhältnismässig sehr reich an bedeutenden Werken der führenden Schulen von Haarlem, Antwerpen und Brüssel.

In dem Eckrisalitsaal XXI schliessen sich vlämische Bilder des 17. Jahrhunderts an, die sich um die bedeutende „Geometrie“ eines Rubensnachfolgers gruppieren. Mit ihnen vereint sind die paar Franzosen und Engländer des 18. Jahrhunderts, welche die Sammlung Wesendonk enthält, vor allem ein sehr feines Frauenportrait von J. Reynolds und ein Herrenportrait von P. Lely. Die drei Kabinette, in welche der lange Saal XXII aufgeteilt ist, sowie der Oberlichtsaal XXIII sind der italienischen Malerei gewidmet. Hier boten vor allem die von dem Kunsthistorischen Kabinett der Universität übergebenen Leihgaben die willkommene Möglichkeit, einen für Lehrzwecke ausserordentlich wertvollen Überblick über die frühen italienischen Schulen in charakteristischen Proben zu schaffen. Die Früh-Florentiner und Sienesen des 14. und frühen 15. Jahrhunderts in XXIIa, unter denen ein Lorenzo Monaco hervorzuheben ist, die florentinischen und umbrischen Maler des 15. und 16. Jahrhunderts in XXIIb und die Vertreter der römischen Schule des 16. und 17. Jahrhunderts sind ja keine Meisterwerke ersten Ranges, vermögen aber besser als Wort und Abbildung den angehenden Kunsthistoriker in die technischen und stilistischen Besonderheiten dieser Schulen einzuführen. Der Oberlichtsaal XXIII birgt eine Anzahl grosser Altarbilder verschiedener italienischer Schulen der Hochrenaissance, ein vortreffliches Madonnenbild von Moretto, eine Madonna aus der Werkstatt des Giovanni Bellini und einige gute Portraits der venezianischen Schule sowie spanische Gemälde des 17. Jahrhunderts.

Der ganze linke Flügel der Gemäldegalerie (Saal XXIV—XXVII) ist den Holländern des 17. Jahrhunderts vorbehalten. Hier kommt fast ausschliesslich die Sammlung Wesendonk in Betracht, und zwar mit ihrem erlesensten Besitz. Namentlich die beiden ersten Säle vereinigen in entsprechend weitläufiger Aufstellung die wertvollsten Werke der Galerie: der Valkhof in Nymwegen von Jan van Goijen, das Männerportrait von Terborch, die Ver-

zweiflung des Judas von S. Koninck, die beiden Interieurs von Brekelenkam sind Bilder, die auch jeder grösseren Galerie zur Ehre gereichen würden.

In dem letzten kleinen Saal (XXVII) ist dann durch zwei charakteristische Portraitgruppen von Januarius Zick, die dem Provinzialmuseum vom Provinzialkonservator im vorigen Jahre überwiesen worden sind (s. oben Museumsbericht u. Taf. ebenda), nochmals an das spezielle Sammelgebiet unseres Museums erinnert und die rheinische Malerei des 18. Jahrhunderts von ihrer lebenswürdigsten Seite vertreten.

Die Anordnung der Bilder innerhalb der genannten grossen kunstgeschichtlichen Gruppen bemüht sich nun absichtlich nicht ängstlich, Verwandtes eng zusammenzuhalten, sondern sucht vielmehr durch möglichst gefällige Abwechslung und harmonische Gruppierung einen angenehmen Gesamteindruck des Raumes zu schaffen und das einzelne Bild so vorteilhaft wie möglich zur Geltung zu bringen. An den Kopfsenden der Scherwände und an anderen geeigneten Stellen sind hervorragende rheinische Skulpturen aufgestellt; auch einige alte Möbel und Truben suchen die Räume wohnlicher zu gestalten und dem Auge Ruhepunkte zwischen den langen Bilderreihen zu gönnen.

VERLAG VON L. SCHWANN IN DÜSSELDORF.

Von dem durch den Provinzial-Konservator der Rheinprovinz, Herrn Professor Dr. Paul Clemen in Bonn, im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz herausgegebenen Werke

**DIE KUNSTDENKMÄLER
DER RHEINPROVINZ**

liegen vollständig vor:

Erster Band. KEMPEN, GELDERN, MOERS und KLEVE. Mit 25 Tafeln und 250 Abbildungen im Texte. Brosch. 17 Mk., in gediegenem, dauerhaftem Halbfranzband (Bocksaffian) 20 Mk.

Hieraus sind folgende Kreisbeschreibungen einzeln käuflich:

KEMPEN. Brosch. 3 Mk. 50 Pf., geb. 4 Mk. 50 Pf. | MOERS. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk.
GELDERN. Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk. | KLEVE. Brosch. 5 Mk. 50 Pf., geb. 6 Mk. 50 Pf.

Zweiter Band. REES, DUISBURG (Stadt), MÜLHEIM a. d. RUHR, RUHRORT, ESSEN (Stadt und Land). Mit 18 Tafeln und 150 Abbildungen im Texte. Brosch. 13 Mk. 50 Pf., geb. in Halbfranzband 16 Mk. 50 Pf.

Hieraus sind folgende Kreisbeschreibungen einzeln käuflich:

REES. Brosch. 6 Mk., geb. 7 Mk. | ESSEN. Brosch. 4 Mk. 50 Pf., geb. in Ganzleinen 5 Mk. 50 Pf.
DUISBURG, MÜLHEIM a. d. Ruhr u. RUHR-ORT. Zusammen brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Dritter Band. DÜSSELDORF, BARMEN, ELBERFELD, REMSCHEID, LENNEP, METTMANN, SOLINGEN, NEUSS, M.-GLADBACH, KREFELD, GREVENBROICH. Mit 37 Tafeln und 319 Abbildungen im Texte. Brosch. 24 Mk. 50 Pf., geb. in Halbfranzband 27 Mk. 50 Pf.

Hieraus sind folgende Kreisbeschreibungen einzeln käuflich:

DÜSSELDORF. Brosch. 6 Mk., geb. 7 Mk. | NEUSS. Brosch. 4 Mk. 50 Pf., geb. 5 Mk. 50 Pf.
BARMEN, ELBERFELD, REMSCHEID, M.-GLADBACH und KREFELD. Zusammen brosch. 6 Mk., geb. 7 Mk.
LENNEP, METTMANN, SOLINGEN. Zusammen brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk. | GREVENBROICH. Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Vierter Band. KÖLN (Land), RHEINBACH, BERGHEIM, EUSKIRCHEN. Mit 50 Tafeln und 345 Abbildungen im Texte. Brosch. 23 Mk. 50 Pf., geb. in Halbfranzband 26 Mk. 50 Pf.

Hieraus sind folgende Kreisbeschreibungen einzeln käuflich:

KÖLN (Land). Brosch. 6 Mk., geb. 7 Mk. | BERGHEIM. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk.
RHEINBACH. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk. | EUSKIRCHEN. Brosch. 7 Mk. 50 Pf., geb. 8 Mk. 50 Pf.

Fünfter Band. GUMMERSBACH, WALDBROEL u. WIPPERFÜRTH, MÜLHEIM a. Rhein, BONN (Stadt und Land), SIEGKREIS. Mit 68 Tafeln u. 610 Abbildungen im Text. Brosch. 19 Mk. 50 Pf., geb. in Halbfranzband 23 Mk.

Hieraus sind folgende Kreisbeschreibungen einzeln käuflich:

GUMMERSBACH, WALDBROEL u. WIPPERFÜRTH. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk. | BONN. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk.
MÜLHEIM a. Rhein. Brosch. 4 Mk. 50 Pf., geb. 5 Mk. 50 Pf. | SIEGKREIS. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Sechster Band. KÖLN (Stadt) I, 1: Quellen — Das römische Köln. Brosch. 5 Mk. 50 Pf., geb. 6 Mk. 50 Pf.

Achter Band. JÜLICH, ERKELENZ, GEILENKIRCHEN, HEINSBERG. Mit 32 Tafeln und 419 Abbildungen im Texte. Brosch. 12 Mk., geb. in Halbfranzband 15 Mk.

Hieraus sind folgende Kreisbeschreibungen einzeln käuflich:

JÜLICH. Brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk. | HEINSBERG. Brosch. 2 Mk. 50 Pf., geb. 3 Mk. 50 Pf.
ERKELENZ u. GEILENKIRCHEN. Brosch. 4 Mk. 50 Pf., geb. 5 Mk. 50 Pf.